

**JAHRBUCH
DES ARCHIVS DER DEUTSCHEN
JUGENDBEWEGUNG**

DRITTER BAND 1971

Wir überreichen Ihnen hiermit das dritte Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung.

Es ist etwas stärker als das vorjährige und legt Zeugnis – so meinen wir – von dem weitgespannten geistigen Arbeitsbereich unseres Archivs ab.

Wie bisher senden wir das Jahrbuch den Mitgliedern des Förderer- und Freundeskreises des Archivs, allen Mitgliedern der Vereinigung Jugendburg Ludwigstein, den Mitgliedern der Wynken-Gesellschaft wie anderen Archivfreunden. Wir wollen mit dem Jahrbuch Interesse für die Arbeit des Archivs erwecken und auf den Förderer- und Freundeskreis aufmerksam machen. Dieser Kreis erhebt keine Beiträge, hat auch keine Satzung, ist aber trotzdem Träger des Archivgedankens. Er versammelt sich jährlich im Oktober zu einer Tagung auf der Burg.

Wie in den Vorjahren versenden wir unser Jahrbuch wieder unentgeltlich. Wir hoffen aber, daß wie in beiden Vorjahren durch den Eingang von Spenden uns die Herausgabe des Archiv-Jahrbuchs ermöglicht wird.

Ludwigstein, im Juni 1971

Archiv der deutschen Jugendbewegung
in Stiftung Jugendburg Ludwigstein
und Archiv der deutschen Jugendbewegung

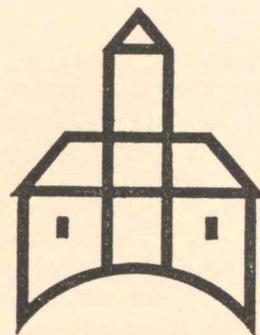
Günther Franz

Hans Wolf

Gerhard Ziemer

Spenden erbitten wir auf das Konto des Archivs bei der Kreissparkasse Witzenhausen Nr. 005469
Eine Zahlkarte liegt bei.

JAHRBUCH
DES ARCHIVS DER DEUTSCHEN
JUGENDBEWEGUNG



DRITTER BAND

HERAUSGEBER GÜNTHER FRANZ · HANS WOLF · GERHARD ZIEMER

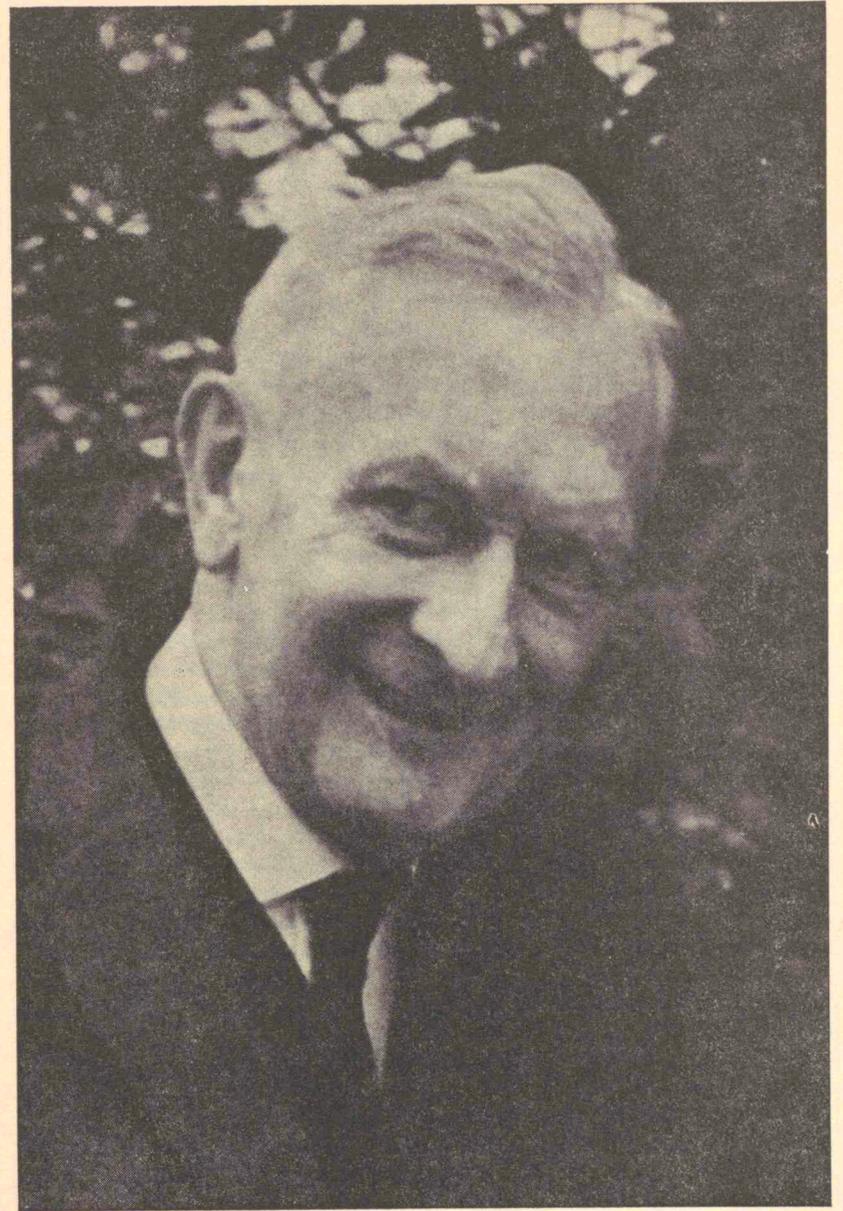
BURG LUDWIGSTEIN 1971

Schriftleitung: Prof. Dr. Günther Franz, 7 Stuttgart 70, Feuerreiterweg 8
 Fernsprecher (07 11) 76 36 15
 Die Verfasser sind für ihre Beiträge selbst verantwortlich
 Verlag: Archiv der deutschen Jugendbewegung, 3431 Jugendburg Ludwigstein
 Fernsprecher (0 55 42) 38 62
 Bankkonto des Archivs: Kreissparkasse Witzenhausen 54 69
 Burgarchivar: Hans Wolf, 343 Witzenhausen, Walburger Straße 42c
 Fernsprecher (0 55 42) 33 75
 Archivreferent im Vorstand der Stiftung: Dr. Gerhard Ziemer
 53 Bonn-Bad Godesberg 1, Am Stadtwald 45b
 Vorsitzender des Freundes- und Fördererkreises des Archivs:
 Prof. Dr. Günther Franz, Stuttgart
 Umschlagentwurf: Wilhelm Geißler, Wuppertal
 Druck: Oppermann & Leddin KG., Wunstorf

I N H A L T

	Burgarchivar Hans Wolf 75 Jahre alt	5
Gerhard Ziemer	Zum Verhältnis Jugendbewegung und Stefan George	8
Hermann Bach	Wesen und Form der Leibesübung in der Jugendbewegung vor dem Ersten Weltkrieg	12
	Aus der Aussprache im Anschluß an den Vortrag (G. Ziemer, H. Wolf)	24
Hans Wolf	Von Wandervögeln, Scouts und Pfadfindern	26
Karl Seidelmann	Weltpfadfinderbewegung und Deutsche Pfadfinderei zwischen 1919 und 1933	40
Ernst Joseph Görlich	Anton Orel und die „Freie Christliche Jugend Österreichs“	47
Hugo Sieker	Erinnerung an die „Freie Proletarische Jugend“	64
Karl Seidelmann	Wyneken und Geheeb: Historische Prominenz aus der Frühzeit der Landerziehungsheime	75
Günther Franz	Ein Briefwechsel über das Christentum zwischen Gustav Wyneken und Albert Schweitzer	84
Gerhard Ziemer	„Romantische Rebellion“ – Bemerkungen zu einer Fernsehendereihe	100
Gedenkworte		
Erich Lüth	Ansprache zur Eröffnung der Gedächtnisausstellung für Walter Hammer in Wuppertal, 6. Dezember 1969	106
Friedrich E. Krauss	Erinnerungsworte für Erich Matthes	111
Burkart Schomburg	Wilhelm Münker zum Gedächtnis	114
Zu neuen Büchern		
	Archäologie der Jugend. Die Besprechung der Dokumentation der Jugendbewegung in der Times	119
	Karl Seidelmann, Gruppe, Soziale Grundform der Jugend (K. Sonntag)	128
	W. Gerber, Der Hamburger Wandervogel 1907-1919 (H. Wolf)	133
	A. Ehrenteich, Pädagogische Odyssee (A. Gercke)	135
	Gruß an Wilhelm Geißler. Eine Freundesgabe (K. Kauenhofen)	138
Vom Archiv der Deutschen Jugendbewegung		
Hans Wolf	6. Bericht des Archivs der Deutschen Jugendbewegung für das Jahr 1970	140

Gerhard Ziemer	Stiftung Jugendburg Ludwigstein und Archiv der Deutschen Jugendbewegung	153
Hans Severin	Mein Volkstanz-Archiv	154
Hans Wolf	Gertrud Prellwitz, Mensch und Werk	158
Gertrud Schwender-Schulthess	Der Briefwechsel Gustav Wynekens in seinem Nachlaß	161
	Die Dokumentation der Bündischen Zeit	162
Peter Nasarski	Deutsche Jugendbewegung im Ausland	164
	Zur Blüher-Bibliographie	169
Hans Wolf	Wichtige Neuerscheinungen zur Geschichte der Jugendbewegung	169



BURGARCHIVAR HANS WOLF 75 JAHRE ALT

Am 13. April 1971 kann unser Burgarchivar Hans Wolf seinen 75. Geburtstag feiern. Sohn eines Berliner Börsenbeamten, begann auch Wolf nach Erlangung der mittleren Reife 1912 eine Banklehre. Nach zwei Jahren Kriegsdienst einer schweren Verwundung wegen entlassen, trat er 1916 in den Dienst der Preußischen Seehandlung (Staatsbank), der seine Berufsarbeit bis zum Zusammenbruch 1945, zuletzt als Bankrat, galt. Neben dieser Tätigkeit hat Hans Wolf 1921 das Abitur nachgeholt und einige Semester Volkswirtschaft in Berlin studiert; die Inflation verhinderte jedoch den Abschluß.

Bereits 1908 war Hans Wolf in die Ortsgruppe Innere Stadt des Altwandervogels unter Hermann Friese eingetreten. 1911 führte er seine erste große Fahrt in den Böhmerwald. 1917 wurde er Leiter der Ortsgruppe Berlin-Oranienburger Vorstadt und Bezirksleiter des Bezirks I des Berliner AWV. Auch dem Jungdeutschen Bund (Frank Glatzel, Otger Graeff) gehörte er an und wurde 1918/19 Mitglied der Bundesleitung. 1919/20 war er Erster Vorsitzender des Märkischen Landesverbandes der Jugendbewegung, 1920/21 Referent für Jugendarbeit im Deutschen Schutzbund für Grenz- und Auslandsdeutschtum. Auch der Ludwigstein-Vereinigung schloß sich Wolf schon 1920 an. Nebenamtlich war Hans Wolf später Finanzberater des Deutschen Volksgesundheitsbundes, in dem sich der Kneipp- wie der Prießnitz-Bund mit anderen Bündeln zusammengeschlossen hatte. Auch dem Aufsichtsrat des Deutschen Naturheilkrankenhauses in Berlin-Mahlow gehörte er an.

Das Kriegsende 1945 hatte Wolf nach Oberfranken verschlagen. Bereits bei der Seehandlung war er Leiter des statistisch-wissenschaftlichen Büros, das auf seinen Vorschlag hin 1926 errichtet worden war, und dem neben volkswirtschaftlich-statistischen Aufgaben auch die Betreuung des Archivs dieser bereits 1772 gegründeten Bank oblag. In gleicher Eigenschaft war er auch bei der Preußischen Landesrentenbank tätig, deren Geschäftsberichte seit 1927 von ihm zusammengestellt wurden. So war die Archivarbeit Hans Wolf nicht fremd, als er nach russischer Gefangenschaft und zweijähriger Internierung (1946/48) vom Generaldirektor der staatlichen Archive Bayerns 1950 zum ehrenamtlichen Archivpfleger im Landkreis Lichtenfels ernannt wurde. Neben einer Reihe von Dorfarchiven hat er die Stadtarchive in Weismain und Burgkunstadt aufgebaut und verzeichnet. Zwei vorbildliche Archivinventare konnte er 1953 und 1964 zum Druck bringen. Im Colloquium Historicum Wirsbergense, dessen Zweiter Vorsitzender er war und dessen Ehrenmitglied er heute ist, entfaltete Wolf eine rege heimatgeschichtliche Forschungs- und Vortragstätigkeit.

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß gleichzeitig mit dem Archivbeirat auch die Berliner AWVer Himmelfahrt 1953 auf dem Ludwigstein tagten. Dabei lernte ich Hans Wolf kennen und konnte ihn für die Betreuung des Ludwigsteinarchivs, das durch den Weggang Dörings verwaist war, gewinnen. Am 26. September 1954 wurde er vom Vorstand der Ludwigstein-Vereinigung zum Burgarchivar berufen. Ende 1960 ist er ganz nach Witzenhausen übergesiedelt und hat hier nebenamtlich

auch das Amt des Stadtarchivars (und des Kreisarchivpflegers) übernommen. Er ist auch Vorsitzender der Ortsgruppe Witzenhausen des Hessischen Geschichtsvereins. Seine Hauptarbeit aber galt jetzt ganz dem Archiv der deutschen Jugendbewegung, das er zu einem wohlgeordneten, von zahlreichen Wissenschaftlern benutzten Zentralarchiv der deutschen Jugendbewegung auszubauen verstanden hat. Die Förderung durch die Thyssen-Stiftung wie die Volkswagenstiftung und die Stiftung FVS sind ebenso Anerkennung seiner Arbeit wie die Aufnahme des Archivs in das „Landesverzeichnis national wertvoller Archive“, die nach einer Besichtigung durch führende deutsche Archivare im letzten Herbst erfolgt ist.

Hans Wolf hat das Archiv aber nicht nur geordnet und betreut, er hat in Wort und Schrift, in zahlreichen Vorträgen, vor allem aber in seinem mit Gerhard Ziemer herausgegebenen Werk „Wandervogel und freideutsche Jugend“ (1961) das Geschichtsbild der deutschen Jugendbewegung entscheidend geformt und für die Zukunft bewahrt. Die große Lebensleistung von Hans Wolf ist der Aufbau des Archivs. Er wäre ohne ihn nicht möglich gewesen. Auch heute noch ist Hans Wolf für das Archiv ganz und gar unersetzbar. Möge es ihm und uns vergönnt sein, daß er noch lange Jahre das Archiv betreuen und weiter ausbauen kann.

Günther Franz

ZUM VERHÄLTNIS JUGENDBEWEGUNG
UND STEFAN GEORGE
Gerhard Ziemer

Der in Amsterdam lebende Schriftsteller Wolfgang Frommel sprach auf der letzten Herbsttagung 1970 des Freundeskreises des Archivs der deutschen Jugendbewegung über Stefan George. Frommel, seit Jahrzehnten dem Werke Stefan Georges eng verbunden, ist Mitbegründer der in Amsterdam in deutscher Sprache erscheinenden, höchst lesenswerten Zeitschrift *Castrum Peregrini*. Seine Ausführungen, denen er auf Wunsch der Zuhörer einen eindrucksvollen Vortrag georgischer Gedichte folgen ließ, fanden großes Interesse. Es führte in der anschließenden längeren Aussprache, an der sich außer den Herausgebern des Jahrbuchs Rüdiger Robert Beer, Alfred Ehrentreich, Karl Seidelmann, Otto Weise u. a. beteiligten, zu der im Vortrag nicht behandelten Frage nach dem Verhältnis von Stefan George zur Jugendbewegung. Man gab in der Aussprache eine Antwort von der Jugendbewegung her.

Stefan George selbst hat sich über die deutsche Jugendbewegung schriftlich, soweit man weiß, nicht geäußert. Ob und mit welchem Urteil er es mündlich getan hat, war den Teilnehmern der Tagung nicht bekannt. Eine unmittelbare Begegnung des Stefan-George-Kreises mit der deutschen Jugendbewegung auf einer ihrer Veranstaltungen, auf einem Bundestag der Bünde oder auch auf dem Hohen-Meißner-Tag 1913, wo damals Wyneken mit der Freien Schulgemeinde Wickersdorf, aber auch der Dichter Ferdinand Avenarius erschienen und sich zwischen der Jugend gut zurechtfinden, hätte sicherlich zu erheblichen Verkehrsschwierigkeiten geführt. Den Wandervögeln und später den Bündischen wäre der Kreis der jungen Symbolisten um Stefan George als geistig zu präventiv und diesen wiederum die Wandervögel als ungebildet oder gar als roh erschienen. Auch das Lautenspiel und die Lieder der Jugendbewegung hätten dabei keine Brücke sein können. Die Weihestunden Stefan Georges und seines Kreises waren nicht von der Musik getragen, die George als Kunst weitgehend ablehnte, sondern von dem Vortrag der Gedichte.

„Um dies Werk witterte ein Mißverständnis, je erklärlicher desto unrichtiger: ein Dichter, sondern von Jugend an ein Menschensucher und Menschensfinder war, auch die deutsche Jugendbewegung ständig in seinem Blick gehabt hat. In seiner Bücherei in Bingen stehen auch, so wurde mir erzählt, die gesammelten Jahrgänge des „Weißen Ritter“. In der Gesamtausgabe seiner Werke schreibt George in der Vorrede zu dem Gedichtband „Der Stern des Bundes“, der kurz vor dem ersten Weltkrieg erschien:

„Um dies Werk witterte ein Mißverständnis je erklärlicher desto unrichtiger: der Dichter habe statt der entrückenden Ferne sich auf das vordergründige Geschehen eingelassen, ja ein Brevier fast volksgültiger Art schaffen wollen ... besonders für die Jugend auf den Kampffeldern. Nun ist der Verlauf aber so: der Stern des Bundes war zuerst gedacht für die Freunde des engeren Bezirks und nur die Erwägung, daß ein Verborgnen-Halten von einmal Ausgesprochenem heut kaum mehr möglich ist, hat die Öffentlichkeit vorgezogen als den sichersten

Schutz. Dann haben die sofort nach Erscheinen sich überstürzenden Weltereignisse die Gemüter auch der weiteren Schichten empfänglicher gemacht für ein Buch, das noch jahrelang ein Geheimnis hätte bleiben können.“

Hier hätte gerade, so sollte man meinen, für George der Platz sein können, die Jugendbewegung als Leser seiner Gedichte mit Namen zu nennen, statt anonym von der „Jugend auf den Kampffeldern“ und „weiteren Schichten“ zu sprechen. Aber auch die Gedichte dieses Gedichtbandes, der in der Jugendbewegung weit verbreitet war, waren, wie George betont, nur für die wenigen „Freunde des engern Bezirks“ gedacht und nicht für die Bünde der Jugendbewegung, wo sie ein großes Echo gefunden hatten. Man kann also sagen, daß die Jugendbewegung vieles in Stefan Georges Gedichten auf sich bezogen hat, was vom Dichter her für einen anderen Kreis und andere Bezüge gemeint war.

Aber war es deshalb ein Mißverständnis, wenn die Jugendbewegung sich gerade von dem „Stern des Bundes“ in einem besonderen Maße angesprochen fühlte? Die Transparenz der Kunst ist ihr Wesen. An die eine Beatrice hat der Dichter gedacht, aber seine Aussage gilt für viele. Georges engerer Bezirk, um dessen Sammlung er frühzeitig bemüht war, war immer nur ein zahlenmäßig kleiner Kreis. Zuerst suchte er ihn auf vielen Reisen bei zeitgenössischen gleichaltrigen oder älteren Dichtern im In- und Ausland. Der Franzose Mallarmé, der Holländer Verwey und der polnische Dichter Rolicz-Lieder gehörten zu diesem frühen Freundeskreis. Später stellte George seinen Kreis selbst zusammen und band bei den Jüngeren und Jüngsten, zu denen als letzte auch die Gebrüder Stauffenberg gehörten, die Zugehörigkeit auch nicht mehr an eine eigene dichterische Produktion, wohl aber an die Aufnahmefähigkeit dafür. Wenn Stefan George in seinen Gedichten diesen jeweils ganz kleinen Kreis von Freunden und Anhängern vielfach verschlüsselt anredete, so hatte er dafür im „Stern des Bundes“ Worte und Symbole gewählt, die den kleinen persönlichen Kreis auf eine Auswahl der ganzen deutschen Jugend erweiterten. Es waren Bilder der deutschen Jugendbewegung: „Wer je die Flamme umschritt ...“, „Rückgekehrt vom Land des Rausches ...“, „Neuen Adel den ihr sucht ...“ usw. Stefan George selbst hat mit seinen Freunden städtisch gelebt und sicherlich niemals vor einem nächtlichen Feuerstoß gestanden. Wenn er dennoch diese zum Leben der Jugendbewegung gehörenden Symbole wählte und den Gedichtband „Der Stern des Bundes“ nannte, so war es, ob gewollt oder nicht, ein Bezug auf das, was in den Jahren kurz vor und nach dem ersten Weltkrieg in den Bünden der deutschen Jugendbewegung vor sich ging. Jedenfalls hat ihn die Jugendbewegung so verstanden und in George den Dichter gesehen, der sie fordernd und erziehend ansprach. Das galt auch, wie Alfred Ehrentreich in der Aussprache berichtete, für das spätere Wickersdorf, wo George als der besondere Dichter dieser Freien Schulgemeinde Carl Spitteler ablöste, der vorher diesen Platz eingenommen hatte.

Georges Stellung in dieser Hinsicht war unter den zeitgenössischen in- und ausländischen Dichtern ohne Beispiel. Er war der einzige Dichter, der selbst einen Bund von Jünglingen sammelte und führte, der nicht nur dichten, sondern auch die dafür von ihm ausgewählten jungen Menschen formen und erziehen wollte. Da

dies in der gleichen Zeit geschah, in der die Bünde der deutschen Jugendbewegung – ebenfalls ohne Beispiel – sich bildeten und auch nicht nur wandern und singen, sondern die zu ihnen gehörende Jugend neu formen wollte, darf man Stefan George und seinen Kreis, auch wenn sie sich selbst als etwas Singuläres verstanden, wohl diesem Gesamtgeschehen zurechnen. Jedenfalls war das, was George in Verbindung mit seiner Kunst im eigenen Kreis geschaffen hat, etwas außerordentlich Bündisches. Die umfangreichen Erinnerungsbücher von Boehringer, Thormaehlen und Hildebrandt und die zahlreichen Sonderberichte und Kommentare zu Georges Gedichten zeugen davon. Bis ins hohe Alter haben die Mitglieder des George-Kreises ebenso wie die altgewordenen Wandervögel und Bündischen ihre Jugenderlebnisse im Bund als die eigentlichen Entscheidungen ihres Lebens im Gedächtnis bewahrt.

Daß es hierbei auch im Kreis Stefan Georges bei aller Strenge der Zulassung und Einhaltung der von George für die Zusammenkünfte gesetzten Formen nicht nur feierlich, sondern auch unbefangen und fröhlich zuging, wie es der Jugend ansteht, mag die nachfolgende Darstellung des Bildhauers Alexander Zschokke zeigen. Sie ist abgedruckt in Boehringers Buch „Mein Bild von Stefan George“. Zschokke gehörte selbst nicht zum Stefan-George-Kreis und hat auch später nicht dazu gehört. Er war ein Freund des mit George eng verbundenen Kunsthistorikers Thormaehlen und hatte in Berlin für die Zusammenkünfte des damaligen Kreises (1924) zeitweise sein Bildhaueratelier zur Verfügung gestellt. Er schreibt:

„Etwa zwei Jahre später (1924) bezog ich an der Fasanenstraße 13 meine eigene Werkstatt. Sie lag Parterre in einem Atelierhaus im Hinterhof, war geräumig, und man brauchte keine Treppen zu steigen. Ernst Morwitz verstand es, den Dichter für diesen Raum zu interessieren, und mit der Zeit nun erfuhr ich, was es mit den geheimnisvollen Besuchen für eine Bewandnis hatte. In den Monaten, in denen George in Berlin weilte, wurde meist viel gearbeitet. Der Dichter bevorzugte zu diesem Zweck immer mehr unbürgerliche Räume ohne Komfort und ohne zeitbedingte Möbel. Schon an der Neuen Ansbacher Straße waren es einfache Fichtenholzbanken, auf denen man saß. Hier an der Fasanenstraße war nun eine richtige Werkstatt mit einem schlichten Tisch, und an den Wänden standen lange Bänke für etwa 12–14 Personen. Ein sehr praktischer Ofen mit offenem Feuer spendete die nötige Wärme und diente als Kochstelle, auf der die wenigen Gastmahle gekocht wurden. Sonst waren nur Bildhauergegenstände zu sehen und ein kleiner Schrank mit den Werken des Dichters und den „Blättern für die Kunst“. Bei den ersten Abenden, die in dem Atelier stattfanden, war ich nicht anwesend. George liebte keine unbeteiligten Zuschauer. Aber als auf den für mich unwürdigen Zustand hingewiesen und von Ernst Morwitz der Vorschlag gemacht wurde, ich könnte als Bildhauer eine Büste des Dichters zu arbeiten versuchen, während gelesen wurde, war der Dichter sofort einverstanden, und er erklärte mir anderntags, wie es gemeint sei.

Nun, was geschah in diesen Versammlungen? Es wurden Manuskripte gelesen und korrigiert. Es wurden Druckbogen durchgesehen (Kantorowicz, Wolters). Es wurden Gedichte gelesen. Und nach ein bis zwei Stunden war alles vorbei. Es

wurde fast nie über Gedichte gesprochen, wie überhaupt nie schöngeistige Reden und Gespräche stattfanden in diesem Umkreis. Es ging um Tatsachen, Korrekturen, Werke und Arbeit, alles aber in heiterem Licht, manchmal von bissigem Humor und schallendem, erbarmungslosem Gelächter begleitet. Manchmal mit einem fast überzarten, versteckten Lob bedacht. Da saßen oft die zwölf bis vierzehn Männer verschiedensten Alters, alle tüchtig an ihrem Platze, alle bereit, dem Manne zu helfen, dem sie so viel zu verdanken hatten, dem sie aber doch nicht viel mehr sein konnten als der Hintergrund, auf dem sich sein künstlerischer Dämon abzeichnen mußte. Jeder Versuch, mehr sein zu wollen, führte zwangsläufig zu Fehlschlüssen und Irrwegen, denen die durch eigene Eitelkeit oder Machtgier Verblendeten zum Opfer fielen. In diesen Situationen zeigte sich der greise Dichter von einer nur von wenigen erkannten Seite: Es war der Künstler, der fast ratlos vor der Grausamkeit der Wirklichkeit stand und nur vertrauend auf seinen Genius schlicht und eindringlich sagte: „Kinder, glaubt nicht, daß ihr so wichtig seid, und sucht nicht immer wieder in den Gedichten den oder jenen oder euch selbst.“ Oder als die Spannung zwischen Kommerell und Morwitz gefährlich, und Kommerells Macht und Einwirkung auf den Dichter unangenehm wurde, rief George die streitenden Parteien zusammen in die Albrecht-Achille-Straße in das neue Atelier von L. Thormaehlen. Es waren ihrer zwölf. Der Dichter las das Ernst Morwitz gewidmete „Burg Falkenstein“ und „Das geheime Deutschland“. Seine Stimme war dunkel und tief erregt. Die Worte standen wie Steinblöcke gereiht im Raum. Der Sinn der Gedichte lag offen und wie ein heller Tag, und das Gesicht des Dichters war gespannt und verletzbar wie eine Glaskugel. Gab es da wirklich einen, der die Zeichen nicht verstand? Aber die beiden Gegner hatten auch ihre Geschichte, und das Schicksal griff unerbittlich zu. Die letzte beschwörende Zuflucht an das Verwandlende, das dem Kunstwerk innewohnt, die Ehrfurcht vor dem Geist und nicht vor der Person, alles hat versagt. In der Erinnerung aber bleibt mir die Stimme und das Gesicht eines Menschen, der versuchte, seinen Genius anzurufen und einmal noch um seine Hilfe zu flehen.“

WESEN UND FORM DER LEIBESÜBUNG IN DER
JUGENDBEWEGUNG VOR DEM ERSTEN WELTKRIEG*

Hermann Bach

Im einschlägigen Schrifttum über die Jugendbewegung werden Sie vergebens nach einer Kapitelüberschrift suchen, die sich inhaltlich oder gar formal mit dem Thema meines Vortrages deckt. Die Frage nach möglichen Korrelationen zwischen der Spiel- und Sportbewegung und dem Aufbruch der Jugend um die Jahrhundertwende wird weder positiv noch negativ beantwortet, sie wird überhaupt nicht gestellt, obwohl die zeitgeschichtliche Gesamtsituation sie zwingend fordert. Denn die zeitliche Parallelität beider Bewegungen ist kein zufälliges, äußerliches Faktum; sie beruht auf gemeinsamen Wirkfaktoren, die in dem vielschichtigen kulturellen und sozialen Strukturwandel der Wilhelminischen Zeit begründet sind.

Dieser Strukturwandel ist im besonderen gekennzeichnet durch eine Neuorientierung des tradierten Welt- und Menschenbildes und durch die mächtig einsetzende Industrialisierung mit ihren Folgeerscheinungen der Verstädterung, der Bürokratisierung und Technisierung des Lebens.

Im philosophischen Bereich markieren Nietzsche, Schopenhauer und auf ihnen basierend die Lebensphilosophie die sich wandelnde Auffassung von Ich und Welt. Sie leugnen den Absolutheitsanspruch der Vernunft und lehren eine Metaphysik des Irrationalen, in der andere, der Ratio entgegengesetzte Seinsformen wie Wille, Macht, Leben absolut gesetzt werden. Es lag in der Konsequenz dieses Denkansatzes, daß der Leib als Träger des Lebens neu gesehen und bewertet wird. Ich verweise auf Zarathustras Rede „Von den Verächtern des Leibes“, in der er seinerseits den Leib verherrlicht als den großen, unbekanntenen Weisen, der unsere Gefühle lenkt. So wenig diese Lobrede wegen ihres übersteigerten Anspruchs die wahre anthropologische Bedeutung des Leiblichen erfaßt und insgesamt spekulative Abstraktion bleibt, so sehr verdeutlicht sie doch den Einbruch eines neuen Lebensgefühls, das in der Skala der Werte das Vitale höher stuft. Es objektiviert sich in vielen Bereichen des kulturellen Lebens: in der Kunst und Literatur des Naturalismus, der Neuromantik, des Expressionismus und Kubismus, in der Lebensreformbewegung – nicht zuletzt auch in der Turn-, Sport- und Spielbewegung, die wiederum eingeordnet ist in den größeren Zusammenhang der Freiluftbewegung mit ihren Erscheinungsformen des Alpinismus, des Tourismus, der Camping-, Körperkultur- und Gymnastikbewegung.

Auch die Jugendbewegung wurzelt in diesem neuen, den Kräften des Lebens und der Natur zugewandten Grundhaltung¹. Deshalb nennen zeitgenössische Interpreten der Jugendbewegung wie Gustav Wyneken, Wilhelm Stählin, Joseph König und Normann Körber als eines ihrer Grundmotive das „neuerwachte Körpergefühl“². Da dieses – Ausdruck des neuorientierten Selbst- und Weltverständnisses –

* Vortrag bei der Jahrestagung der Freunde des Ludwigsteinarchivs Okt. 1970.

1. Auf den Zusammenhang von Lebensphilosophie und Jugendbewegung verweist Otto Friedrich Bollnow, *Die Lebensphilosophie*, Heidelberg 1958, S. 9.
2. Vgl. vor allem den Aufsatz von Gustav Wyneken, *Der weltgeschichtliche Sinn der Jugendbewegung*, in: *Der Kampf für die Jugend*, Jena 1920, S. 149–170; außerdem: Joseph König, *Das Ethos der Jugendbewegung in Deutschland*, Düsseldorf 1929, S. 285; Normann Körber, *Das Bild vom Menschen in der deutschen Jugendbewegung und unsere Zeit*, Berlin 1927, S. 15 ff.

ebenso die Spiel- und Sportbewegung mitbegründet, besteht hier ein geistesgeschichtlicher Zusammenhang. Beide Bewegungen repräsentieren den Geltungsbereich einer vital und emotional bestimmten Lebenshaltung.

Als zweite gemeinsame Entstehungsursache wurde die Industrialisierung genannt. Gegen diese These kann eingewendet werden, daß der Ursprungsort des Wandervogels, Steglitz, damals noch ein Provinzstädtchen mit viel Grünflächen war und außerdem die Träger dieser Bewegung, die Schüler des Steglitzer Gymnasiums, in der konkreten Lebenswirklichkeit wenig von dieser Industrialisierung zu spüren bekamen. Im Grundsätzlichen aber, in einer tieferen Dimension des Erlebens als der alltäglichen Konfrontation mit den Dingen, war gerade den aufgeschlossenen, zeitbewußten Jugendlichen diese Problematik bewußt. Gegen dieses andrängende Neue bauten sie sich eine Gegenwelt auf und schufen sich in und durch die Jugendgruppe jenen Aktionsraum, der den Handlungs- und Erlebnisstrukturen des Industriealters mit seinen Zwängen zum Apparat und zur Gleichschaltung entgegengesetzt war und ihnen die Chance bot, die altersspezifischen Antriebe zum spontanen, vital-emotional gerichteten Handeln zu verwirklichen.

Unbestritten ist die Kausalfunktion der Industrialisierung für die Sportbewegung. Manche Philosophen, Psychologen und Soziologen wie Max Scheler, Karl Jaspers, Helmut Plessner, Philipp Lersch und Ortega y Gasset werten sie geradezu als regulativ gegenüber den Anforderungen des modernen Lebens; denn im Bereich von Spiel und Sport werden Kräfte aktiviert, die in der Arbeits- und Berufswelt mehr und mehr verkümmern³.

Daß Jugendbewegung und Leibesübungen in ihren geschichtlichen Erscheinungsformen so stark differieren, obwohl hier gemeinsame Auslösefaktoren geltend gemacht wurden, erklärt sich einmal aus der Variationsbreite menschlichen Verhaltens; denn gleiche Motive bewirken nicht immer auch im äußeren Erscheinungsbild sich gleichende Taten. Zudem besteht nicht eine Kongruenz aller Entstehungsursachen: Die autoritäre Schule oder die Umstrukturierung der Familie haben für die Entstehung der Jugendbewegung große Bedeutung, nicht aber für die Ausbreitung der Leibesübungen⁴.

Trotz dieser Einschränkung darf als Arbeitshypothese formuliert werden: Unter dem Aspekt der Leibesübung ist die Jugendbewegung der Freiluftbewegung einzuordnen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts alle Industrieländer erfaßt und verschieden akzentuiert – wie bereits erwähnt – im Alpinismus, im Camping, Tourismus, in der Sportbewegung und im Aufschwung des Skilaufes vielfältig in Erscheinung tritt. Was die Freiluftbewegung insgesamt kennzeichnet: Verlangen nach körperlicher Bewegung im freien, entlasteten Bereich des Spiels, Begegnung mit der Natur und die Bevorzugung ursprünglicher Bewegungsformen – das gilt auch für die Jugendbewegung. So kann als generelle Behauptung zunächst fest-

3. Vgl. Josef Schmitz, *Soziologische Aspekte der Leibesübungen*, in: *Die Leibeserziehung*, 1963, S. 383–392.
4. Zur Charakterisierung von Elternhaus und Schule um 1900 vgl. die entsprechenden Kapitel bei H. H. Muchow, *Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend*, Hamburg 1959; Th. Wilhelm, *Pädagogik der Gegenwart*, 1960; W. Roessler, *Die Entstehung des modernen Erziehungswesens in Deutschland*, Stuttgart 1961.

gestellt werden, daß das vielzitierte „neuerwachte Körpergefühl“ tatsächlich in das Gemeinschaftsleben der Wandervogelgruppen integriert war und sich in adäquaten Formen verwirklichte. Diese These soll im folgenden an den historischen Fakten überprüft und erhärtet werden.

Befragt man ältere Wandervögel danach, welche Bedeutung die Leibesübungen in der Jugendbewegung hatten, begegnet man einem überraschten, skeptisch abwartenden Blick und erhält schließlich zur Antwort: „Der Sport hat bei uns keine Rolle gespielt“. Abgesehen davon, daß sich das Negieren jeglicher sportlicher Aktivität aus dem Quellenmaterial leicht widerlegen läßt, resultiert diese Antwort aus einer engbegrenzten Vorstellung von Leibesübung und beruht damit auf einem Mißverständnis. Denn Leibesübung ist nicht identisch mit den tradierten, historisch entstandenen Erscheinungsformen des Turnens, des Sports oder der Gymnastik. Dieser Begriff hat umfassendere Bedeutung und bezeichnet ein Verhalten, das die Grundmotive jeglicher Leibesübung wie Bewegungsfreude, Spiellust, Anstrengungsbereitschaft und agonales Streben im Bereich körperlicher Tätigkeit aktiviert und zum Bestandteil der eigenen Lebensgestaltung macht. In diesem Sinne trieben die Wandervögel, die eigentlichen Repräsentanten der Jugendbewegung vor 1914, wohl Leibesübung, auch wenn ihr Gruppenleben weniger vom Spiel- und Sportbetrieb geprägt war. Allein das Wandern – wesentlichster Inhalt und schlechthin das Organisationsprinzip der Bewegung – dokumentiert die Bedeutung des Körperlich-Vitalen. Viele Wandervögel, die jedes Wochenende und während der Ferien auf Fahrt gingen und dabei täglich 30 bis 40 km zu Fuß zurücklegten, erfüllten die Bedingung der Leibesübung grundsätzlich als das Gros der Turn- und Sportvereinsmitglieder, die unregelmäßig die wöchentlichen Übungsabende besuchen und mehr Interesse an der Vereinskneipe bekunden als am aktiven Sportbetrieb.

Damit ist eine Kernfrage berührt, deren Beantwortung für eine Betrachtung der Leibesübung in der Jugendbewegung eine Schlüsselfunktion einnimmt. Diese Frage lautet: Kann das Wandern grundsätzlich dem Kanon der Leibesübungen zugerechnet werden? Welche Kriterien müssen dafür gegeben sein und treffen diese auf das Wandervogel-Wandern zu?

Bedeutungsinhalt und Bedeutungsgehalt des Wanderns können nicht per definitionem festgelegt, sondern nur in ihren Dispositionsmerkmalen beschrieben werden; denn der einzelne verwirklicht ja erst im Handlungsvollzug realiter gegebene Werte; durch seine so oder so gerichtete Motivation bestimmt er den Bedeutungsgehalt wesentlich mit.

Zweifelloso besitzt das Wandern – verstanden als ausdauerndes Gehen im Freien – die Disposition zur körperlichen Leistung. Es erfüllt damit ein wichtiges Kriterium der Leibesübung. Auch deren weitere Grundmerkmale wie Integration in der Spielsphäre und der Vorrang persönlichkeitsbildender Werte lassen sich mühelos aus dem Dispositionscharakter des Wanderns ableiten⁵.

Alle drei Kriterien treffen in signifikanter Weise auf das Wandervogel-Wandern zu. Dieses kennzeichnete einmal körperliche Anstrengungsbereitschaft und Lei-

5. Vgl. zur Definition des Begriffes Leibesübungen: Hajo Bernett (Hg), Terminologie der Leibeserziehung, Schorndorf 1968, S. 92–99.

stungsfreude. Die Feststellung Hans Blüchers: „Es war jedesmal ein tüchtiger Marsch, der in die Knochen ging“ – hat symptomatische Bedeutung⁶. Das Maß für die geforderte Marschleistung setzte Hermann Hoffmann, der bei seinen Wanderungen täglich 30 bis 40 km zurücklegte. Er selbst schätzte das Wandern als „Schule der Abhärtung“ und führte seine Fahrten – wie Hans Breuer bezeugt – „im Geiste spartanischer Selbstzucht“⁷. Gerade in der Frühzeit des Wandervogels, unter der Führung Karl Fischers, waren die später verpönten Klotzmärsche beliebt und charakterisierten den Wandervogelstil.

Strapazen und Anstrengungen wurden bejaht, weil sie nicht bloß den Körper, sondern den ganzen Menschen forderten und ihn auf Herz und Nieren prüften. Trotzdem veranstalteten die Wandervögel keine Gehwettbewerbe. Ihrem Wandern fehlte das Agonale, das Reglement, die Normierung – Merkmale, wie sie den Sport kennzeichnen.

Der Wille zur tüchtigen Marschleistung hatte andere Gründe: Er erwuchs aus dem neuen, die ganze Breite des Vitalen miterfassenden Lebensgefühl. Darum schätzten sie, wie es Hermann Hoffmann ausdrückte, „das beglückende Gefühl“, „das durch ausdauernde Anspannung der Körperkräfte erfahren wird“⁸.

Die Wandervögel gingen nicht auf Fahrt, um billig von einem Ort zum anderen zu gelangen. Selbst so legitime Motive des Wanderns wie Kennenlernen von Land und Leuten, Begegnung mit der Natur, Besichtigung von Sehenswürdigkeiten hatten sekundäre Bedeutung. Was diese Jugend faszinierte, war das Wandern an sich. Es hatte für sie eigenständigen Wert und besaß Spielqualität; denn es befreite sie aus den Zwängen des Alltags. Der Ausnahmeharakter ihres Tuns, das Gefühl, den alltäglichen Wirklichkeitscharakter der Welt überwunden zu haben, vermittelte ihnen ein stark emotional gerichtetes Freiheitsbewußtsein und bot ihnen – nach einem Wort von Hjalmar Kutzleb – die Chance zu „einer gewandelten Art des Seins“⁹. Diese Merkmale verweisen ihr Wandern eindeutig in den Lebensbereich des Spiels¹⁰.

Das dritte Merkmal der Leibesübung, die Disposition zur Persönlichkeitsbildung, ist im Wandervogel ebenfalls relevant. Denn die im Wandern gegebenen Bildungsgelalte wie Gesundheit, vitale Körperfreude, Abhärtung, Anstrengungsbereitschaft, Genügsamkeit, Selbständigkeit, Kameradschaft, Gemeinschaftsbewußtsein, Naturerleben wurden nicht nur funktional bewirkt, sondern bewußt angestrebt. Die Wandervögel glaubten an den persönlichkeitsbildenden Wert des Wanderns und erkannten es als Grundlage des neuen, mehr irrational erfaßten als programmatisch festgelegten Ideals des werthafte Menschen, der verantwortungsbewußt, opferbereit, gemeinschaftsbezogen und in Wahrheit gegen sich selbst sein Leben gestaltet.

Die Wandervögel sind nicht die einzigen, die um die Jahrhundertwende in Wort und Tat für den Wandergedanken werben. Ich verweise nur auf das Beispiel der

6. Zit. nach Gerhard Ziemer – Hans Wolf, Wandervogel und Freideutsche Jugend, Bad Godesberg 1961, S. 54.

7. „Erinnerungsblatt“, in: WV.DB, H. 4/5; zit. nach Ziemer-Wolf, Wandervogel . . . , S. 73.

8. Zit. nach Ziemer-Wolf, Wandervogel . . . , S. 37.

9. Ebd. S. 136.

10. Vgl. zur Deutung des Spiels im Bereich der Leibesübungen: Josef Schmitz, Studien zur Didaktik der Leibeserziehung, Bd. II: Grundstruktur des didaktischen Feldes, Schorndorf 1967, S. 127–153.

Wander- und Touristenvereine, auf die Naturfreundebewegung, auf die Bemühungen des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele, auf die von gemeinnützigen Vereinen und Lehrerverbänden geschaffenen Einrichtungen zur Förderung des Jugendwanderns. Sie gaben auch nicht die Initialzündung für mehrtägige Ferienfahrten, die vielmehr in der Tradition der philanthropischen Lehranstalten und der Deutschen Turnerschaft begründet waren und weiter wirkten¹¹. Denkwürdig und zukunftsweisend an der Tat Hermann Hoffmanns, der als einundzwanzigjähriger Student mit seinen Stenographieschülern die deutschen Mittelgebirge durchwanderte, war nicht das Faktum an sich, sondern der neue Stil und die Besessenheit, mit der man sich dem Wandern verschrieb. Das setzte neue Maßstäbe.

Die Frage, ob das Wandern der Wandervogel die Merkmale der Leibesübung aufweist, brachte ein positives Ergebnis: Es kennzeichnet körperliche Anstrengungsbereitschaft und Leistungsfreude, es hat Spielqualität und dient der Persönlichkeitsbildung. Damit erfüllt es signifikant die Kriterien, die als bestimmend für die Leibesübung gelten.

Auf der Grundlage des Wanderns entwickelten sich andere Formen der Leibesübung. Sie ergaben sich aus der konkreten Situation des Fahrtenbetriebs und erfolgten aus spontanem Antrieb: Baden und Schwimmen, Geländespiel, Tummel- und Ballspiele, Wettkämpfe in den volkstümlichen Übungen des Laufens, Springens und Werfens. Eine Sonderstellung nimmt der **Skilauf ein**.

Die frühesten Zeugnisse betreffen Geländespiel, Schwimmen und Dauerlauf und nennen Karl Fischer als Initiator. Was ihn dazu veranlaßte, das Geländespiel im Wandervogel einzuführen – das Beispiel der Berliner Turner, die seit Jahns Zeiten diesem Spiel verpflichtet blieben oder die Felddienstübungen bereits bestehender Jugendwehren – ist aus den Quellen nicht zu belegen¹². Sicher hatte er Vorbilder; ebenso sicher aber entsprach diese Vorliebe für die alten Raufspiele seiner eigenen rauen, kämpferischen Wesensart. Hans Breuer, der große Wandervogelführer vor dem ersten Weltkrieg, bestätigt diesen Hang zum Kriegerischen: „Das Kriegsspiel liebte er über alles, er sah darin eine ausgezeichnete Führerschule, Disziplin zu halten und Disziplin zu schaffen.“¹³ Bis in die Zeit der Bündischen Jugend bewahrte das Geländespiel die von Fischer initiierte Bedeutung als fester Bestandteil des Gemeinschaftslebens.

Ebensolch durchgängige Bedeutung hat das Schwimmen. Karl Fischers Begeisterung dafür verdeutlicht einer der wenigen, von ihm veröffentlichten Fahrtenberichte. Er erzählt darin, daß sie nach einer mehrstündigen Wanderung in der

Sommerhitze müde und abgeschlagen an einen See kommen. Das ersehnte Bad empfinden sie wie eine Erlösung: „Hei war das eine Lust, nach des Tages Hitze wieder ein wenig in die Schwemme zu reiten. Der See war uns schier zu klein, wir hätten auch einen noch einmal so breiten überschwommen.“¹⁴ Während des Sommers, so teilt er in einem Brief vom 31. Juli 1901 an Copalle mit, besuche er mit seinen Leuten täglich den Teltower See. Jeder Neuankömmling muß als Probe seines Könnens über den See schwimmen. Mit den „sicheren Leuten“ durchschwimmt er den See in seiner ganzen Länge; sie brauchen dazu etwa 20 Minuten. Nach einer kurzen Rast „wird wieder zurückgeschwommen oder am Ufer auf einem schönen Fußweg zurückgelaufen“¹⁵. Die enge Verbindung des Wanderns mit dem Schwimmen führte dazu, daß es von den Ortsgruppen nicht bloß gelegentlich, aus der Situation des Wanderns, sondern systematisch betrieben wird. So veranstaltet der Kreis I des AWV/Großberlin seit 1904 regelrechte „Badeabende“, am 18. 10. 1905 sogar ein „Badefest“ im Städtischen Hallenbad¹⁶. Für den Steglitzer e. V. sind ebenfalls seit 1905 „Badetage“ und „Badefahrten“ bezeugt. Mit welcher Intensität von manchen Ortsgruppen in den folgenden Jahren das Schwimmen gepflegt wird, veranschaulicht ein Tätigkeitsbericht der Ortsgruppe Charlottenburg des AWV aus dem Jahre 1911: allein im „Heumond“ und „Ernting“ werden 12 Bade-fahrten durchgeführt¹⁷.

Baden und Schwimmen bedeuteten auch im Wandervogel mehr als eine willkommene Erfrischung und angenehmen Zeitvertreib. Es war ebenso Besitzergreifung von einem Stück Natur, ein Vertrautwerden mit ihren Elementen. Flüsse und Seen reizten zum Durchschwimmen, sie hatten Aufforderungscharakter und ermöglichten, wonach jeder echte Junge sich sehnt: etwas zu wagen und das eigene Können zu erproben.

Für die Steglitzer Ortsgruppe der ersten Jahre unter der Führung Karl Fischers lassen sich außer Geländespiel, Schwimmen und Dauerlauf keine weiteren sportlichen Aktivitäten nachweisen, obwohl nach dem Zeugnis Hans Blüthers am Steglitzer Gymnasium eine echte Turnbegeisterung herrschte und das Freiturnen an den Mittwoch- und Samstagmorgens von den Schülern eifrig besucht wurde. Blüther selbst, ursprünglich dem Turnen wenig zugeneigt, wird durch ein Erfolgserlebnis, einem endlich geglückten Sprung über den hohen Bock, zum begeisterten Turner. Die schlimmsten Tage waren für ihn, wenn es hieß: das Freiturnen fällt aus. Er avancierte sogar zum Vorturner und errang bei den Turnfesten der Schule immer einen Eichenkranz. „Vor diesem Zeichen aber“ – so berichtet er voll Stolz in der Rückerinnerung – „hatte die Schülerschaft den größten Respekt und man liebte die Sieger.“¹⁸ Der oberste Turnlehrer der Schule, Wolfrum, besaß das besondere Vertrauen der Wandervogel und übernahm deshalb bei der Neugründung des AWV im Nov. 1904 den Vorsitz im Eltern- und Freundesrat¹⁹.

11. Zur Tradition der mehrtägigen Wanderungen an den Philanthropinen und in der Deutschen Turnbewegung vgl.: Hermann Lorenz, Die Schülerwanderungen am Philanthropinum zu Dessau, in: Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele 1902, S. 211–229; Theodor Bach, Wanderungen, Turnfahrten und Schülerreisen, Leipzig 1885; G. Kossag, Turnfahrten und Turnerreisen, o. O., o. J.; Heinrich Stoy, Pädagogik der Schulreise, Leipzig 1898; Edmund Neuen-dorff, Geschichte der neueren deutschen Leibesübung vom Beginn des 18. Jahrh. bis in die Gegenwart, Bd. II und III, Dresden 1930–36.

12. Vor allem A. Baur und W. Lübeck, die Mitarbeiter Eiselens, bewahren in Berlin das Erbe Jahns; siehe den Beitrag „Jugendturnen“, in: Handbuch des deutschen Turnwesens, Hg. R. Gasch, Bd. I, Wien 1928.

13. Zit. nach Ziemer-Wolf, Wandervogel . . . , S. 74.

14. „Eine Badereise zum Knappschaftsfest in Kalkberge-Rudersdorf“, in: VW III, August 1904, S. 59–61, Sept. S. 73–77; Zitat S. 77.

15. Zit. nach Walther Gerber, Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Wandervogelbewegung, Bielefeld 1957, S. 49.

16. Vgl. VW III., 1905, S. 137.

17. Vgl. Brandenburgisches Fahrtenblatt, Juli–August 1911, S. 15.

18. Hans Blüher, Werke und Tage, München 1953, S. 135.

19. Vgl. ebenda S. 134 ff.

Zwei Gründe können dafür geltend gemacht werden, daß diese positive Haltung gegenüber dem Turnen sich nicht auf den Fahrtenbetrieb auswirkte. Einer war sicher das Freiturnen selbst; denn damit hatten alle sportlich Interessierten ein reiches Betätigungsfeld. Es bestand für sie keine Notwendigkeit, im außerschulischen Raum nach weiteren Möglichkeiten zu Turnen und Spiel zu suchen. Außerdem stand in der Frühzeit das Wandern so beherrschend im Mittelpunkt, daß ihm gegenüber das Gewohnte, bereits Bekannte wenig Anziehungskraft besaß. Die geforderte Marschleistung verlangte zudem den ganzen Einsatz und sättigte das jugendliche Bewegungsbedürfnis voll und ganz: das Wandern selbst war Leibesübung genug.

Mit der Ausbreitung des Wandervogels in den Jahren 1906/07 ändert sich das Bild. Denn mit dem Anwachsen der Ortsgruppen und der Mitgliederzahlen erhöhte sich notwendig auch die Zahl der Führer, die selbst aktiv Sport trieben oder getrieben hatten und die ihre Begeisterung für Spiel und Sport auf die Jüngeren übertragen wollten. Das spiegelt sich wider in den Ortsgruppen- und Fahrtenberichten, die seit 1907 Hinweise auf Turnspiele und volkstümliche Wettkämpfe enthalten. Anlaß und Gelegenheit dazu bot die mehrstündige Rast bei den weniger anstrengenden Halbtages- und Tagesfahrten. Der Kanon der Spiele und Übungen verweist eindeutig auf die Turntradition; denn es werden erwähnt: Barlauf, Schleuderball, Schlag- und Faustball, Ringen, Eilbotenlaufen, Fang- und Neckspiele, Ger- und Speerwerfen²⁰.

So wertvoll diese frühen Zeugnisse auch sind; sie können nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese Aktivität auf Einzelinitiativen beschränkt blieb und insgesamt mehr dem Zufall als bewußter Planung entsprang. Nur einige wenige Wandervogel-Führer wie Gottfried Schantz, Kurt Haehnel, Günther Stark und Walter Fischer versuchen bereits in den Jahren 1907-1909, diesen Zufallsfaktor auszuschalten. Sie begnügen sich nicht damit, daß die Wandervögel spontan, getrieben von jugendlichem Wettstreit und Spielfreude, aus der Laune des Augenblicks ihre Kraft und Geschicklichkeit in sportlichen Wettkämpfen und Spielen erproben. Innerhalb ihres Wirkungskreises fördern sie Leibesübungen in bewußter Absicht.

So organisiert Gottfried Schantz für seine Hamburger Ortsgruppe in den Jahren 1907-1909 regelrechte Spielnachmittage. In einem programmatischen Aufsatz mit dem Titel „Jugendspiele“ fordert er 1908 alle Wandervogel-Führer auf, „mehr Wert auf Leibesübungen zu legen“²¹.

Kurt Haehnel, 1907 für einige Monate Bundesführer des WV. DB, richtet für seine Delmenhorster Gruppe ebenfalls einen „Spiel- und Turnnachmittag“ ein²².

Walter Fischer nimmt erstmals beim 2. sächsisch-thüringischen Kundentag des AWW 1909 einen sportlichen Dreikampf ins Programm eines Wandervogeltreffens auf. „Gegen 11 Uhr“, heißt es im Bericht darüber (nach der Beendigung des Kriegs-

20. Vgl. zum Spiel- und Sportbetrieb einzelner Ortsgruppen im Jahre 1907: Nachr. Blatt, Mai 1907, S. 34; Bl. f. d. WV, April 1907, S. 5; Juni 1907, S. 36/37; VW (AWV) Okt. 1907, S. 143, S. 145; Dez. 1907, S. 177; April 1908, S. 49; VW (DB), Juni 1907, S. 36, S. 41; Aug. 1907, S. 64/65; Sept. 1907, S. 78, Aug. 1909, S. 103.
21. In: WV (AWV), April 1908, S. 50.
22. Vgl. Bl. f. d. WV, April 1907, S. 5.

spieles - d. V.), „trafen wir uns wieder und kämpften einen frischen Dreikampf aus (Steinstoßen, Schnellaufen, Hochsprung), alles im olympischen Gewande, ohne Metermaß, Stoppuhr und Sprungbrett.“²³

Günther Stark schließlich veranstaltet in den Jahren 1908 und 1909 für die Berliner Ortsgruppen „Wandervogelsportfeste“ mit einem vielseitigen, bunten Programm, wie es bei den damals beliebten Spielfesten üblich war. Genannt werden von ihm: Dreibeinlaufen, Eierlaufen, Springen und andere belustigende Wettkämpfe für die Kleinen; 100 m und 1000 m Lauf, Springen, Ringen und „Kurvendauerlaufen“ über eine halbe Stunde als Ortsgruppenwettbewerb für die Großen. Den Abschluß bildete das beliebte „Barlaufen“²⁴. Stark wird wegen dieses Engagements für den Sport von verschiedenen Wandervogel-Führern gerügt. Er wehrt sich gegen diese Vorwürfe der „Versportung“ des Wandervogels und vertritt den Grundsatz, daß auch die Wandervögel „sich um die Ausbildung eines gewandten und kräftigen Körpers bemühen“ müßten²⁵.

Eine gewisse Planmäßigkeit des Spiel- und Sportbetriebes seit den Jahren 1909/10 bestätigen Siegfried Copalle und Hans Lißner, die als unmittelbar Beteiligte und Mitgestalter der Bewegung ein kompetentes Urteil besitzen. Symptomatisch für die Gesamtentwicklung des Wandervogels in diesen Jahren - meint Copalle - sei die „Übernahme von sportlichen Übungen und Ballspielen in die Gruppennachmittage“²⁶; Hans Lißner spricht in seinem 1910 erschienenen „Fahrtenpiegel“ von einer Bereicherung des Wanderns durch „allerlei Leibesübungen“, so daß sich daraus ein „Feld-, Wald- und Wiesensport im besten Sinne“ entwickelt habe²⁷.

Trotz dieser positiven Zeugnisse und Urteile muß man bei einer gewissenhaften Prüfung der Quellen feststellen: Die Weiterentwicklung der Leibesübungen im Wandervogel von individuell bedingten, situationsgebundenen Formen zu organisierten Wettkämpfen und einem geplanten Sportbetrieb vollzieht sich erst in den Jahren 1913/1914. Ab dieser Zeit gehören Sport und Spiel zum Vorstellungsbild und Selbstverständnis des Wandervogels. Das bezeugen einige Werbeblätter, die in jenen Jahren erscheinen und in anschaulichen, repräsentativen Situationsbildern das Leben und Treiben der Wandervögel schildern²⁸, das bestätigen vor allem die Festprogramme des Freideutschen Jugendtages auf dem Hohen Meißner (10./11. Okt. 1913) und des Frankfurter Bundestages des WV. e. V. (Ostern 1914). Damit erst werden Spiel und Sport wie Preissingen, Preiskochen, Geländespiel, Tanzen und Laienspiel als gültige Ausdrucksformen des Gemeinschaftslebens anerkannt und legitimiert.

Über die Aufnahme sportlicher Wettkämpfe ins Programm des Freideutschen Jugendtages kann sich nur wundern, wer die sportlich engagierte Aktivität der

23. WV (AV), Juli 1909, S. 140.

24. Vgl. den Bericht in: WV (AWV), Juli 1909, S. 87 - Es beteiligten sich über 100 Jungen, „doppelt so viel wie früher“; damit wird bestätigt, daß dieses Sportfest 1909 nicht erstmals durchgeführt wurde.

25. Ebd. S. 87.

26. Copalle - Ahrens, Chronik der freien deutschen Jugendbewegung, Bad Godesberg 1954, S. 30.

27. „Der Fahrtenpiegel“, Magdeburg 1910, S. 6.

28. Zwei dieser „Werbeblätter“ finden sich in der Mappe mit der Signatur 115/1 im Archiv der Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein.

Akademischen Freischaren nicht kennt, die durch vielseitige Leibesübungen wie Wandern, Spielen, Turnen, Schwimmen, Leichtathletik, Rudern, Bergsteigen und Skilauf eine „straffe, für alle verbindliche körperliche Ausbildung“ erreichen wollten, um damit mehr als „einen positiven Ersatz für die Mensur“ zu schaffen²⁹. Die Monatsberichte der Freischaren – seit Mai 1913 veröffentlicht – spiegeln deutlich die sportlichen Interessen wider. Generell werden im Semesterprogramm zwei bis drei Übungszeiten in der Woche für Turnen, Spiele, Fechten oder Schwimmen angesetzt, die von allen pflichtmäßig besucht werden müssen. Am stärksten engagieren sich die Freiburger unter der Führung von Max Bondy. Ihr Programm für das Sommersemester 1913 sieht u. a. vor: „Zweimal in der Woche morgens von 6-7 Fechten. Einmal in der Woche Schwimmen und dreimal in der Woche von 6¹/₂-8 am Abend Luftbad. Im Luftbad wird geturnt, Faustball und Schleuderball gespielt, Steinstoßen und ähnliches mehr gemacht. – Praktische Betätigung wird nach wie vor als ein besonders wichtiges Erziehungsmittel angesehen.“³⁰

Da die Freischärler das Meißner-Fest anregten und gestalteten, war es nur natürlich, daß sie den Sport nicht ausklammerten; denn der „Jugendtag“ sollte Ausdruck und Spiegelbild des in den Gruppen lebendigen Gemeinschaftslebens sein³¹. Die Wettkämpfe selbst – 400-m-Lauf, Speerwurf und Kugelstoß – waren beeinträchtigt durch das regnerisch kühle Wetter und die schlecht vorbereiteten Wettkampfstätten. Deshalb fanden sie bei den Anwesenden nicht die Resonanz, die sie verdient hätten, sondern boten Anlaß zur Kritik³².

Die sportlichen Wettkämpfe des Frankfurter Bundestages zu Ostern 1914 dagegen fanden bei allen großen Anklang, bei vielen sogar begeisterte Zustimmung. Nach dem Zeugnis Burkhart Schomburgs gab die Anregung dazu Edmund Neuendorff, der seit dem September 1913 den Einigungsbund führte und damals bereits in der Turnbewegung ebenso engagiert war wie im Wandervogel. Neuendorff selbst bezeichnet das wachsende Interesse an Leibesübungen in Wandervogelkreisen als den eigentlichen Grund: „Dem Wunsche vieler entsprechend, sollen zum ersten Male auf dem Frankfurter Bundestag ein paar fröhliche Wettkämpfe, nicht in Sang und Tanz, sondern in körperlichen Übungen, ausgetragen werden.“³³ Die Vorbereitung und Durchführung der Wettkämpfe übernahm Burkhart H. Schomburg, der ebenso wie Neuendorff neben anderen Fächern auch Turnen unterrichtete. Schomburg wählte nur solche Wettbewerbe aus, „die“ – wie er sagt – „wir auf Fahrten Gelegenheit haben zu üben“³⁴. Deshalb nimmt er ins Programm auf: 100 m und 400 m Lauf, Hochsprung ohne Sprungbrett, Schlagballweitwerfen, Gerwerfen und Eilbotenlaufen als Mannschaftswettbewerb der „Horden“. Fast 400 Wandervögel

29. Vgl. Burkhart H. Schomburg, Studentische Verbindungen und Körperpflege, in: Monatsschr. f. d. Turnwesen, 1913, S. 161-165; Hans Wix, Das moderne Studententum und die akademische Vereinigung Marburg, Marburg 1913, S. 10.

30. Monatsbericht der DAF, Mai 1913, S. 16.

31. Daß die sportliche Aktivität zum Selbstverständnis der akademischen Freischaren gehörte, bestätigten Knud Ahlborn und Wilhelm Jahn in Briefen an den Verfasser.

32. Vgl. Joachim A. Piper, Vom ersten Freideutschen Jugendtag, in: JWV, Nov.-Dez. 1913, S. 166.

33. WV 1914, S. 91.

34. „Volkstümliche Wettkämpfe“, in: WV 1914, S. 107.

traten an, ein Beweis dafür, wie Schomburg meint, „daß wirklich ein Bedürfnis für solche Wettkämpfe vorliegt“³⁵.

In den Berichten und Nachbetrachtungen zum Frankfurter Bundestag finden sie rundweg Beifall. Walter Fischer stellt mit Genugtuung fest, „daß auch dafür der Sinn wieder im Wachsen begriffen ist. Es gilt weiterzubauen, denn unseren Jungen fehlt nicht etwa die Begeisterung für Leibesübungen, sondern man hat in den letzten Jahren nur immer solche Veranstaltungen als nicht wandervogelmäßig hinten angestellt.“³⁶ Hans Wix begrüßt sie als „ein notwendiges Gegengewicht gegen das ewige, übertriebene Tanzen und Singen“³⁷.

Die beispielgebende Initiative des Freideutschen Jugendtages und Frankfurter Bundestages bewirkt, daß Leibesübungen auf breiterer Grundlage in das Gemeinschaftsleben der Gruppen übernommen werden. Ein Blick in die Wandervogelzeitschriften jener Jahre bestätigt, daß ab 1914 sportliche Wettkämpfe und Spiele ebenso zum festen Programm der Gruppennachmittage sowie der Gau- und Bundestreffen gehören wie Singen und Tanzen, Laienspiel, Preiskochen und Geländespiel.

Wie sehr in den Führungskreisen der Bünde Wert und Bedeutung der Leibesübungen erkannt und anerkannt werden, dokumentiert ein Passus aus der neuen Führerordnung von 1914: „Jeder Führer soll in Zukunft in sportlicher Hinsicht eine gründliche Schulung nachweisen können, damit er im Stande ist, auf den Fahrten und beim Aufenthalt im Landheim die Übungen der Wandervögel sachgemäß zu überwachen.“³⁸ Daß dem Wort die Tat folgte, beteuert ein Berichterstatter in der Gelben Zeitung: „Wie wir aus zuverlässiger Quelle gehört haben, hat das Fuldaische Wandervogelführerseminar, um dem Zug der Zeit Rechnung zu tragen, auch die Ausbildung der Führer in den sportlichen Zweigen in sein Programm aufgenommen“³⁹ – eine Behauptung allerdings, die sich aus den übrigen Quellen nicht bestätigen läßt.

Eine Sonderstellung im Kanon der Leibesübungen nimmt der Skilauf ein. Die Begeisterung der Wandervögel für diese Sportart erklärt sich aus deren Wesensverwandtschaft mit dem Wandern. Denn die eigentliche Liebe der Wandervögel galt dem touristischen Skilauf, da er adäquate Erlebnisgehalte vermittelte – gesteigert noch durch die Schönheit und Faszination ursprünglicher Winterlandschaft. Um das Erlebte zu vergegenwärtigen, fehlen die Worte: „Wenn ich euch schildern wollte, wie einzig schön es da oben ist, ich könnte es nicht. . . . Man muß es erlebt haben. Wer einmal oben war, den zieht es stetig wieder hinauf.“⁴⁰

Seit 1907 von einzelnen süddeutschen Ortsgruppen betrieben, erlangte der Skilauf innerhalb weniger Jahre eine solch zentrale Stellung, daß man ihn schlechthin als die „Winter-Wandervogelei“ bezeichnete⁴¹. Ein Hauptverdienst an dieser Ent-

35. Ebd. S. 107.

36. „Gedanken über den Frankfurter Bundestag“, in: WV 1914, S. 98.

37. „Bundestag Frankfurt a. d. Oder“, in: Hessisches Fahrtenblatt, Wonnemond 1914, S. 71.

38. „Aus der neuen Führerordnung“, in: WV 1914, S. 251.

39. WV 1914, S. 251.

40. Walter Fischer, Winterfahrten, in: WV 1911, S. 268.

41. Vgl. zur Ausbreitung des Skilaufs: Bayer. Gaublatt, März 1911, S. 1; WV 1911, S. 107, S. 265 – Die frühesten Berichte bringen: WV (DB), Dez. 1907, WV 1908, S. 146; WV (AWV), Februar 1909, S. 21.

wicklung hatte zweifellos Walter Fischer, der unermüdlich in Wort und Tat für die Ausbreitung des Skilaufs im Wandervogel wirkte⁴².

Der Krieg forcierte die sportliche Aktivität der Wandervögel. In den Jahren 1915–1918 gehören volkstümliche Wettkämpfe und Spiele auf Gau- und Bundestagen zu den Selbstverständlichkeiten, so daß der Berichtersteller über einen Kriegsgautag mit Fug und Recht von den „üblichen Wettkämpfen“ sprechen kann⁴³. Natürlich wirkte hier die Zeitsituation, vor allem das Vorbild des Pfadfinder- und Jungdeutschlandbundes und die allgemeine Forderung einer körperlichen Ertüchtigung der Jugend. Trotzdem läßt sich nicht leugnen, daß die Grundlagen dazu bereits vor 1914 gelegt wurden und die Integration der Leibesübungen in den Wandervogel sich organisch, entwicklungsbedingt vollzog. Die Argumente dazu liefert die Jugendpsychologie; denn sie stellt eindeutig fest, daß der Jugendliche aufgrund seiner körperlich-seelischen Gesamtdisposition mehr als der Erwachsene zu Spiel und Sport tendiert. Gerade der Erstpuberale mit seiner hohen Antriebsintensität, seinem Verlangen nach Selbstbestätigung im Körperlichen, will die alterstypischen Antriebe in adäquaten Formen verwirklichen: im kampfbetonen Spiel und sportlichen Wettkampf. Deshalb kann eine jugendliche Gemeinschaft, in der wie im Wandervogel die Erstpuberalen zahlenmäßig am stärksten vertreten waren, darauf nicht verzichten. Trotzdem haben Leibesübungen im hergebrachten Sinne, mit den tradierten Inhalten des Turnens und des Sports, in der Jugendbewegung vor 1914 keine vorrangige Bedeutung, da sich körperliche Aktivität eng mit dem Musischen verbindet. Denn im Wandervogel erscheinen als Repräsentanten und Träger der Bewegung die Grundtypen des vital-bewegungsfreudigen und des ästhetisch-musischen Menschen. Das Wesenseigentümliche des Wandervogelstils ergab sich gerade aus dem Zusammenwirken beider Komponenten. Darum erkannte man im Wandern die eigentliche Aktivitätsform, weil dieses in idealer Weise beides verbindet: ästhetisch-musisches Erleben und körperliches Leistungsbewußtsein. Bei der Ausgestaltung des Gemeinschaftslebens fächern sich diese Grundtendenzen in verschiedene Tätigkeitsbereiche auf: das Ästhetisch-Musische entfaltet sich im Singen, Laienspiel, Erlebnisbericht und Gitarrespiel; Bewegungsfreude und körperliches Leistungsstreben im sportlichen Wettkampf und Spiel.

Auf der Ebene der Leibesübung begegnen sich beide wieder im Tanz, der in ähnlicher Weise wie das Wandern vitales und emotionales Erleben vereint. Darum ist das Tanzen, das mit leidenschaftlicher Hingabe betrieben wird, neben dem Wandern die eigentliche, wesentliche Ausdrucksform des in der Jugendbewegung lebendigen „neuerwachten Körpergefühls“. Obwohl somit die Jugendbewegung

42. Neben W. Fischer waren auch Burkhart Schomburg und Hans Breuer begeisterte Anhänger und Förderer des Skilaufs; vgl. ihre Berichte: Schomburg, Wandervogel und Wintersport, in: Jenaer Volksblatt vom 12. 1. 1912; Breuer in: WV 1910, H. 2.

43. Vgl. „Streusandbüchse“, (AWV), Juli-August 1915. – Unmittelbaren Einblick in den Spiel- und Sportbetrieb jener Jahre gewährt „Das Wandervogelbuch“ (hrsg. im Auftrag der Bundesleitung des WV. EV von H. E. Schomburg und G. Koetschau, Oranienburg 1917) durch seine unschätzbaren Bilder. Da sehen wir die Wandervögel beim Hochweitsprung, Wettlauf, Speerwurf, Stabhochsprung, Ringen, Faustball, Baumklettern, Bockspringen, Reiterkampf und Fuchsprallen (siehe die Bilder S. 64–81).

vor 1914 im Bereich der organisierten, institutionalisierten Leibesübung weniger aufweisen kann als die zeitlich parallel verlaufende Jugendpflege, leistet sie in der Substanz einen grundlegenden Beitrag zur Geschichte der Leibesübung, weil sie eine neue Dimension leiblich-vitalen Verhaltens offenbart.

Abkürzungen:

- AWV — Altwandervogel (gegründet Nov. 1904)
Bl. f. d. WV — Blätter für den Wandervogel, Ztschr. des Wandervogel Deutscher Bund (nur zwei Nummern im Jahre 1907 ersch.)
DAF — Deutsche Akademische Freischar
JWV — Jungwandervogel, Ztschr. des Bundes für Jugendwandern „Jungwandervogel“ (Nov. 1910–1933)
Nachr. Bl. — Nachrichtenblatt des „Wandervogel“, Eingetragener Verein zu Steglitz (Sept. 1904 bis Dez. 1912)
WV (AWV) — Der Wandervogel, Ztschr. des Bundes für Jugendwandern „Altwandervogel“ (Aug. 1906–Jan. 1911)
WV (DB) — Wandervogel, Monatsschrift des Wandervogel Deutscher Bund für Jugendwandern (April 1907–Jan. 1911)
WV. EV — Wandervogel — Eingetragener Verein (Einigungsbund seit Januar 1913)
WV — Wandervogel, Monatsschrift für deutsches Jugendwandern (Gelbe Zeitung) (Febr. 1911–1927)
WV III — Wandervogel, Illustrierte Monatsschrift (März 1904 bis Juli 1906)

AUS DER AUSSPRACHE
IM ANSCHLUSS AN DEN VORTRAG

Gerhard Ziemer

Bei einer genügend weiten Definition kann man den Wandervogel und den Sport sicherlich unter das gemeinsame Dach der Leibesübungen bringen, sowie es andererseits auch möglich wäre, die Jugendbewegung als einen Bestandteil der organisierten Sanges- und Musikfreude oder der Lebensreform zu definieren. Aber ist im Verhältnis Wandervogel und Leibesübungen das Trennende nicht wichtiger als das Gemeinsame?

Wir sind dem Vortragenden dankbar dafür, daß er aus dem Schriftgut der frühen Jugendbewegung einmal das Verbindende zusammengestellt hat und für das beginnende Jahrhundert sowohl den Sport wie die Jugendbewegung als gemeinsame Zeichen des sich wandelnden Lebensgefühls wertet. Für die Mitlebenden waren es aber deutlich getrennte Wege. Die Antwort der älteren Wandervögel, die Herr Dr. Bach in seinem Vortrag erwähnte: „Der Sport hat bei uns keine Rolle gespielt“, besteht meines Erachtens zu Recht. Der Wandervogel verstand sich bei allem, was er auf Fahrt im Freien, auf seinen Nestabenden und in Landheimen tat, als eine „gewandelte Art des Seins“, um diese auch vom Vortragenden genannte Formulierung Hjalmar Kutzlebs zu wiederholen. Wer sich in der Schule für den Wandervogel entschieden hatte, hatte bewußt einen anderen Weg eingeschlagen als die Mitschüler, die in die Sportvereine gingen.

Ich glaube, dieses Trennende muß man als das Entscheidende gelten lassen. Mit dem noch lebenden Gottfried Schantz, der 1905 den jungen Sportsmann (nicht die sportliche Betätigung) abtat und Wandervogel wurde, habe ich darüber mehrmals gesprochen. Er wußte damals, daß dies für ihn kein Vereinswechsel war, sondern eine Entscheidung für sein weiteres Leben.

Hans Wolf

Die Dinge liegen wie immer mannigfaltiger. Wir in Berlin erlebten natürlich nicht nur das Kunstleben und Theater Reinhardts mit, wo wir als Statisten mitmachten, sondern wir erlebten auch, was der Charlottenburger und der Berliner Sportclub veranstalteten. Unsere Wandervögel waren die Schlagmänner bei den Ruderriegen und waren Vorturner. Sie hatten, ehe sie in den Wandervogel kamen, bereits die Turnfahrten mitgemacht. So sind wir natürlich am Leben nicht vorbeigegangen. Wir bewunderten den Zehnkämpfer Ritter von Halt usw. nicht nur in Deutschland, sondern auch in Malmö. So kam es auch, daß der Wandervogel schon systematisch ab 1910 Schneeschuhfahrten machte. Kein Mensch wußte, daß es Schneeschuhe damals gab, und wir haben große Lager im Erzgebirge und im Riesengebirge bereits gehabt. Wir veranstalteten Fahrten, bei denen, sagen wir mal, besonders das Grabenspringen geübt wurde. Leibesübungen kamen bei Tagungen auf, besonders nach 1918 waren, das kann man beinahe sagen, diese manchmal schon richtige Sportfeste. Allerdings nur ein Sport, der die natürlichsten Sportarten umfaßte.

Aber vielleicht noch eins. Sie erwähnten die Strapazen. Karl Fischer bevorzugte Klotzmärsche. Die hat man nachher etwas abgebaut. Doch bei den großen Militärgepäckmärschen des Charlottenburger Sportclubs haben Wandervögel teilgenommen. Auch die Wanderung von Berlin nach Wittenberg ist nur eine von vielen. Und der junge Altwandervogelführer Kohls hat durch eine sportliche Leistung, nämlich einen Marsch von Angehörigen verschiedener Gruppen von Berlin nach Frankfurt/Oder, für den Kreis Berlin des AWW das Recht erkämpft, an der militärischen Jugendausbildung während des Krieges *nicht* teilnehmen zu müssen. Das ist doch wohl auch eine beachtliche Sache.

Ja, dazu wäre nun nichts mehr zu sagen. Aber ich begrüße gerade, daß Sie versucht haben, die Dinge so nach den Quellen darzustellen. Nur eins noch, es gab die Schwimmbade in Berlin von verschiedenen Ortsgruppen, bei verschiedenen Badeanstalten, man konnte beinahe jeden Tag in der Woche in ein Schwimmbad in Berlin gehen, wo die Wandervögel waren. Das sind zwar Fakten, sie geschahen aber nebenbei und waren nicht die Hauptsache.

Das merkwürdige Jahr 1899

Ein Jahr vor der Jahrhundertwende zog Hermann Hoffmann¹, stud. jur. an der Universität Berlin, mit 23 Scholaren nach Art der späteren Wandervogel für fünf Wochen in den Böhmerwald. Dieses touristische Unternehmen bezeichnete man später als die erste klassische große Fahrt des Wandervogels. Eben um diese Zeit veröffentlichte der genannte Hoffmann einen Aufsatz mit dem Titel „Hoch das Wandern“, darin waren schon so ziemlich alle grundsätzlichen Thesen des Wandervogels enthalten.

In jenem Jahre 1899 geschah es nun auch, daß Bipi, richtig Baden-Powell², im Burenkrieg bei der Verteidigung einer von Buren eingeschlossenen englischen Truppe jugendliche Engländer als Kundschafter verwendete. Ein aus verschiedenen Gründen durchaus anfechtbares Geschehen. Die jugendlichen Kundschafter bewährten sich, und Baden-Powell kam auf die Idee, eine solche Erinnerung von jungen Kundschaftern in Großbritannien zu schaffen.

Auf der Gegenseite der Engländer unter den für ihre Freiheit und Selbständigkeit kämpfenden Buren befand sich ein deutscher Freiwilliger. Er spielte später ein ganzes Jahrzehnt hindurch in der Führung des Traditionsbundes des Wandervogels eine erhebliche Rolle, sein Name ist Franz Henkel³, später Gymnasialdirektor in Göttingen. Henkel, obgleich damals bereits Reserveoberleutnant in der kgl. preussischen Armee, kämpfte auf Seite der Buren als einfacher Reiter. Noch eine dritte Persönlichkeit, die später im Wandervogel und dann bei den Pfadfindern eine Rolle spielte, war Teilnehmer bei den Kämpfen in Afrika, aber später in Deutsch-Südwest. Es war dies Alexander Lion, der als Arzt die geschlagenen Wunden zu heilen suchte.

Heimgekehrt nach England, gelang es Baden-Powell, seine Idee einer Kundschaftertruppe unter dem Namen Boys-Scouts zu verwirklichen. Diese Organisation sollte

1. Hoffmann, Hermann, seit 1921 Hoffmann-Fölkersamb, geb. 10. 1. 1875, † 20. 4. 1955 Kiel. 1894 stud. phil. in Berlin, führt ab 1896 eintägige und längere Fahrten mit Schülern durch. In einer stenographischen Schülerzeitung 1897/98 ein programmatischer Aufsatz „Hoch das Wandern“ veröffentlicht, gilt er als Initiator der Wandervogelbewegung. Verpflichtet 1901 Karl Fischer in der Fichteberg-Abrede, das „Scholarenwandern“ weiter fortzuführen. Wirkte zuletzt als Generalkonsul im Orient.
2. Baden-Powell, Dr. Robert Stephenson Smith, Lord of Gillwell. Geb. 22. 2. 1857 London, gest. 8. 1. 1941 in Nyeria/Ostafrika. Beginnt 1876 seine militärische Laufbahn. Verwendet im Burenkrieg 1899 bei der Verteidigung des von Buren belagerten Ortes Mafeking englische Knaben, läßt danach ein Buch: „Aids to scouting“ erscheinen. Die Idee der „Scouts“ findet schnellen Anklang, 1907 ruft B. P. die Jugendbewegung des „Boys-Scouts“ ins Leben und wird 1910 Leiter der weltweiten Scouts-Bewegung. Ziele: Ritterlichkeit, Selbsterziehung, Nächstenliebe. Wahlspruch „Allzeit bereit“. In vielen Ländern entstehen Scoutsgruppen, die erste internationale Bewegung der Jugend ist entstanden. Seine letzte Botschaft, die er an alle Pfadfinder hinterließ, lautete: „Versucht die Welt ein bißchen besser zurückzulassen, als ihr sie vorgefunden habt.“
3. Henkel, Franz, Prof. Dr. Studiendirektor. Geb. 18. 11. 1868 in Schermte (Prov. Sachsen), gest. 10. 3. 1936 Göttingen. 1899 Teilnehmer als Reiter auf bürischer Seite im Buren-Krieg. 1901 erscheint das Buch „Aus dem Burenkriege“, 1908 - Ostern 1918 Bundesleiter des Alt-Wandervogels, „Vater Henkel“. Eingesetzt mit seinem Bataillon zur Eroberung des Douaumont, am 7. August 1916 schwer verwundet, 1917 im Warthelager Ausbilder der Offiziersanwärter.

Knaben durch praktische Übungen in Feld und Wald zu geschickten Kundschaftern ausbilden. Es entstand Größeres: Die weltweite Pfadfinderbewegung.

Die englischen Boys-Scouts kommen nach Deutschland

Etwas ein Jahr später traf bereits bei der deutschen Regierung ein Schreiben des Chefs der englischen Boys-Scouts ein, in dem mitgeteilt wurde, daß eine Abteilung der Scouts nach Deutschland kommen möchte, um die deutschen Knaben kennenzulernen. Es gab eine Ministerkonferenz über das geplante Unternehmen der Scouts, man äußerte Besorgnis, es bestünde ja keine vergleichbare Organisation in Deutschland. Doch der Preussische Kultusminister wußte Rat. Er meinte: „Meine Herren Kollegen, wir haben aber doch den Herrn Henkel und den Alt-Wandervogel.“ Und so geschah es. Der Alt-Wandervogel bekam nun den Auftrag, sich der englischen Kundschafter-Knaben anzunehmen. Am 17. April 1908 traf ein Trupp Boys-Scouts in Deutschland ein. Auf ihrer Rundreise wurden sie an allen berührten Orten von Angehörigen des Alt-Wandervogels geleitet und betreut. Nach einer Rundfahrt auf der Havel und dem Besuch in Potsdam veranstaltete der Berliner AWW am folgenden Tage ein großes Geländespiel im Grunewald, an dem auch die sachverständigen Boys-Scouts teilnahmen. 302 Scholaren des Berliner AWW, einschließlich des Unterzeichneten, nahmen an dieser großen Geländeübung teil. Es war eine großartige Sache. Die rote Armee kam mit ihren Truppen nacheinander zum Endkampf, ihre Niederlage war also gewiß. Ein weiteres Ergebnis des Spieles war, daß 42 Pelerinen vertauscht waren, und der Schriftleiter des AWW-Blattes gab den allgemeinen Rat, auch in die Pelerinen Namen einnähen zu lassen. Schon während der Besuchstage sandte General Baden-Powell dem deutschen Alt-Wandervogel ein Schreiben, das die Einladung zu einem Gegenbesuch enthielt. Es hieß, der General wolle Freundschaft zwischen den Knaben beider Länder.

Deutsche Alt-Wandervogel fahren nach England

Der Alt-Wandervogel verstand zu handeln. Schon in den Sommerferien des gleichen Jahres erwiderte man die Einladung Baden-Powells. Unter Führung der „großen Häuptlinge“ im AWW nahm eine Horde ausgesuchter Scholaren an dem Gegenbesuch teil. Führer der Horde war der cand. phil. J. Hilgers. Er hatte schon im Frühjahr dem Komitee für die englischen Scouts angehört. Ein weiterer Führer der deutschen Gruppe war Oswald Matthias, Hamburg, der später durch Gründung des Bundes der Seepfadfinder sich einen Namen machte. Der Englandbesuch der deutschen Wandervogel dauerte vom 5. Juli bis 15. August 1908. Er stand im Zeichen einer aufrichtigen Verbrüderung. Der Primaner Otto Lenz schrieb einen ausgezeichneten Bericht über diese Fahrt⁴.

4. „Bericht über die Englandfahrt des Alt-Wandervogels vom 7. Juli bis 12. August 1909.“ Diese Fahrt ist die erste große Auslandsfahrt des Alt-Wandervogels nach England.

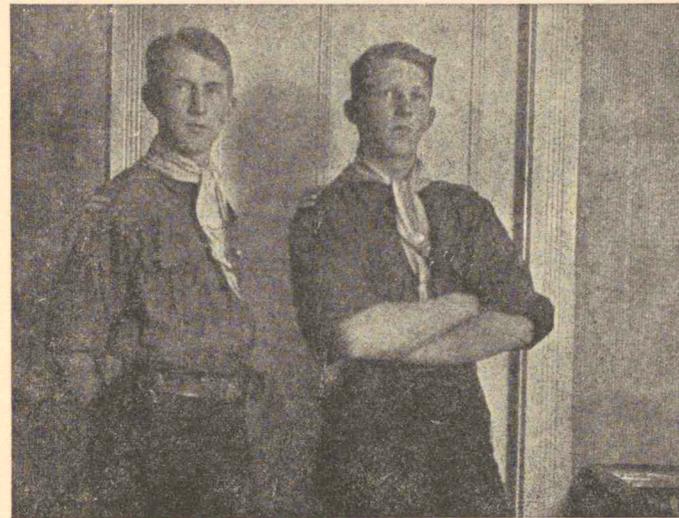
Als die deutschen Wandervögel sich für ihre England-Reise vorbereiteten, gab es schon das englische Buch „Scouting for boys“ aus der Feder des General Baden-Powell. Eine deutsche Übersetzung kam im Juli 1908 heraus. Das Nürnberger Mitglied des Eltern- und Freundesrates im AWV, der Arzt Dr. Lion, war der Verfasser. Das neue Buch von Lion trug den Titel „Jungdeutschlands Pfadfinderbuch“. Damit war das Wort für Boys-Scouts eingeführt. In Deutschland eine Pfadfinder-Organisation ins Leben zu rufen, war vielerorts erwünscht, es kam zur Gründung des Deutschen Pfadfinderbundes (DPB)⁵. In Hamburg entstanden „Die Späher“ mit besonderen Zielsetzungen, in München formierte sich der mehr militärisch eingestellte „Wehrkraftverein“, und der schon genannte Dr. Hilgers bemühte sich, einen Scouts-ähnlichen Verein aufzuziehen, dessen Name „JugendSport in Feld und Wald“⁶ war. Es sei bemerkt, daß es um diese Zeit schon in den Seebädern Deutschlands während der Ferien Zusammenschlüsse von Knaben gab, die sich sportlichen und seemännischen Spielen hingaben. Man bildete Kompagnien und schloß sich im Bereich der Ostseebäder zur Blau-weiß-blauen Union, dem späteren „Jungsturm“⁷, zusammen.

Die Grünweißen von Borkum

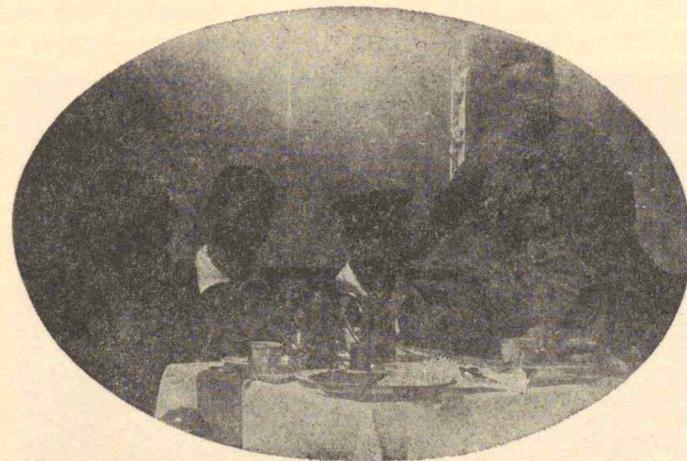
Außerhalb des Bannkreises der seit 1896 entstehenden freien Wandervogelbewegung und auch völlig fern im Stil und Wollen der nach 1909 aufkommenden jugendpflegerischen Pfadfinder gab es in Deutschland während der Sommerferien an den Seebädern bei den dort weilenden Knaben schon in den neunziger Jahren formlose Zusammenschlüsse. Aus den Spielen am Strande und dem Strandburgenbau entwickelten sich kleine Gruppen, die immer mehr sich nach militärischen Vorbildern ausrichteten. Insbesondere gab wohl die Schutztruppe mancherlei Anregungen.

In Frankreich war bereits 1878 eine Organisation ins Leben gerufen worden, die offiziell vormilitärische Ziele hatte. Die einzelnen Gruppen wurden als Schülerbataillone bezeichnet. Es bestanden auch ferner in der gleichen Zeit ebenfalls vormilitärische Jugendausbildungen in der Schweiz. Hier war man der Ansicht, daß das Milizsystem eine frühe Erfassung der Jugendlichen erforderte. Ob aus der Einführung der vormilitärischen Erziehung im Ausland direkte Anregungen auf die am Seestrand weilenden deutschen Knaben kamen, läßt sich letztlich nicht

5. DPB. Deutscher Pfadfinderbund entstand 1911 am 18. Januar, einzelne Pfadfindergruppen gab es seit 1909. Die Jugendzeitung des DPB bringt Januar 1912 ihr erstes Heft heraus. 1912 bereits eine Massenbewegung mit 80 000 Mitgliedern. (Der Wandervogel zählte damals nur 20 000 Scholaren.) Erster Reichsfeldmeister Major Maximilian Bayer. Im ersten Weltkrieg Einsatz in Brüssel und Belgien im Hilfsdienst.
6. „JugendSport in Feld und Wald.“ Dieser Verein wurde von Konsul G. Baschwitz in Berlin ins Leben gerufen. Einer der Initiatoren: Dr. Hilgers, Führer der Englandfahrt des Alt-Wandervogels 1909. Der Verein hält 1911 regelmäßig Übungen ab, zeitweise auch gemeinsam mit dem Verein „Blau-weiß-blaue Union“. Absage der Übungen bei schlechtem Wetter.
7. „Blau-weiß-blaue Union“. Anfänge von Gruppenbildungen an der deutschen Seeküste während der Ferien dort weilender Knaben schon vor 1897. Einzelne dieser Burg-Gruppen in Swinemünde schlossen sich auf Initiative von Leopold v. Münchow zu einem Bund zusammen. Name „Blau-weiß-blaue Union“, später „Jungsturm“. 1911 tritt der Jungsturm als erster Verein dem neu gegründeten Jungdeutschlandbund bei. Zeitschrift des Bundes „Union“.



*Malmö Juli 1914. Schwedische Scouter-Freunde.
Beim Scouter-Lager in Malmö Juli 1914.*



*Die einfachen Wandervögel frühstücken auf dem Oberdeck 1. Klasse.
Auf dem Trajekt Juli 1914 bei der Rückfahrt nach Stralsund.*



Malmö Juli 1914. Die schwedischen Scouter-Führer vor ihrem Zelt beim nordischen Scouter-Treffen.



*Abkochen der Wandervögel.
Im Lager bei Malmö Juli 1914.*



Besuch der schwedischen Scouter mit ihren Gästen in der dänischen Hauptstadt.

feststellen. Zu beobachten war aber, daß die Knabenspiele am Strande immer stärker soldatische Formen annahmen. Man bildete Kompanien, ja, auch Regimenter entstanden. Man exerzierte, paradierte. Mannschaften waren Knaben im Alter von 6 Jahren und darüber. Die Unteroffiziere waren 12-14jährige Knaben. Es folgten dann die höheren Ränge mit den älteren Jugendlichen. Wie beim Militär bestand Grußpflicht der Vorgesetzten. Vor der Wohnung des Kommandanten zog eine Wache auf. Immer mehr dachte man auch an die Uniformierung. Eingeführte „Holzgewehre“ boten mancherlei Anlaß zum Spott.

Diese Soldatenspielerei veranlaßte wohl den alten Feldmarschall von Haeseler, immer wieder Worte der Kritik auszusprechen. Aber es gab auch starke Kräfte, die in diesen militärischen Jugendspielen positive Seiten sahen. Die Grünweißen begannen „Kriegsspiele“ im Gelände durchzuführen. Auch hier lehnte man sich in naiver Nachahmung an militärische Formen an, die von der Kritik als „Soldatenspielerei“ bezeichnet wurden.

Die Nordseeinsel Borkum war der Garnisonort für die Grünweißen. In den anderen Badeorten der Nordseebäder kamen ähnliche Kompanien auf, die sich „Blaue“ oder „Schwarzweißrote“ nannten. Zwischen ihnen bestanden zumeist fortlaufende Streitereien. Eine Folge war schließlich, daß die Grünweißen sich ganz selbständig machten und eine besondere Zeitschrift herausgaben. In dieser Zeitschrift, in der über das Vereinsleben und Anweisungen für die Geländespiele und die Streitereien mit den Brudervereinen ausführlich geschrieben wurde, war oft die Sorge zum Ausdruck gebracht, daß die im Sommer ausgegebenen Ausrüstungsutensilien unbedingt wieder eingesammelt wurden. Man kam außerdem auf den Gedanken, die ehemaligen Strandburgkameraden vereinsmäßig zu sammeln.

Mit dem Aufkommen des Jungdeutschlandbundes stießen die Grünweißen und die ähnlichen Gruppierungen an den Nord- und Ostseebädern zu dieser großen Organisation der vormilitärischen Jugendausbildung.

Während die Pfadfinder gegenüber dem Jungdeutschlandbund mit den Jugendwehren^{7a} eine gegensätzliche Stellung einnahmen und sich im pfadfinderischen Sein behindert fühlten, standen die Bünde des Wandervogels zum vormilitärischen Exerzieren und allen Drillübungen in ausgesprochener Oppositionshaltung.

Ein früher Freund des Wandervogels

Von Anfang an hatte der Wandervogel Gönner und Förderer, Schriftsteller, Pädagogen, höhere Beamte und sogar einen hohen Militär. Der letztere war der Feldmarschall von Haeseler⁸, „der alte Haeseler“. Über ihn gibt es eine große Anzahl von Anekdoten. Aber hier soll nicht von diesen Anekdoten die Rede sein, sondern von einer lebendigen Persönlichkeit.

Die Lebensweise des alten Haeseler und seine Haltung machten Eindruck auf die Wandervögel. Der Feldmarschall führte das mäßige Leben eines einfachen Soldaten. Sein Gut Harnekop in der Mark Brandenburg war schon in der frühen Zeit des Wandervogels Zielpunkt von Fahrten. Ja, einmal waren wir sogar bei ihm zum Geburtstag eingeladen. Wenn der alte Haeseler mit uns zusammen war, gab es sogleich Gespräche. Es galt dabei immer, vor seinen gezielten Fragen zu bestehen. Natürlich mußten wir früh um 7 Uhr schon aus dem Stroh sein, wenn Haeseler bei seinem Frühritt heransprengte. Zudem wußten wir, daß Frühaufsteher einen Sack Äpfel als Belohnung bekamen. Haeseler hatte vom Wandervogel eine hohe Meinung, er hielt unsere Art zu wandern, abzukochen, beim Bauern im Freien oder in Zelten zu übernachten, die großen Ströme zu durchschwimmen und jede Art Sport draußen in der Natur zu betreiben, für Geist und Körper zuträglich und gesund. Mehrmals hörte ich auch aus seinem Munde, daß er für die Jugend die Art des Wandervogels als die beste Vorbereitung für den Wehrdienst hielt. „Das rein Militärische wird Ihnen dann schon in kurzer Zeit beigebracht werden, aber wichtiger sind Marschleistungen mit Gepäck, Überstehen von Strapazen und eine gute Auffassungsgabe.“

Unmilitärischer Vorbeimarsch beim „alten Haeseler“

Es war die Zeit, als ich noch die grün-rot-goldene Wandervogelmütze trug. Im Fahrtenblatt war ein großes Gautreffen in Harnekop angekündigt. Zu meinem

^{7a} Als Jugendwehren gelten militärisch-organisierte Verbände von Schülern. Ihre Errichtung sollte den kriegerischen Geist erwecken und die militärische Ausbildung erleichtern. Man glaubte damit, die aktive Dienstzeit verkürzen zu können. Diese Erwartungen gingen jedoch nicht in Erfüllung (Brockhaus-Lexikon).

⁸ Haeseler, Gottlieb Graf von. Preußischer Generalfeldmarschall (1905). Geb. 19. 1. 1836 Potsdam, gest. 26. 10. 1919 Harnekop bei Wriezen. 1890-1903 kommandierender General in Metz, durch seine kriegsmäßige Truppenausbildung vorbildlich, volkstümlich als „der grobe Gottlieb“, Freund und Gönner des Wandervogels, dessen Marsch- und Biwakleben er höher einschätzte als bloßes Exerzieren und militärische Übungen der Jugendlichen.

Unwillen erklärte mein Vater, daß er auch in die Harnekoper Gegend spazieren gehen werde. Der Gautag verlief wie erwartet, der alte Feldmarschall war auch bei unserem Thing erschienen, begrüßte uns und ließ sich einige Lieder vorsingen. Ein Berliner Führer fragte Exzellenz nach einem Wunsch, die Antwort lautete: „Sie können um 4 Uhr nachmittags zum Schluß des Gautages hinten am Schloß bei mir vorbeimarschieren, ich bin auf der Terrasse.“

Damals kannte der Wandervogel keinerlei militärisches Marschieren, und bei Rast haute sich jeder hin, wo es ihm gerade paßte. Und nun ein Vorbeimarsch, zu dem man selbst herausgefordert hatte. Da keiner der Führer bereits Soldat gewesen war, fand man einen Ausweg. Man holte das in der Gegend spaziergehende Mitglied des Eltern- und Freundesrates beim AWW, das hier zu helfen bereit war. Das erste Kommando vor diesem Haufen von 200 Wandervögeln lautete: „Der Wandervogel-Gautag hört auf mein Kommando.“ „Aufstellung in Sechser-Reihen wie in der Turnstunde.“ Mit drei weiteren Kommandos setzte sich der große Haufen in Marsch, nahm an den beiden aufgestellten langen Wandervogel-Führern automatisch die Augen nach links bzw. dann wieder geradeaus. Exzellenz wurde der Abschied des Gautages gemeldet. Sichtlich erfreut sprach der Soldat Haeseler seine Befriedigung aus, wie überraschend der unmilitärische Wandervogel die Aufgabe eines Vorbeimarsches gelöst hätte.

Vom großen Scouter-Treffen in Malmö im Jahre 1914

Der 1. England-Fahrt des AWW 1908 folgten weitere Fahrten und Treffen zwischen deutschen und englischen Gruppen. Noch kurz vor dem Ausbruch des Krieges im August 1914 fand in Malmö in Südschweden ein Scouter-Treffen der nordischen Länder statt, zu dem auch der deutsche Wandervogel und Pfadfinderbünde eingeladen waren. Die deutsche Gruppe bestand aus insgesamt 120 Teilnehmern, Führern und Knaben, sie stand unter der Führung von Major Bayer. Die stärkste Gruppe waren die DPBer unter Führung eines Oberlehrers, der Jungsturm hatte 50 Jugendliche aufgeboten unter Führung seines Gründers L. v. Münchow.

Die Wandervogel-Horde bestand aus vier Mann, darunter der Leiter des Kreises Berlin des AWW, Bernhard Paulick, die anderen Teilnehmer waren Bruno Schultze-Hoetsch, Fritz und Hans Wolf. Die Ausrüstung der drei einzelnen Gruppen war recht unterschiedlich. Die Pfadfinder kamen in ihrer Tracht mit Schutztruppenhut, Koppel, daran Feldflasche, Alu-Becher und Messer. Die Jungstürmer hatten im allgemeinen diese feldmarschmäßige Ausrüstung nicht mitgebracht, dafür aber in ihrem Koffer einen weißen Strand-Extra-Anzug. Die Wandervögel waren wie für eine längere Fahrt mit Kochtöpfen und Zeltbahnen ausgerüstet. Nun war die Eigenart dieses Lagers, daß die einzelnen nationalen Gruppen von einem Hauptverpflegungsamt in täglichen Lieferungen ihre Nahrungsmittel einschließlich Fleisch, Milch und Brot erhielten. Die Pfadfinder und die Jungstürmer waren in der unangenehmen Lage, keine Kochgeräte zu besitzen. Es fiel bei ihnen daher in der Regel das Mittagessen aus. Die Zuteilung an Fleisch für 120 Mann bestand aus ganzen Schweine- und Rinderseiten. Hier war Holland in Not. In unseren zwei

Töpfen brodelte am Vormittag mehrmals das Essen. Einzelne Knaben von den Pfadfindern waren gegen Leistungen wie Holzsuchen und Kartoffelschälen Empfänger der Überportionen. Diese Knaben boten sich freiwillig an: „Herr Wandervogel, darf ich Holz suchen?“ Heute wundere ich mich, daß nicht sogleich Abhilfe geschaffen wurde, um sofort Töpfe zu organisieren oder eine eigene Küche einzurichten und einen Koch zu besorgen. Solches geschah nicht. Es gab aber Knäcke- brot, Milch, Butter und Marmelade zur Genüge, so daß keiner Hunger litt. Mit den schwedischen Scouters wurden viele Freundschaften geschlossen, die durch Jahr- zehnte bestehen blieben. Bei dem großen allgemeinen Abschiedsappell zeichnete der Chef der schwedischen Pfadfinder die Führer der deutschen Gruppe mit einem hohen internationalen Pfadfinderorden aus. Auch Bernhard Paulick, der Führer der vier Mann starken Wandervogelgruppe, erhielt diese hohe Auszeichnung. Jeder Pfadfinder in der Welt war verpflichtet, dem Träger dieser Auszeichnung die ge- bührende Ehrerbietung zu erweisen, d. h. ihn mit dem Pfadfindergruß zu grüßen und ihn nach etwaigen Aufträgen zu fragen.

Im nahen Hafen fanden wir Wandervogel einen Kapitän, der uns mit seinem Segler bis nach Finnland hinauf mitnehmen wollte. Letzthin scheuten wir die See- reise wegen der langen Abgeschnittenheit von der Heimat Berlin. Ja, wären wir nur mitgefahren! Krieg und Freundestod wären uns dann erspart geblieben.

Von der militärischen Ausbildung des Jungdeutschlandbundes

In den Jahren vor dem 1. Weltkrieg hatten die Pfadfinder keine leichte Stellung zwischen Wandervogel und Jungdeutschlandbund. Der ins Leben gerufene Jung- deutschlandbund, der unter der Schirmherrschaft des Organisators der neuen tür- kischen Armee stand, des Generals von der Goltz⁹, suchte Wandervogel und Pfad- finder wie andere Jugendorganisationen immer stärker einzugliedern. Dem Wan- dervogel genügte, soweit er sich nicht gänzlich ablehnend verhielt, die formale Zugehörigkeit. Immer wieder betonten seine Führer, vor allem Walter Fischer¹⁰ und Willi Jahn^{10a}, daß der Wandervogel ein freier Jugendbund ohne militärische Ausrichtung und Zielsetzung sei.

9. Goltz, Colmar Freiherr von der. Preußischer Generalfeldmarschall (1913) und türkischer Pascha. Geb. 12. 8. 1843 Birkenfelde bei Lubien, gest. 19. 4. 1916 Bagdad. Leitete 1883-1895 den Neuaufbau des türkischen Heeres, gründete am 13. 11. 1910 den Jungdeutschlandbund als Dachorganisation der Jugend-Sportverbände für Zwecke der vormilitärischen Jugendzer- zehung, war 1914 Generalgouverneur in Belgien, führte 1915/1916 eine türkische Armee in Mesopotanien und schloß die Engländer bei Kut el Amara ein. „Wandervogel“ charakterisiert er als gute Sänger bei den Märschen der Truppe. Veröffentlichte militärische und kriegsgeschicht- liche Werke.
10. Fischer, Walter, „Minna“. Dr. phil. Geb. 18. 2. 1887, gest. 7. 2. 1924 durch eine Lawine in Tirol. Seit 1906 im Alt-Wandervogel, Kreisleiter in Sachsen, führte erste Skilager des Wan- dervogels durch. Schriftleiter der gelben Zeitung. „Praktiker“ des Wandervogels. Im ersten Welt- krieg führt Fischer die Soldatenvermittlung für die Feldsoldaten ein. Einzigartige Organisation, kann dank Fischers Geschicktheit auch gegenüber dem Verbot durch das Oberkommando weitergeführt werden. Mitbegründer (1920) des Kronacher Bundes, des Bundes der alten WVer.
- 10a. Jahn, Willie, geb. 22. 7. 1889. Lebt in Hannover. Seit 1910 Schriftleiter der Bundeszeitschrift des Jung-Wandervogel und Mitglied der Bundesleitung. Aufsatz: Wir und Jungdeutschland (1912), abgedruckt in Ziemer/Wolf. „Wandervogel und Freideutsche Jugend“, S. 282 ff.

Der Berliner AWW wird von der vormilitärischen Ausbildung freigestellt

Hierüber berichtet Friedrich Kohls, Berlin, folgendes:

Es war im Frühjahr 1916. Auf einer Führersitzung des AWW-Berlin teilte Walter Lissau, der Kreisleiter, mit, daß von nun ab alle in der Dachorganisation „Jung- deutschlandbund“ vereinigten Jugendorganisationen regelmäßig an der vormili- tärischen Ausbildung an den Sonntagen teilnehmen müssen. Damit wäre jedem Fahrtenleben das Ende bereitet. Die Enttäuschung war allgemein, aber wir wollten uns wehren. Es wurde beschlossen, zwei Führer zu der zuständigen Dienststelle zu entsenden, sie sollten versuchen, die Freistellung zu erreichen. Für diese Aufgabe wurden gewählt Alber Schreyer und Friedrich Kohls, beide Lehrlinge aus der Orts- gruppe Tempelhofer Vorstadt. Auf der Dienststelle in der Dorotheenstraße wurden wir zu einem älteren Major gewiesen. Als Zivilisten standen wir natürlich nicht stramm und erzählten dann dem Major von unseren „Märschen mit Gepäck“, denn „Wanderungen“ schienen dem Herrn Militär weniger zu gefallen. Wir sagten, daß diese Märsche mitunter 30-40 Kilometer betragen. „Alles schön und gut, meine Herren, aber beweisen, beweisen – –.“ Nun legten wir dem „Griesbart“ einen Plan vor, den wir uns schon vorher zurechtgelegt hatten. Eine Horde Wandervogel aus verschiedenen Gruppen sollte mit Rucksäcken im Gewichte von mindestens 10 kg vom Berliner Alexanderplatz bis nach Frankfurt a. d. O. tippeln. Die Strecke war gut 88 km lang und sollte in 12 Stunden zurückgelegt werden, jeder Mann mit Ausweisen ausgestattet und der Führer mit einer Kontroll-Liste. Der Major sah uns ungläubig an und sagte: „Meine Herren, wenn Sie das schaffen, entfällt die militärische Jugendvorbereitung, aber ich muß die Kontroll-Liste sehen.“ – Und so waren wir entlassen.

Spaziergang nach Frankfurt a. d. O.

An einem schönen Samstag gegen 7 Uhr nachmittags, es war der 15. April 1916, fand sich eine Horde, gebildet aus Wandervögeln der Ortsgruppen Innere Stadt, Neukölln und Tempelhofer Vorstadt, vor dem Polizeipräsidium auf dem Alexander- platz ein. Die Rucksäcke wurden gewogen, die Kontroll-Liste mit den Ausweisen verglichen. Um 8 Uhr abends entließ uns der schnauzbärtige Polizist, und ab ging die Post.

Lang ist die Frankfurter Allee, aber noch viel länger die Chaussee gleichen Namens. Biesdorf lag bald hinter uns, Kaulsdorf, Dahlwitz folgten; in der Ferne tauchten die Müggelberge auf, linker Hand ein altes Gasthaus, und bald tippelten wir durch Vogelsdorf. Vor dem nächsten Dorf marschierte ich voraus und fand gegenüber der Kirche den Gasthof und darin als Amtsperson einen Feldwebel. Kontrolle der Ausweise, Bescheinigung der Zeit, und schon ging es weiter. Es war kurz nach 11 Uhr, als wir Herzfelde erreichten. Wieder kontrollierte eine „Amts- person“ in Gestalt des Ortsgendarmen. Mit Singsang und einem forcierten Tempo klotzten wir weiter durch die Nacht. Günther Frick klagte über Stiche, und ich hängte mir seinen Rucksack vorne über. Als wir durch den Wald vor Müncheberg

kamen, war Frick wieder ganz frisch und nahm den Rucksack wieder auf seinen Rücken. Mit dem Lied „Einundzwanzig, 22, 3, 4, 5, 6 siebenundzwanzig, ja so geht der bayerische Marsch, Marsch, Marsch“ hielten wir das beschleunigte Tempo gut durch. In der alten Stadt Müncheberg ist in einer Gaststätte noch Licht, dort erhielten wir von einem Stadt-Angestellten die nötigen Kontrollvermerke. Am östlichen Stadtrand gabelt sich die Chaussee, links nach Küstrin, rechts nach Frankfurt. Hurtig ging es weiter gen Frankfurt. Im Dorf Georgenthal meldete sich schon der graue Tag. Wir trafen den Nachtwächter, der über die Horde staunte, die schon aus Berlin kam. Mit etwas klammen Händen setzte er seinen Vermerk auf das Schriftstück und trollte kopfschüttelnd weiter. Der neue Tag setzte sich immer mehr durch, und gegen 7.30 Uhr waren die ersten Vorstadthäuser von Frankfurt erreicht. Zwei Minuten vor 8 Uhr, also nach 11 Stunden und 58 Minuten, waren wir auf der Wache der Kaserne des 8. Infanterie-Regimentes angekommen. Ein Unteroffizier bescheinigt die Uhrzeit und ließ uns eine Stube mit Soldatenbetten anweisen. Nach einem kleinen Frühstück mit „Karo aus der Hand“, Kommißbrot mit Marmelade und „Muckefuck“ schliefen wir wie die Ratten. Nach etwa 5 Stunden Schlaf tippelten wir, aber nun gemütlich, zum Bahnhof, um mit der Eisenbahn zurückzufahren. Wir hatten es geschafft! Am nächsten Tage standen wir zwei, Schreyer und ich, wieder vor dem gestrengen Offizier, dem wir unser etwas zerknittertes und nicht ganz sauberes Dokument überreichten. Er machte Kulleraugen und sagte kurz militärisch: „Donnerwetter, großartige Leistung!“ Wir bekamen ein Schreiben mit, daß der Kreis Berlin des AWV von der vormilitärischen Jugendausbildung befreit ist. Das war vielleicht das schönste Schreiben, das ich je erhalten habe. Waren doch damit unsere Wandervogelfahrten gesichert. Ein Sieg der Kameradschaft!

Soweit Friedrich Kohls.

Die eigenartigen Vermittlungsstellen des Wandervogels im 1. Weltkrieg

Die auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen zerstreuten Wandervogelsoldaten aus allen Bünden miteinander in Fühlung zu bringen, geht auf Walter Fischer zurück. Schwer verwundet in die Heimat zurückgekehrt, verwirklichte er diesen Gedanken, indem er sogenannte Vermittlungsstellen ins Leben rief, die bald eine sehr lebhaft wirkende Wirksamkeit entfalteten und die Feld-Wandervogel miteinander in Verbindung brachten. Es bildeten sich darauf in Etappen-Orten ständige Treff-Nester, ja ähnlich der Heimat-Organisation in den besetzten Gebieten Gau- und Ortsgruppen, meist mit lustigen Namen wie „Aluminium-Geschwader“, „Die Unverzagten“ oder „Die Königskinder“. Als besonderes Erkennungszeichen trug man am dritten Uniformknopf die Trillerpfeife an grün-rot-goldener Schnur. Für den ganzen Westen erschien eine Zeitschrift, die den Namen „Zwiespruch“ führte. Auch im Osten gab man ein eigenes Blatt heraus. Mitte 1917 wurden von den Vermittlungsstellen 3500 Wandervogel betreut, Anfang 1918 gab es im Westen 128 Trefforte, im Osten 40 Orte. Dazu noch eine Anzahl im Gebiet der österreich-ungarischen Monarchie und in Norditalien. Was wollten diese Wandervogelsoldaten

mit ihren Vermittlungsstellen erreichen? „Die Kräfte der Seele stärken, auch bei denen, die den Glauben verloren hatten. Ein Geben und Nehmen von Mensch zu Mensch sollte Freude bringen und die Kameradschaft verstärken.“

Dieses großartige und in seiner Art einmalige System der Vermittlungsstellen war plötzlich bis auf den Grund in Gefahr. Ein Befehl aus dem Großen Hauptquartier mit der Unterschrift Ludendorffs erging an alle Truppenteile, daß diese Organisation der Vermittlungsstellen unstatthaft sei aus Gründen der Geheimhaltung der Standorte der einzelnen Truppenteile. Bei Walter Fischer in Berlin war diese Nachricht wie ein Blitz eingeschlagen. Was war zu tun? Konnte überhaupt noch etwas getan werden? Wir berieten in kleinem Kreise und kamen zu dem Ergebnis, Walter Fischer müsse den zuständigen Referenten im Roten Haus des Generalstabs aufsuchen; Fischer machte sich im großen Dienstanzug auf den Weg zum Königsplatz. Ein Major mit fein geschnittenem geistigem Gesicht war der Referent. Walter Fischer begann umständlich vom Wandervogel und dem Sinn der Vermittlungsstelle zu sprechen, der Referent winkte lächelnd ab und zeigte auf die Schrankwand mit Büchern und Akten über Wandervogel und Jugendbewegung. Unmöglich sei, daß irgendeine Organisation Kenntnis von den Standorten und der Verschiebung von Truppenteilen erhalte. Es bot sich ein Ausweg, die ausschließliche Benutzung von Feldpostnummern. Die Vermittlungsstellen konnten mit dieser Einschränkung weiter wirken. Der Name des Referenten ist bisher unbekannt geblieben, es war der Staatsrechtler Prof. Dr. Hans Gerber, der nach dem Kriege ein Werk über die Jugendbewegung herausgab und der Mitglied des Jungdeutschen Bundes, Leiter Frank Glatzel, wurde.

Rückblickend auf den Feldwandervogel schreibt Hermann Mitgau¹¹:

„Es war eine unwiederholbare Erscheinung, aus dem Gesetze der Jugendbewegung geboren und die späteste Form ihrer eigentlich klassischen Zeit (1905–14). Mit diesem Feldwandervogel trat die Vorkriegsgeneration vom Schauplatz der Jugend ab und tauchte als erwachsen im Berufs- und Erwerbsleben der Nachkriegszeit unter!“

In diese Gemeinschaft der Feldwandervogel gliederten sich Guttempler und Fahrende Gesellen ein, aber keine Pfadfinder. Den Weg zur echten Jugendbewegung beschränkten sie erst später.

Im Wesen ähnlich dem Feldwandervogel hat es in England nach dem 1. Weltkrieg eine Bewegung gegeben, die sich durch die ganze Gesellschaft vom Arbeiter bis zum Prinzen von Wales ausbreitete. Im „Toc.-H.-house“ trafen sich junge Engländer in Andacht und Unterhaltung. Hier galten keine Ränge, hier war man nur Mensch und Bruder.

11. Mitgau, Johannes Hermann. Geb. 25. 5. 1895 Braunschweig. Prof. an der pädagogischen Hochschule Frankfurt/Oder und Göttingen. Wandervogel in Braunschweig und Mitglied der Akademischen Vereinigung Marburg. Führend tätig im Feldwandervogel. „Exzellenz.“ Literatur u. a.: „Einbruch der Jugendbewegung in die Vorkriegszeit“, Heinz Reise Verlag, 1953. „Der Feldwandervogel“, 1955, enthalten in „Gemeinsames Leben“.

Pfadfinder wechseln auf die linke Seite

1919 ist das Jahr des Durchbruchs des Wandervogels in die Sphäre der Pfadfinder und der Jugendpflege. Es mangelte aber nicht an Versuchen in umgekehrter Richtung, nämlich der Absicht, Wandervogel und andere Bünde sich anzugliedern. Ein Politiker, Reinhold Wulle, Hauptredakteur der nationalen „Deutschen Zeitung“, meinte, „wer die Jugend hat, hat die Zukunft“ und machte den Versuch, selbst eine eigene Jugendbewegung aufzubauen. Für diese Neugründung war auch sogleich ein Name da, „Die deutsche Jugendgemeinschaft“.

In Potsdam hielt diese deutsche Jugendgemeinschaft ihren 1. Jugendtag anno 1919 ab. Für die Tagung hatte man die große Aula des Potsdamer Gymnasiums ausersehen; der Saal war überfüllt. Vorne Herren in schwarzen Anzügen mit ihren Damen in hohen steifen Halskragen, viele Schüler mit schwarz-weiß-roten Fahnen und christliche Jünglinge. Auf der linken Seite eine starke Gruppe Wandervögel, rechts unter die Schüler gemischt Deutsche Pfadfinder. Hauptredner war der Univ.-Prof. Roethe, Thema „Die Hohenzollern einst und jetzt“, Roethe ist ein guter Sprecher und weiß auch zum Thema etwas zu sagen, liebt aber keine Kontraste. Die Hohenzollern sind entweder Heldengestalten oder Engelfiguren. Mitten in seinen schönsten Ausführungen gelte der Ruf eines auf die hohe Fensterballustrade gekletterten Wandervogels: „Halt, wir wollen die reine Wahrheit und keine Beschönigungen. Was wissen Sie vom Versagen und von Unzulänglichkeiten? Wir sind reife Jugend und wollen...“ Den Redner unterbricht ein Wirrwarr von Zwischenrufen und Protestschreien im Saal. Es kommt zu einer geschliffenen Diskussion zwischen Wulle und Muck-Lamberti, dem Zwischenrufer. Schließlich gibt Wulle zu, daß Mucks Einwände Berechtigung haben. Alles im Saal folgte diesem Hin und Her mit größter Spannung. Und da geschah es: Die Pfadfinder auf der rechten Seite stehen mit Martin Voelkel¹² wie ein Mann auf und gehen schweigend auf die linke Wandervogelseite hinüber, ein Zeichen größter Sympathie für den Wandervogel. Der Durchbruch der Jugendbewegung in der Pfadfinderschaft, die Geburt jungdeutscher Pfadfinder in Berlin und in der Mark, ein geschichtlicher Augenblick, kaum von jemand bemerkt.

Eine neue Pfadfinderschaft entsteht

Die Pfadfinderbewegung in der Vorkriegszeit war auf dem Gedanken der Jugendpflege aufgebaut, wobei auf den Deutschen Pfadfinder-Bund sehr stark die Bestrebungen einer vormilitärischen Ausbildung, wie sie der Jungdeutschlandbund betrieb, einwirkten. Es bestand keine Verbindung mit der Ideenwelt des Wandervogels. Erst nach dem Weltkriege bildeten sich zunächst in Berlin, München und

12. Voelkel, Martin, Pfarrer, im ersten Weltkrieg Divisionspfarrer bei der 43. Reserve-Infanterie-Division (Regimenter 201-204). Pfadfinderfeldmeister. Initiator zusammen mit Habel und Ludwig Voggenreiter der Neupfadfinder und Herausgeber der Zeitschrift „Der weiße Ritter“. Schreibt in einem seiner letzten Briefe an Franz Ludwig Habel: „Was die Weiße Lilie kündete, bleibt von unverlierbarem Wert: Persönlich das Ringen und Streben nach innerer Reinheit, Wahrhaftigkeit und Freiheit; dazu der BUND der Gleichgesinnten in unverbrüchlicher Liebe und Treue; und über allem das NEUE REICH aller auf Erden, die sich den höchsten Gütern verbunden und verpflichtet fühlen.“

Regensburg Gruppen, die sich um eine Vertiefung des Pfadfindergedankens bemühten und damit Verbindung zum Wollen der eigentlichen Jugendbewegung und dem Wandervogel aufnahmen: Innerhalb der Pfadfinder standen sich zwei Extreme gegenüber. Die Erneuerer mit Martin Voelkel als Jungdeutsche Pfadfinder in und um Berlin und die Süddeutschen mit Franz Habel als Neue Pfadfinder gegenüber jugendpflegerisch beherrschenden alten Kräften.

Auf Schloß Prunn über dem Altmühltal kam es Sommer 1919 zu einem bedeutungsvollen und entscheidenden Pfadfindertreffen. Zweihundertfünfzig Teilnehmer, Führer und Pfadfinder aller Richtungen und aus allen Teilen Deutschlands und Österreichs, waren nach Prunn gekommen. Die Erneuerungswilligen fanden sich bald in hoher Begeisterung zu einer Neudeutschen Pfadfinderschaft zusammen. Man trennte sich von dem alten Bund ohne Groll und Feindschaft. Ziel der neuen Pfadfinderschaft: das Streben nach einem neuen, edlen Menschentum in einer von allem Zweckdienst freien jugendlichen Lebensweise. In dem Prunner Gelöbniß suchte man das neue Wollen zu formulieren.

„Wir Pfadfinder wollen jung und fröhlich sein und mit Reinheit und innerer Wahrhaftigkeit unser Leben führen. Wir wollen mit Rat und Tat bereit sein, wo immer es gilt, eine gute und rechte Sache zu fördern.“

Wir wollen unseren Führern, denen wir Vertrauen schenken, Gefolgschaft leisten.“

Die schon bestehende Pfadfinderführerzeitung „Der weiße Ritter“ stellte sich in den Dienst der Erneuerungsbewegung. Als gemeinsames Zeichen sollten die weiße Kompaßnadel und die grün-rot-goldenen Farben gelten. Mit diesem neuen Beginn in der Pfadfinderbewegung hatte man dem sich zu bündischen Formen wandelnden Wandervogel die Hand gereicht, und der Weg in eine gemeinsame bündische Zukunft in dem elitären Bund der Deutschen Freischar war beschritten.

WELTPFADFINDERBEWEGUNG UND DEUTSCHE
PFADFINDEREI ZWISCHEN 1919 UND 1933

Karl Seidelmann

1.

Schon zu Beginn der bündischen Periode der deutschen Pfadfinderei steht das „Streben nach geistiger Gemeinschaft aller Pfadfinder“¹ neben nationalen Bekenntnissen, diese freilich in vertiefterer Form, als sie die Jahre zuvor gekennzeichnet hatten. „Das Pfadfindertum vereinigt in glücklichster Weise den völkischen Gedanken, indem es die Liebe zur Heimat wachruft und das Eintreten für sein Volk mit dem Zwischenvölkischen (verbindet - D. V.), indem es uns in allen Menschen Brüder zeigt, mit denen uns das Band der Hilfsbereitschaft und der Nächstenliebe verbinden muß“, so schreibt ein ungenannter junger Führer 1919 in der damaligen Führerzeitschrift „Der Aufbau“². Sehr bald wird offenbar, daß sich in der nun anhebenden pfadfinderischen Entwicklung des jungen Deutschland zwei Herkunftsbereiche kreuzen: der Scoutismus angelsächsischen Ursprungs (mit seinen Ausläufern in der Kibbo Kift-Bewegung) und die Jugendbewegung des Freideutschtums und des Wandervogels. In dem Maß, in dem die letzteren Bindungen sich verdichteten, unterschiedlich im Ganzen wie innerhalb der Einzelbünde, schwächten sich die Beziehungen zum Scoutismus ab, vor allem die offiziellen, weniger die inoffiziellen, ohne allerdings vor 1934 je ganz zu erlöschen.

Sie waren schon vorher niemals so stark gewesen wie bei den meisten anderen Nationen. Der von Anfang an deutliche Abstand zum Ursprungssystem³ ist in der deutschen Entwicklung des Pfadfindertums höchstens einmal sporadisch und im winzigen Rahmen bedeutungsloser Splittergruppen überwunden worden. Soweit überhaupt Erwartungen auf eine Integration in die internationale „Weltbruderschaft“ gehegt werden konnten, machte sie der erste Weltkrieg mit seinen Folgen jahrelang zunichte. Daran konnte auch das schon früh nach dem Versailler Friedensschluß einsetzende Bemühen einiger ausländischer Scoutverbände um die Deutschen nichts ändern⁴.

Es ist deshalb nicht allzu verwunderlich, daß sich die internationalen Kontaktbedürfnisse in den deutschen Bünden selbst nur zögernd und im einzelnen sehr unterschiedlich entfalteten, mitunter sogar zwiespältig und gegensätzlich. Sie beschränkten sich nicht einmal auf die eigentlichen Pfadfinderbünde, formten sich aber außerhalb derer erst nach der größeren Bündigung, die 1926 über den Bund der Wandervögel und Pfadfinder zur Deutschen Freischar führte, zu offiziellen Versuchen aus. Innerhalb der drei maßgeblichen Pfadfinderbünde, dem Deutschen

1. Franz Ludwig Habel in der Älterenzeitschrift „Der Weiße Ritter“, 7. Band 1927, S. 62.
2. „Ein politischer Brief“, vermutlich verfaßt von Ludwig Voggenreiter (Regensburg), in: Der Aufbau, Jg. I München 1918/1919, dem Vorläuferband des späteren „Weißen Ritter“.
3. Der Unterschied zeigt sich bereits in der von Alexander Lion bearbeiteten ersten deutschen Ausgabe eines „Pfadfinderbuches“ (1909), eine freie Übertragung von Baden-Powells „Scouting for Boys“ (1908).
4. An den Bestrebungen, die Diffamierung der Deutschen zu überwinden und eine rasche Ausöhnung herbeizuführen, beteiligten sich neben einzelnen Persönlichkeiten aus verschiedenen Ländern vor allem die Schweizer, Schweden, Ungarn und Dänen sowie die Holländer.

Pfadfinderbund (1911–1933), dem Bund deutscher Neupfadfinder (1920–1925) und dem Bund deutscher Ringpfadfinder (1922–1925) bzw. dem Großdeutschen Pfadfinderbund (1925/26), blieb jedoch die Frage nach dem Verhältnis zur Weltpfadfinderei wie ein Widerhaken hängen. Sie griff ab 1928/29 auf die Deutsche Freischar über, die selbst die Lilie, das internationale Pfadfinderzeichen, trug, „die ihr pfadfinderisches Herkommen nach wie vor betonte und ihr Interesse an den Pfadfindern anderer Länder dabei offenhielt“⁵.

2.

Besagtes Weltpfadfindertum hatte sich inzwischen unter englischer Initiative organisiert: Seit 1920 gab es in London ein „Internationales Büro“ (I. B.), das zunächst überall Einfluß gewann, nicht zuletzt mit Hilfe internationaler Massentreffen der Scoutbünde, der sogenannten Jamborees, die in 4- bis 5jährigem Abstand folgten. Das erste fand schon 1920 im Pfadfinderlager Gilwell Park bei London statt. Vier Jahre später erschien zum erstenmal eine größere deutsche Abordnung, nämlich 180 Ring- und 10 Neupfadfinder, gastweise auf dem Kopenhagener Jamboree; sie gewann verbreitete Sympathien, Anerkennung und Aufmerksamkeit⁶.

Die für das Ausland schwer durchschaubare innerbündische bzw. pfadfinderische Situation in Deutschland und insbesondere die hartnäckige Ablehnung bestimmter Bedingungen des I. B., von denen noch zu reden sein wird, ließen es zu einer Einladung der wirklich repräsentationsfähigen deutschen Bünde zum nächsten Jamboree (1929 in Birkenhead bei Liverpool) nicht kommen. Statt dessen durfte nur eine 200 Mann starke Abordnung einer in Deutschland völlig bedeutungslosen Außenseitervereinigung des auf Initiative der Engländer gegründeten „Deutschen Scoutverbandes“, zusammen mit einer Gruppe des ebenfalls unbedeutenden „Republikanischen Pfadfinderbundes“ dort teilnehmen. Deren Führer zerstritten sich noch während des Lagers, versuchten sich gegenseitig bei Vertretern des I. B. auszuspielen „und gaben dem Ausland ein recht beschämendes Beispiel deutscher Uneinigkeit“⁷. Die großen deutschen Pfadfinderbünde, einschließlich der Deutschen Freischar, nahmen von der blamablen Affäre kaum Notiz; sie fiel in die Zeit zunehmender Entfremdung zwischen ihnen und dem formalistischen Scoutismus.

Späterhin verhinderte die rigorose Auflösung der bündischen Jugend im Frühjahr 1933 jede weitere Kontaktnahme mit den Scouts, die ohnehin dem Nationalsozialismus als Repräsentanten der „westlichen“ Welt mit ihrem Liberalismus und ihrem Freimaurertum hochverdächtig waren. Umgekehrt blieb ein grotesker Anbiederungsversuch der Reichsjugendführung der Hitlerjugend selbstverständlich

5. Franz Ludwig Habel, Die Pfadfinder in der deutschen Jugendbewegung, in: Almanach der Weißen Lilie, München 1961, S. 51.
6. Vgl. darüber u. a. Berichte in den Zeitschriften „Zwiespruch“ 1924, Nr. 72, S. 1/2, „Das junge Deutschland“ 1926, Heft 11, „Das junge Volk“ 1924/25, S. 38 ff., „Die Spur in ein deutsches Jugendland“, Band 3, 1924/25, S. 79 ff. sowie 125 ff.
7. Alice Gräfin Hardenberg, Bündische Jugend und Ausland, Dissertation München 1966, Kapitel V, 1: Die Auseinandersetzung der deutschen Pfadfinderschaft mit dem Internationalen Büro der Weltpfadfinderorganisation in London (S. 132).

ergebnislos. „Ein Besuch einiger deutscher Gruppen aus dem ‚Deutschen Pfadfinderverband‘ beim Jamboree 1933 in Gödöllö (Ungarn) ist, ebenso wie ein Versuch der Reichsjugendführung, sich selbst die Pfadfinder-Internationale nutzbar zu machen, nur noch als Kuriosität zu vermerken.“⁸

Natürlich lag dieser nur scheinbar inkonsequente Wechsel zwischen Engagement und Desinteresse der deutschen Jugendbünde an den internationalen Vorgängen im scoutistischen Bereich nicht zuletzt an der aufs Ganze gesehen doch nicht gerade entgegenkommenden Politik des I. B. Denn abgesehen von seinen makabren Experimenten, einen waschechten Scoutismus auf deutschem Boden ins Leben zu rufen, hielt es in Verkennung der deutschen jugendgeschichtlichen Situation an zwei Bedingungen fest, die kaum zu verwirklichen waren. Einerseits forderte man eine einheitliche Vertretung der deutschen Pfadfinderei, die nach Lage der Dinge zwar immer mal wieder versucht wurde, aber auf Dauer angesichts des Primats des bündischen Prinzips nur schwer zu konstituieren war. Andererseits formte das I. B. eine Art nationalstaatliches Strukturprinzip für seine Mitgliederbünde geradezu axiomatisch und legalistisch aus. Ein Scoutverband sollte auf die Grenzen seines Landes beschränkt bleiben und keine Gruppen im Ausland unterhalten dürfen.

Damit war ein Verdikt gegen völkische Tendenzen ausgesprochen, wie es zwar den westeuropäischen und auch anderen Ländern selbstverständlich erscheinen mochte und dort auch relativ mühelos zu verwirklichen war, dem aber in den Mehrvölkerstaaten Mitteleuropas erhebliche Schwierigkeiten entgegenstanden. Die Nationalitätenproblematik mit ihren Minderheitenfragen hatte sich dort nach 1918 zu einer explosiven Dynamik gesteigert. Ungeachtet dessen, ob der inner-scoutistische Gegensatz zwischen staatlichen und völkischen Auffassungen mehr naiv-organisatorisch motiviert oder ob er im Zusammenhang mit der allgemeinen politischen Dialektik jener Jahre hochgespielt worden war, er beherrschte jedenfalls die Anschlußthematik der Deutschen ebenso wie die Weigerung der Londoner Zentrale, allzu ernsthaft mit einzelnen deutschen Bünden zu verhandeln.

Denn beide Gegenprinzipien gegen die dortigen Forderungen hatten sich inzwischen im bündischen Jugendraum der Nachkriegszeit immer schärfer herausgebildet: sowohl das differenzierende, allen groben Zusammenschlüssen feindliche „bündische“ Strukturprinzip wie der von der alten Jugendbewegung (und auch anderswoher) übernommene völkische Gedanke, der trotz aller anfänglichen Neigungen zu menschheitlichen Ideen in einzelnen Pfadfinderbünden schließlich auch die Pfadfinderei mehr und mehr beherrschte⁹. Der bündische Formgedanke fußte auf einer „organologischen“ (Mills) Gruppen- und Bundestheorie; er befand sich in radikalem Widerspruch zu jeglicher Vereinsmeierei und Organisationsleidenschaft, also auch zur scoutistischen, und stieß deshalb im Ausland auf verbreitetes Unverständnis und auf Mißtrauen.

8. F. L. Habel, a. a. O. S. 53.

9. Der Ausdruck völkisch wird hier keineswegs im Sinne von Rassentheorien verwendet. Der Antisemitismus war in die deutsche Pfadfinderei nicht eingedrungen; in ihren Gruppen und Verbänden gab es zahlreiche „Nicht-Arier“.

Der Volkstumsgedanke andererseits war durch die Nachkriegsverhältnisse mit sich dauernd verstärkenden Wirkungen herausgefordert worden¹⁰, so daß es kaum des ideologischen Nachlasses der wilhelminischen Epoche bedurfte, um ihn gerade in der jungen Generation der zwanziger Jahre allmählich zu leitbildhaften Vorstellungen anwachsen zu lassen. Deshalb griffen fast sämtliche deutschen Jugendbünde schon ab 1919 nach Österreich und auf die deutschen Volkstumsgebiete osteuropäischer Staaten über. Daß es dort auch mit den Bünden im Reich zusammengeschlossene Pfadfindergruppen und -gauen gab, entsprang keineswegs einseitig missionarischen Initiativen vom Reichsgebiet aus, sondern ganz überwiegend Anstößen aus den Heimaträumen selbst heraus. Diese Entwicklungen ließen sich so wenig abbremsen, daß sich schließlich eine internationale Scoutkonferenz (in Kandersteg/Schweiz, 1926)¹¹ zu Zugeständnissen bereit finden mußte, soweit völkische Minderheitengruppen betroffen waren.

Wo jedoch das Staatsvolk selbst deutschsprachig war wie in Österreich oder im Freistaat Danzig, da mußte es zu Konflikten kommen, die durch scoutistische Kompromißformeln nicht zu überbrücken waren¹². Auch politische Interpretationen eines solchen „großdeutschen“ Aufbauprinzips konnten um so weniger ausbleiben, als dies in anderen Fällen (Schweiz, Elsaß, Luxemburg) nicht geltend gemacht wurde. Das völkische Ideengut der Deutschen geriet in immer größeren Gegensatz zu dem kategorial nationalstaatlichen Denken der West- und Südeuropäer und behinderte die gegenseitigen weltpfadfinderischen Kontakte. Selbst die von den Neupfadfindern anfangs der 20er Jahre entwickelte „Reichs“-Ideologie, die auf einer romantischen Jugendideologie aufbauend im Grunde völlig unpolitisch und weithin menschheitlich orientiert war, erregte allerhand politische Mißdeutungen im Ausland. Innerhalb und außerhalb des Pfadfindersystems gilt für den internationalen Raum der damaligen Jugendgeschichte: „Der Volkstumsgedanke verhinderte sowohl in seiner politischen wie kulturellen Ausprägung die Einordnung in internationale Jugendorganisationen, auch wenn mit diesen organisatorische, geistige und historische Gemeinsamkeiten bestanden.“ (A. Hardenberg a. a. O., 135)

3.

Solchen vielfachen Hemmnissen auf internationaler Ebene entsprachen innerdeutsche Schwierigkeiten, die sich nicht minder hinderlich auf die Auslandskontakte auswirkten. Die Spannungen zwischen „Nationalisten“ und „Internationalisten“ begannen bereits auf der Pfingsttagung 1920 des Deutschen Pfadfinderbundes in Naumburg. Der Austritt der Neupfadfinder aus dem traditionalistischen

10. Alice Hardenberg (a. a. O. S. 129) verweist auf die nur mühsam verdeckten ideologischen Gegensätze innerhalb der deutschen Pfadfinderei der frühen 20er Jahre: „Die weltanschauliche Spaltung innerhalb der Jugendbewegung tritt hier trotz aller Beteuerungen der politischen Neutralität klar zutage. Erkennbar wird auch das Ringen um die zukünftige Ausrichtung der Gesamt-Jugendbewegung, nämlich, ob sich die völkische Richtung der jungnationalen Bünde oder die Zwischenvölkische der Neupfadfinder und Ringpfadfinder durchsetzen würde.“

11. Vgl. den Bericht von H. Hoffmann in der Ztsch. „Volk und Reich“ 1928, S. 604 ff.

Altverband gründete nicht zuletzt darin, daß dessen Feldmeisterkorps internationale Beziehungen „zu den Pfadfindern der ehemals feindlichen Länder (ablehnte), solange noch Teile Deutschlands von fremden Truppen besetzt seien“¹². Die Erneuerergruppen, einschließlich der Ringpfadfinder, bedauerten diesen Beschluß und hielten sich nicht an ihn, während er für die DPB-Seite bis zum Abzug der Okkupationstruppen im wesentlichen verbindlich blieb.

Im Laufe der folgenden Jahre verlor die Frage eines Anschlusses an das I. B. in dem Maße an Gewicht, als sich die deutschen Gruppierungen dem wachsenden Einfluß der freien Tendenzen der Jugendbewegung hingaben. Gleichzeitig schwächte sich die weltpolitische Bedeutung des I. B. merklich ab, da die totalitären Staaten (Rußland, Italien) den Scoutismus durch eigene staatliche Jugendorganisationen verdrängten, allerdings nicht ohne sich weiterhin eng an dessen Formen und Arbeitsmethoden anzulehnen.

Stark divergierende Auffassungen über die weltpfadfinderische Jugendpolitik hielten im Deutschland der 20er Jahre an und führten gelegentlich zu scharfen Konflikten zwischen den Bünden. Trotzdem kam es zwischen den Pfadfinderbünden, später auch unter Einschuß der Deutschen Freischar, immer mal wieder zu zeitweiligen, wechselnden Übereinkünften über gemeinsame Auslandsvertretungen bzw. -ämter. Sie erwiesen sich trotz eifriger Aktivität nur von begrenzter Wirksamkeit und konnten, wie erwähnt, zu keiner Zeit eine geschlossene, wirklich repräsentative Vertretung der Deutschen auf einem Jamboree bewirken, obwohl wiederholt Verhandlungen hierüber geführt wurden, und obgleich eine wachsende Zahl von Auslandsvereinigungen der Scouts Wünsche in dieser Richtung vorbrachten¹⁴.

Weniger betroffen von dieser Thematik blieben i. a. einige andere deutsche Pfadfinderverbände, die inzwischen entstanden waren. Es waren dies außer den 1925 gegründeten Reichspfadfindern, die eine ausgeprägt bündische Linie mit rein pfadfinderischem Ideengut zu vereinigen wußten, vor allem die beiden großen

12. Z. B. leistete der Österreichische Pfadfinderverband unter seinem Feldmeister Teuber anhaltenden Widerstand gegen auf das Reich übergreifende organisatorische Bindungen. Noch 1929 hieß es im dortigen Pfadfinderblatt „Unser Weg“: „Ehe wir Österreicher zustimmen, daß deutsche Pfadfinderorganisationen in den Weltbund aufgenommen werden, müssen diese ihre Gruppen in Österreich veranlassen, daß sie sich dem Österreichischen Pfadfinderbund anschließen.“ Derartige Forderungen wurden von den österreichischen Landesverbänden der reichsdeutschen Bünde kategorisch abgelehnt.
13. L. V. (Ludwig Voggenteiler) im 2. Band des „Weißen Ritter“ S. 225. – Vgl. auch auf Seite 247 a. a. O. die Äußerung F. L. Habbels: „Um so bedauerlicher ist es, wenn es angesichts dieser Tatsachen (sc. des Einsatzes der schwedischen, holländischen und schweizerischen Pfadfinder für die deutschen Interessen) in der deutschen Pfadfinderei Leute gibt, welche glauben, durch nationalistische Gesten im Auslande Eindruck machen zu können . . . Jedenfalls hat die erste offizielle Verständigungsaktion, die gemacht wurde, deutlich gezeigt, daß die Gesamtpfadfinderei in Deutschland zu Auslandsbeziehungen heute in keiner Weise reif ist. Sie ist eine Warnung vor der Wiederholung ähnlicher Versuche. Zunächst geht es nicht anders als durch langsame persönliche Einnahme.“
14. Beispielsweise beteiligten sich deutsche Freischarführer auf Einladung von befreundeten Schweizer Pfadfindern 1926 an der internationalen Scoutkonferenz in Kandersteg. „1928 schickte der DPB sogar Abordnungen auf ein internationales Pfadfindertreffen in Riga, das als Vorbereitung für das im nächsten Jahr stattfindende Jamboree organisiert worden war.“ (A. Hardenberg, a. a. O. S. 131.) Dieser Kontaktversuch blieb aber auf längere Sicht offiziell ebenso wirkungslos wie etwa die Verhandlungen, die der Bund der Ringpfadfinder 1925 mit französischen Pfadfindern in Aachen geführt hatte und die damals die innerdeutschen Gegensätze verschärft hatten.

konfessionellen Vereinigungen. „Pfadfinder-Abteilungen in den Christlichen Vereinen junger Männer“, also im CVJM (seit 1910), festigten sich seit 1921 zur „Christlichen Pfadfinderschaft“ (CP) und gewannen immer größeres Gewicht. Auf dem katholischen Sektor formierte sich ab 1929 die „Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg“. Gegenüber dieser weithin bündisch orientierten Entwicklung der männlichen Jugend blieb die gruppliche Strukturierung der weiblichen zurück, bedeutungslos auch für die internationale Scoutpolitik.

Dagegen wurde diese durch einen bisher unerwähnt gebliebenen Vorgang berührt, nämlich durch die enge Verbindung, in die die Neupfadfinder, später auch andere, mit einer aus dem englischen System abgesplitterten Erneuerungsbewegung gerieten, mit „Kibbo Kift“, der „Woodcraft Kindred“-Gruppe von John Hargrave. Dessen Lehrbücher eines Waldpfadfindertums und einer indianisch eingekleideten „Stammeserziehung“ wurden mit Unterstützung durch Schweizer Führer ins Deutsche übersetzt und fanden hier Verbreitung¹⁵. Die offenkundigen freundschaftlichen Verbindungen zwischen den deutschen Erneuerern und den englischen Scout-Revolutionären haben „zweifelloso die Verständigung mit dem ‚offiziellen‘ Londoner I.B. sehr erschwert. Dieses wußte recht genau, daß es ohne Gefährdung der eigenen Existenz keine Konzessionen hinsichtlich des Baden-Powellschen Systems und seiner Formen machen durfte.“¹⁶

Jedoch darf bei der Betrachtung der weltpfadfinderischen Kontakte der deutschen Jugendbünde jener Zeit niemals übersehen werden, daß sie sich keineswegs auf die offizielle Ebene von Anschlußverhandlungen mit dem I. B. und von Einladungen zu den Jamborees beschränkten. Wichtiger sind eigentlich die zahlreichen persönlichen, die regionalen und die einzelbündischen Beziehungen, die sich schon gleich nach dem ersten Weltkrieg nach vielen Seiten hin ergaben. Bereits 1921 hatten finnische Pfadfinder am Bundesfest der Neupfadfinder teilgenommen, ein Münchner Stamm erwiderte ein Jahr später ihren Besuch. 1923 waren Augsburger und Münchner Neupfadfinder Gäste in ungarischen Pfadfinderlagern; zu solchen Begegnungen zwischen Ungarn und Deutschen kam es während der folgenden Jahre wiederholt. Starke Gruppen der Deutschen Freischar unternahmen „große Begegnungsfahrten ins Ausland, u. a. nach Ungarn, Spanien, Schweden, mit nachhaltiger Wirkung“¹⁷.

Solche Begegnungen verliefen fast ausnahmslos zur vollen Befriedigung beider Seiten und erweckten brüderliche Gefühle. Viele persönliche Freundschaften wurden gestiftet und bewährten sich in der Zukunft. Vor allem ließen sie in großen Teilen der deutschen Jugend ein geschärftes Bewußtsein für internationale Probleme, für die Situation der jungen Generation in Europa und für die Notwendigkeiten friedlichen Ausgleichs und gegenseitigen Verstehens aufkommen. Schließlich

15. Zu nennen sind die zwischen 1921 und 1923 in Berlin bzw. Potsdam erschienenen Bücher John Hargraves „Das Totem spricht“, „Das Wigwambuch“, „Stammeserziehung“ sowie von Franz Ludwig Habel „Kibbo Kift, die Waldverwandtschaft“.
16. F. L. Habel, a. a. O. S. 52.
17. F. L. Habel, a. a. O. S. 51. – Gleiches gilt für viele andere Bünde, z. B. für den „Deutschen Pfadfinderverband“, der sich durch den Zusammenschluß des DPB mit den Reichspfadfindern gebildet hatte. Berichte hierüber brachte u. a. die Jungzeitschrift „Die Spur in ein deutsches Jugendland“ in ihren Jahressbänden 2, 3, 6 und 7 (1922 bis 1928).

bewirkten sie auch ein kritisches Verständnis für die übergreifenden Form- und Erziehungsprobleme des Pfadfindersystems, für ihre Übertragbarkeit in den deutschen Raum und für ihre Verflechtungen mit den eigentümlichen Abläufen der deutschen Jugendgeschichte.

Die nicht abreißende Reihe der offiziellen und vor allem die Intensität der inoffiziellen welpfadfinderischen Kontakte bewahrte die deutsche Jugend davor, sich vom internationalen Scoutismus als eine Art Artikulationsbasis formalisierten Jugendgruppenlebens völlig abzuwenden, ihn total mißzuverstehen und seine Bedeutung für die internationale Jugendgeschichte zu verkennen – eine Gefahr, die angesichts der stolzen Selbstbezogenheit deutscher Jugendbewegungskreise immerhin nahe gelegen hätte. So blieben den Deutschen immerhin gewisse Zugänge zu wichtigen Lernprozessen im Jugendraum erhalten, die anderswo und später radikal versperrt wurden. In umgekehrter Richtung darf man wohl außerdem die Behauptung wagen, daß derartige Zusammenkünfte auch zu kritischen Anstößen, vielleicht sogar zur Entwicklung eines jugendeigenen, generationellen gesellschaftlichen Bewußtseins bei den Ausländern beigetragen haben, eine Wirkung, die allerdings eher vermutet als in ihrem Ausmaß kontrolliert werden kann. Viel deutlicher offenbarten sich schon die zahlreichen Sympathien und das wachsende Verständnis für die spezifische deutsche Jugendsituation, die solchen Treffen zu verdanken waren.

Es wäre daher ein geschichtlicher Irrtum, die pfadfinderischen Auslandsbeziehungen der bündischen Jugend in Deutschland als Fehlgänge und als vergeblich zu betrachten, auch wenn sie an weithin sichtbaren und an offiziellen Ergebnissen relativ arm geblieben sind. Gerade dieses Kapitel bestätigt eine alte Erfahrung in Jugendgeschichte und -politik: die unmittelbaren menschlichen Ergebnisse, der Gewinn an Grunderfahrungen, Erlebnissen und Einsichten überwiegt weitaus die Bedeutung rein optischer Erscheinungen und organisatorischer Effekte, die durch internationale Beziehungen zu erzielen sind.

Marburg, Juni 1970

ANTON OREL UND DIE „FREIE CHRISTLICHE JUGEND ÖSTERREICHS“

Zur Geschichte einer österreichischen Jugendbewegung
Ernst Joseph Görlich

Zu einer der ältesten Arbeiterjugendbewegungen – sie ist vielleicht *die* älteste unter den Gruppen, die auf dem Boden der christlichen Weltanschauung stehen – gehört die, deren Entstehung und Geschichte mit dem Namen des österreichischen Sozialreformers *Anton Orel* (1881–1959) verbunden ist¹. Es ist daher zweckmäßig, zuerst ein Bild dieses Mannes zu zeichnen, der eine der markantesten Gestalten in der katholisch-sozialen Bewegung Österreichs darstellt.

Der Gründer

Anton Orel wurde am 17. September 1881 in Wien geboren. Von väterlicher Seite stammte er aus dem Webermilieu des mährisch-schlesischen Grenzgebietes der ehemaligen Österreich-Ungarischen Monarchie, in dem sich deutsches, tschechisches und polnisches Volkstum mischten. Einer der Onkel Anton Orels wurde Führer der schlesischen Polen. Orels Vater, der den gleichen Vornamen wie sein Sohn hatte, arbeitete sich als Werkstudent bis zur Stelle eines österreichisch-ungarischen Militärarztes empor. Von mütterlicher Seite stammte Anton Orel aus einer Familie, die in der sogenannten „Militärgrenze“ beheimatet war. Unter „Militärgrenze“ versteht man die vom 16.–19. Jahrhundert bestehende Organisation der Grenzgebiete der Habsburger Monarchie gegen das türkische Reich, die in der Ansiedlung von Wehrbauern bestand. Ein Bruder von Orels Mutter war der spätere Generaloberst Hermann Kusmanek (1860–1934), der im Ersten Weltkrieg die galizische Festung Przemysl gegen die Russen verteidigte.

Anton Orel selbst verbrachte einen Teil seiner Kindheit in Olmütz und besuchte dort die beiden ersten Gymnasialklassen. Dann übersiedelte die Familie wieder nach Wien, und Orels Eltern gaben ihn in das berühmte Jesuitengymnasium nach Kalksburg (in der Nähe von Wien). Hier bestand Anton Orel im Sommer 1899 die Reifeprüfung. Dann bezog er die Universität Wien und belegte Vorlesungen aus dem Gebiet der Rechtswissenschaft. Als Hochschüler lernte er eine Reihe später führender Persönlichkeiten kennen, mit denen er zeitlebens in Freundschaft verbunden blieb. So Karl Huszár (1882–1941), in den Jahren 1919/1920 ungarischer Ministerpräsident, und Alcide de Gaspari (1881–1954), nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges langjähriger italienischer Ministerpräsident und Führer der *Democrazia Cristiana*.

1. Vgl. über Anton Orel: Festschrift zum 70. Geburtstag Anton Orels, hg. von Ernst Joseph Görlich, August Maria Knoll und Alfred Stachelberger 1951 im Österreichischen Kulturverlag, Salzburg; ferner E. J. Görlich: Anton Orel (Genealogie, Heft August/September 1970); ferner: E. J. Görlich: Die historische Sendung der Orel-Bewegung (Jahrbuch der Anton-Orel-Gesellschaft, 1971).

Im Gegensatz zu anderen Mitstudenten fand Anton Orel kein Gefallen am studentischen Brauchtum mit seinen Kommersien. Schon damals begann er sich mit der sozialen Frage zu beschäftigen. Durch Zufall stieß er auf ein Buch des französischen Jugendführers Marc Sanguier (1873–1950), der eine Jugendbewegung unter dem Namen „Sillon“ gegründet hatte. Sie stand im Gegensatz zum offiziellen Katholizismus, der konservativ und royalistisch war, auf Seite der Demokratie und der Republik. Diese Jugendbewegung wurde später von Papst Pius X. (1903–1914) verboten; Marc Sanguier unterwarf sich den päpstlichen Weisungen².

Neben dem „Sillon“ war es vor allem Orels Bekanntschaft mit den Schriften des katholischen Sozialreformers und Programmatikers der späteren Christlichsozialen Partei in Österreich-Ungarn, Karl von Vogelsang (1818–1890), die Orels Leben entscheidend beeinflusste³. Karl von Vogelsang vertrat eine radikal antikapitalistische Richtung innerhalb des Katholizismus und näherte sich in seiner Kritik der herrschenden Wirtschaftsordnung sehr stark Karl Marx. Er unterhielt auch einen Briefwechsel mit dem Gründer der österreichischen Sozialdemokratie Dr. Viktor Adler (1852–1918), der Vogelsang einmal brieflich bestätigte, er sei „einer der wenigen, deren Urteil in diesen Dingen überhaupt Wert besitzt“⁴. Orel wurde durch das Studium der Schriften Vogelsangs zu dessen begeistertem Anhänger und baute die Lehren Vogelsangs in seinen eigenen Schriften weiter aus⁵. Anerkanntermaßen ist es Orels Verdienst, das Werk Vogelsangs vor dem Vergessenwerden innerhalb des österreichischen Katholizismus gerettet zu haben⁶. Aus dieser „Vogelsangschene“ Einstellung heraus kam es später zum Konflikt zwischen Orel und den herrschenden Mächten des offiziellen österreichischen Katholizismus.

Die Gründung

Orels soziale Gesinnung suchte praktische Betätigungsmöglichkeit. Aus diesem Grund trat er im Sommer 1904 dem schon seit einigen Jahren bestehenden „Christlichen Verein jugendlicher Arbeiter“ im 7. Wiener Gemeindebezirk bei. Die Mitglieder dieser Vereinigung – etwa 30 an der Zahl – waren im Durchschnitt 20 Jahre alt, hatten viel guten Willen, arbeiteten aber im Stil damaliger Jugendvereine, deren Hauptbeschäftigung in Unterhaltung und Tanz mit reichlichem Alkoholgenuss bestand. Orel versuchte, die jüngeren Mitglieder des Vereins, die

2. Vgl. darüber Emile Poulat: *Intégrisme et Catholicisme intégral*, Tournai, 1969.

3. Vgl. über Vogelsang: E. J. Görlich: *Vogelsang, his life and his doctrines* (Centralblatt and Justice Reform, St. Louis, Miss. Jahrgang 1937); E. J. Görlich: *Karl von Vogelsang*, Linz 1968; E. J. Görlich: *Karl von Vogelsang* (in: *Gestalter der Welt*, Würzburg, 1971); Anton Orel: *Karl von Vogelsang*, Wien, 1957.

4. Vgl. E. J. Görlich: *Viktor Adler und Karl von Vogelsang* (Wiener Geschichtsblätter, 1968).

5. Vgl. vor allem: A. Orel: *Bodenreform, Kapitalismus und christlicher Sozialismus*, Wien, 1909; ferner: *Handbuch der christlichen Gesellschaftslehre*, Wien, 1920; *Oeconomia perennis*, Mainz, 1929 ff.

6. Vgl. darüber die Äußerung des bayrischen Kultusministers Joseph Schwalber in seinem 1927 erschienenen Buch „Vogelsang und die moderne christlichsoziale Politik“. Er schreibt wörtlich: „Es scheint uns durchaus keine Überheblichkeit zu sein, wenn Orel für sich und seine Bewegung das Verdienst in Anspruch nimmt, . . . das Programm Vogelsangs vor der Austilgung aus dem katholischen Geistesleben Österreichs gerettet zu haben.“

noch sogenannte „Lehrlinge“ waren, auf seine Seite zu ziehen und ihr Wissen durch Vorträge über die soziale Frage zu vertiefen. Bereits einige Monate nach seinem Beitritt war er in der Lage, die Umwandlung des Vereins in den „Bund der österreichischen Arbeiterjugend“ vorschlagen zu können. Die Namensänderung wurde auch beschlossen, aber damit schien den meisten Mitgliedern schon alles getan zu sein. Insbesondere machte man keine Miene, sich durch einen neuen Lebensstil von der bestehenden Gesellschaft und ihren Sitten abzuheben. Orel stellte sich nämlich einen neuen Typ der Jugend vor, der vor allem die bestehenden Trinksitten aufgab und sich eine echte Bildung zu eigen machte. Statt in Wirtshäusern umherzusitzen, sollte Orels Jugend den Kampf gegen Alkohol und Nikotin führen und sich um die eigene Besserstellung bemühen. Man wollte sich nicht seine Lebensformen von der gesellschaftlichen Konvention diktieren lassen, sondern eigene Formen entwickeln. Orel hat später in seiner Schrift „Jugendpflege oder Jugendbewegung?“ (Wien, 1920) den Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen in *der* Weise erläutert, daß er unter „Jugendpflege“ eine Haltung verstehe, in der die Erwachsenen für die Jugend, sicherlich in vielen Fällen in subjektiv bester Absicht, sorgen, während die Jugendbewegung ihr Leben selbst zu gestalten bereit sei.

Diese Ideen Orels waren aber unter den gegebenen Umständen nicht durchsetzbar. So schritt er entschlossen am 15. Januar 1905 zur Gründung einer neuen Gruppe, die den Namen „Bund der Arbeiterjugend Österreichs“ erhielt. Gleich zu Beginn fand er zwei Menschen, die ihm dann sein ganzes Leben lang verbunden blieben und die zusammen mit Orel als die führenden Persönlichkeiten seiner Bewegung angesehen werden müssen. Es waren dies der Buchdruckergeselle Josef Germ (1883–1942), später Hauptschriftleiter der Organe der Orel-Bewegung, und der Beamte der Wiener Stadtverwaltung Johann Aigner (1885–1946), der sich später im Rahmen des „Bundes“ in erster Linie als Kassenverwalter betätigte. Der Dreibund Orel-Germ-Aigner hielt fest zusammen, und dieses Zusammenarbeiten der führenden Leute machte eine der Hauptstärken der Orel-Bewegung aus. Orel war in diesem Dreibund der geistig führende Kopf, während Germ und Aigner organisatorische Befähigung besaßen. Dieser Dreibund ist um so erstaunlicher, als Orel eine Kampfnatur war, die es nicht immer verstand, sich Freunde zu schaffen. Orel sagt selbst von sich: „Ich persönlich hatte an meiner Kampfnatur lebenslang schwer zu tragen. Für die mir gestellte Aufgabe war sie unentbehrlich, aber mir zugleich als hartes Schicksal auferlegt.“⁷

Kampf und Sieg

Da die Orel-Bewegung in erster Linie eine soziale Bewegung sein wollte, war ihr Augenmerk von allem Anfang an darauf gerichtet, der Arbeiterjugend eine bessere soziale Stellung zu verschaffen. Es war damals in vielen kleinen Handwerksbetrieben so, daß manche Lehrherren ihre Ausbildungspflicht nicht gewissen-

7. Aus dem (ungedruckten) Manuskript Orels über seine Bewegung, im Archiv der Anton-Orel-Gesellschaft, Wien.

haft genug nahmen, sondern ihre „Lehrlinge“ zum Teil als häusliche Dienstboten verwendeten. Außerdem mußten die Jugendlichen nach der oft von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang dauernden Arbeitszeit spät abends und Sonntag vormittags die sogenannten „Fortbildungsschulen“ besuchen. Orel rief auf privater Basis im Rahmen seiner Bewegung „Lehrlingsschutzkommissionen“ ins Leben, die den Mißständen nachgingen und unter Umständen Anzeigen gegen Lehrherren wegen Nichteinhaltung schon damals bestehender Gesetze erstatteten. Dies rief natürlich den Ärger der Lehrherren gegen die „frechen jungen Burschen“ hervor. Außerdem vereitelte Orel schon im ersten Jahr nach Gründung seiner Bewegung den Versuch, aus dem „Bund“ eine Jugendorganisation der Christlichsozialen Partei zu machen. Auf seinen Antrag stellte der 2. Bundestag am 22. Juni 1905 fest, daß der „Bund“ „von jeder politischen Partei unabhängig sei und sich zum christlichen und sozialen Reformgedanken in enger Anlehnung an die christliche Arbeiterschaft bekenne“⁸.

Um auch ein Presseorgan zu haben, wurde mit Beginn des Jahres 1906 die Monatsschrift „Die Arbeiterjugend“ gegründet. Alle Mitarbeit an der Zeitung wurde ehrenamtlich geleistet. Jedes Mitglied des „Bundes“ war verpflichtet, das Blatt zu beziehen. Orel schuf auch im „Bundeslied der Arbeit“ die Hymne seiner Bewegung. Nicht nur der Text, auch die Melodie stammt von ihm, wie denn Orel sich bis an sein Lebensende mit der Abfassung von Gedichten und mit Kompositionen befaßt hat⁹. Die erste Strophe dieses Verbandsliedes lautete:

Wo der Pflug die Erde furchet,
wo die Esse glüht und braust,
wo die Hand nicht ruht, nicht rastet,
Rad und Spindel schnurrt und saust;
wo die Haue, wo der Bohrer
in der Erde Tiefen wühlt,
dort, wo stahlgefügte Häuser
schäumend heiß die Woge kühlt. –

Und es fuhr fort:

Dort ist Arbeit, Müh und Plage,
dort ist Not an Brot daheim;
Elend bringen dort die Tage,
qualvoll stellt die Nacht sich ein.
Volk, bedrücktes, heb die Hände
hoch zum Himmel, schwör es gut. –
Deine Leiden sollen enden,
der Gewinn getränkt mit Blut.

Die christliche Grundlage der Bewegung kam dann in folgender Strophe zum Ausdruck:

Treu zum Heiland, Volk der Arbeit,
der der Arbeit Los geteilt,

8. Aus dem MS Anton Orels.

9. Vgl. die beiden Liederbücher mit Gedichten Eichendorffs, die von Anton Orel selbst vertont wurden (erschienen im Vogelsang-Verlag, Wien).

brachte dir das Wort der Freiheit,
das die kranke Welt geheilt.
Weg die Hände, Judasrotte,
weg vom Kreuz die freche Hand. –
Heiland, dir in Hohn und Spotte,
Treu um Treue, Herz und Hand!

Noch heute wird von den Überlebenden jener Zeit mit wehmütiger Erinnerung berichtet, welche Wirkung dieses Lied auslöste, wenn es von Tausenden jungen Menschen gesungen wurde.

Der Kampf Orels und seiner Anhänger um eine Besserstellung der Jungarbeiter führte zu den ersten Auseinandersetzungen mit den maßgebenden Faktoren der unter christlichsozialem Einfluß stehenden Regierungsstellen. Der „Bund“ Orels forderte in einem Memorandum vom österreichischen Parlament am 9. März 1906 die Erhöhung des Schutzalters für Jungarbeiter von 16 auf 20 Jahre, eine 36stündige Sonn- und Feiertagsruhe, Verbot der Nacharbeit und gesetzliche Lohnregelung für Jungarbeiter. Diese Forderungen, die heute ganz harmlos und selbstverständlich erscheinen mögen, bedeuteten zu ihrer Zeit einen radikalen Angriff auf die bestehende Gesetzeslage. Das Memorandum hatte auch vorläufig keinen praktischen Erfolg. Der christlichsoziale Abgeordnete Michael Schoiswohl, der die Petition im österreichischen Parlament vorgebracht hatte, setzte sich nicht weiter für deren Verwirklichung ein, als er Widerstand in der eigenen Partei spürte. Da neue Gesetze in einer von der christlichen Arbeiterjugendbewegung abgelehnten Form angenommen wurden, kam es zu stürmischen Protestkundgebungen der Anhänger Orels. Diese Vorkommnisse brachte den „Bund“ um die ein einziges Mal von der Gemeinde Wien am 5. September 1905 ausgezahlte Subvention von 3000 Goldkronen. Die von der christlichsozialen Partei beherrschte Gemeindeverwaltung lehnte weitere Subventionen an eine Jugend ab, die derart „radikale“ Forderungen auf sozialem Gebiet erhob.

Aber auch die sozialdemokratische Jugendorganisation wandte sich nunmehr gegen Orel. Seine sozialpolitischen Forderungen hätten zwar auch der sozialdemokratischen Linie entsprechen müssen, aber man fürchtete anscheinend das Überlaufen von Mitgliedern der sozialdemokratischen Jugendorganisation zum „Bund“ Orels. So kam es zwischen Mitgliedern beider Jugendverbände zu handgreiflichen Auseinandersetzungen, gegenseitigen Beschuldigungen und schließlich sogar zu Ehrenbeleidigungsprozessen.

In einem Aufruf an die „arbeitende Jugend Österreichs“ verkündete der „Bund der Arbeiterjugend Österreichs“ zu Ostern 1907 sein Programm. Es hieß in diesem Aufruf u. a.: „Die Völker Österreichs haben das allgemeine gleiche Wahlrecht erkämpft. Unser Vaterland steht an der Schwelle einer neuen Zeit. Arbeiterjugend! Diese Zeit darf dich nicht schlafend antreffen. Deine Pflicht ist es, an dem Wiederaufbau unseres Vaterlandes Österreich mitzuarbeiten, das Schwert in der Rechten, die Kelle in der Linken... Die große Idee der christlichen Sozialreform, deren Banner Altmeister Vogelsang, dessen wir mit Liebe und Ehrfurcht gedenken, zuerst in unserem Vaterlande aufpflanzte, hat das christliche Volk Österreichs aus

dem Todesschlaf des falschen Liberalismus erweckt und jene Volksbewegung entfacht, in der sich die gesamte ehrliche Arbeit zu gemeinsamen Kampf um die soziale Gerechtigkeit zusammenschließt.“ Weiter heißt es: „Wir erwarten von allen in das neue Volksparlament einziehenden christlichen Abgeordneten, daß sie eine Ära der Wiederverchristlichung der Gesellschaft und weitausschauender sozialer Reformen in die Wege leiten.“ Dann erläutert der Aufruf das Ziel der verlangten Sozialreform. „Der Wucher, der arbeitslose Erwerb ist das Grundübel unserer Zeit“ – heißt es da. „Er macht das Wesen des verderblichen Zustandes aus, welchen wir als Kapitalismus bezeichnen. Er muß in allen seinen Formen bekämpft und bis in seine verborgensten Schlupfwinkel verfolgt werden. Denn wo der arbeitslose Erwerb seine Erntefeste feiert, dort kann die ehrliche Arbeit nur elend verkümmern.“ Wer Orels Schriften einmal gelesen hat, wird hier sofort seine Feder erkennen.

In ähnlicher Weise wie mit den sozialdemokratischen kam es auch mit den verschiedenen deutschnationalen und deutsch-völkischen Jugendgruppen zu ernststen Konflikten. Orel und sein „Bund der Arbeiterjugend Österreichs“ standen auf dem Boden des habsburgischen Völkerreiches. Orel hatte sich schon als Student für Slowenen und Italiener energisch eingesetzt. In einem Brief vom 2. Mai 1904 schrieb der damalige Obmann des slowenischen Vereines „Danica“ in Wien, Karl Kapuder: „Es freut mich sehr, daß gerade Sie, den wir am meisten unter unseren deutschen Kommilitonen zu schätzen gelernt haben, Ihre alte treue Gesinnung der ‚Danica‘ gegenüber trotz der uns befremdenden Haltung der katholischen Korporationen bewahrt haben.“¹⁰ Orel vertrat auch nach 1918 und bis zu seinem Tod den Gedanken einer bundesstaatlichen Konföderation der Donauvölker gegenüber den späteren Bestrebungen des Anschlusses der Republik Österreich an Deutschland. Für ihn war ein Zusammengehen mit Deutschland nur in der romantischen Form des alten „Heiligen Römischen Reiches“ mit Österreich an der Spitze und einem österreichischen Kaiser als Oberhaupt denkbar. Als am 2. August 1908 in Leitmeritz (Nordböhmen) eine Diskussion zwischen Orel und etwa 50 zum großen Teil deutschradikalen Studenten stattfand, gelang es Orel, seine weltanschaulichen Gegner so zu überzeugen, daß ihr Wortführer, der „Jung-Siegfried“-Redakteur Hugo Schicht, nach der Versammlung erklärte: „Ich wäre lieber zu Orel gegangen und hätte ihm lieber die Hand gedrückt, als weiter gegen ihn zu sprechen.“

Auf dem Gebiet des Lehrlingsschutzes gelang der jungen Bewegung Orels trotz des anfänglichen Mißerfolges dennoch ein entscheidender Einbruch in die bestehende Sozialordnung. Dieser Einbruch stellt den Höhepunkt in der Geschichte der Orel-Jugendbewegung dar. Bei den Wahlen zum österreichischen Parlament hatten die Christlichsozialen unter 516 Abgeordneten 96 Anhänger ihrer Partei durchgebracht; zu ihnen stießen noch 18 christliche Abgeordnete slowenischer Herkunft unter ihrem Führer Dr. Krek¹¹, ferner neun katholische Italiener und

10. Text nach dem Orel'schen Manuskript. Es ging darum, daß auch die katholischen Hochschüler die Slowenen nur als „Gäste“ angesehen wissen wollten.
11. Vgl. über den großen Slowenenführer Dr. Janez Baptist Krek (1865–1917) die Kurzbiographie im V. Band der „Enciklopedije Jugoslavije“ (Zagreb 1962). Augenblicklich bereitet Dr. Walter Lukan eine auf Quellen beruhende ausführliche Biographie von Dr. Krek vor.

eine größere Gruppe von tschechischen, polnischen und ruthenischen (= ukrainischen) Abgeordneten. Der Führer der christlichsozialen Arbeiter, Leopold Kunschak (1871–1953), siegte im Wiener Arbeiterbezirk Hernalis mit 9344 Stimmen gegen seinen sozialdemokratischen Gegenkandidaten, der nur 7827 Stimmen auf sich vereinigen konnte. Unter diesen politisch günstigsten Verhältnissen glaubte die christliche Arbeiterjugendbewegung einen Vorstoß in der Frage des Abend- und Sonntagvormittagsunterrichts der Lehrlinge machen zu können. Der „Bund der Arbeiterjugend Österreichs“ gewann eine Reihe von Abgeordneten im niederösterreichischen Landtag, ein Gesetz zur Aufhebung des Abend- und Sonntagvormittagsunterrichts an den Lehrlingsschulen einzubringen. Nach heftigen parlamentarischen Auseinandersetzungen im Oktober 1907 war es so weit. Der Abendunterricht wurde völlig abgeschafft, der Sonntagvormittagsunterricht auf zwei Stunden beschränkt. Der Sieg war um so größer, als er gegen heftige Widerstände von einer Gruppe von jungen Menschen erfochten worden war, die selbst noch nicht wahlberechtigt waren. Niemand anders als der sozialdemokratische Abgeordnete des niederösterreichischen Landtages, Karl Seitz (1869–1950, später erstes Staatsoberhaupt der Republik Österreich und langjähriger Bürgermeister von Wien), stellte in einer Debatte am 14. Januar 1908 im selben Landtag, der das Gesetz im Oktober angenommen hatte, eindeutig fest: „Eine kleine Gruppe unter ihnen, die hie und da gerne christlichen Sozialismus spielen möchte und auch eine Arbeiterpolitik zu machen sucht, hat doch so lange gebohrt und gedrängt, bis es ihr gelungen ist, daß der Forderung der Arbeiterschaft nach Beseitigung des Sonntagsunterrichts der Lehrlinge Rechnung getragen wurde . . .“

Bruch und Isolierung

Der Sieg der Jugendbewegung Orels auf sozialem Gebiet trug aber bereits den Keim des späteren Bruches Orels mit der Christlichsozialen Partei sowie mit hohen kirchlichen Kreisen in sich. Auf dem 5. allgemeinen österreichischen Katholikentag von 1905 kam es zuerst zu einer großen Auseinandersetzung um die Frage der Führung der Jugend. Orel stand auf dem Boden der *Selbsterziehung der Jugend*. Er lehnte eine unmittelbare Leitung von Jugendbünden durch Erwachsene grundsätzlich ab; auch der Vertreter der Kirche, Pfarrer oder Kaplan, sollte nur als Beirat in seelsorgerischen Fragen mitwirken dürfen. Demgegenüber stellten weite Kreise der offiziellen katholischen Kirche die Forderung auf, Jugendbünde müßten unter der unmittelbaren Leitung von Geistlichen stehen, sonst seien sie – wie Professor Stauracs in seinem Vortrag auf dem Katholikentag erklärte – „totgeborene Kinder“. Die Vertreter der christlichen Arbeiterjugend verließen auf Grund dieser Haltung unter Protest die Sitzung. Man hatte Orel selbst demonstrativ das Wort in der Debatte verweigert. Nun war mit dem Sieg in der Gewerbeschulfrage die Möglichkeit gegeben, sich stärker im Rahmen des kommenden Katholikentages durchzusetzen. Zusammen mit dem am 15. November 1907 beginnenden Katholikentag traten die Orel-Jugendbünde zu ihrem 5. Bundestag zusammen, bereits 17 an der Zahl. Als wichtigster Beschluß wurde eine Resolution verabschiedet, die

in ihrem ersten Punkt die Forderung aufstellte, daß aus allen Veranstaltungen und Räumen der dem „Bund der Arbeiterjugend Österreichs“ angehörenden Gruppen jeder Alkohol, in welcher Form immer, verbannt zu sein habe. Zugleich stellte sich der gesamte „Bund“ aktiv auf die Bekämpfung des Alkohols ein. Zwei Tage später wurde auf einer allgemeinen Veranstaltung des Katholikentages die Einigung aller österreichischen Jugendverbände unter Führung der Orel-Jugend beschlossen. Der neue Bund nahm den Namen „Verband der christlichen Jugend Österreichs“ an. In einer großen Kundgebung in der Volkshalle des neuen Wiener Rathauses wurde der Öffentlichkeit der Zusammenschluß aller katholischen Jugendbünde bekanntgegeben. Der feurigste Redner bei diesem Anlaß war der slowenische Reichsratsabgeordnete *Dr. Krek*, der anerkannte Führer des ländlichen Proletariates von Slowenien, von nun an der treueste Freund und Kampfgefährte Anton Orels und seiner Bewegung.

Aber schon regten sich die Widerstände. Die Christlichsoziale Partei, die Dr. Karl Lueger (1844–1910) in seinen jüngeren Jahren unter dem Einfluß des von Vogelsang programmierten Zieles zur herrschenden Partei in Wien und in den österreichischen Alpenländern gemacht hatte, wurde in Dr. Luegers letzten Jahren – er war beinahe völlig erblindet – von Leuten unterwandert, die aus ihr, die ursprünglich eine sozialradikale Reformpartei gewesen war, eine der vielen „bürgerlichen“ Gruppen machten. Diese „neue“ Christlichsoziale Partei mußte mit Orel und seinen jungen Arbeitern in Streit geraten. Schon knapp nach der Gründungsversammlung des nunmehrigen „Verbandes der christlichen Jugend Österreichs“ schrieb die Wiener Wochenzeitung „Der Mittelstand“ am 26. Januar 1908: „Ist es an und für sich schon nicht leicht zu rechtfertigen, daß die durch das Geld der Gewerbetreibenden erbaute Halle den Lehrjungen zur Verfügung gestellt wird, so ist dies um so weniger von jener Partei zu erwarten gewesen, die durch den Gewerbestand überhaupt erst eine Partei wurde und die zu wiederholten Malen gegen die Lehrlingsversammlungen Stellung nahm. Wo bleibt da die Konsequenz, wenn dann Abgeordneter Wolny in dieser Versammlung seine Haltung in der Frage der Gewerbeschulreform vertrat, als ob die Lehrlinge seine Wähler wären, und wie komisch mußte es jeden erfahrenen Menschen anmuten, zu erfahren, daß Reichsratsabgeordneter Direktor Kemetter sogar versicherte, er werde seine Klubkollegen in der christlichsozialen Vereinigung für die Sache der Lehrjungen interessieren und die Partei wird ihnen Schild und Stütze sein. Ein komisches Bild fürwahr!“ Der Artikel schloß dann mit der Feststellung: „Als die Versammlung geschlossen wurde . . . brachen die Heldenjünglinge in ein ohrenbetäubendes Hochgebrüll auf ihren Führer Orel aus, das sich bis auf den Rathausplatz fortpflanzte und infolgedessen nicht nur viele Neugierige vom Ring anlockte, sondern auch Wache herbeieilen mußte, um Ruhe zu schaffen. . . Wir bemerken nur, daß gleichzeitig im Arbeiterheim in Ottakring eine sozialdemokratische Lehrjungenversammlung tagte und gingen deren Teilnehmer ernst und würdevoll auseinander.“

Unter dem Einfluß der neu in der Christlichsozialen Partei zur Macht gekommenen Gruppen versuchte man, aus dem „Verband der christlichen Jugend Österreichs“ eine lammfromme Parteijugend zu machen. Auch manche Würdenträger

der katholischen Kirche wußten mit einer selbständigen Jugendbewegung nicht viel anzufangen. Orel erwähnt in seinem biographischen Werk über seine Jugendbewegung eine Aussprache des Fabrikanten *Johann Ev. Zacherl* († 1936) – Zacherl hatte für die späteren Lebensjahrzehnte Orels ungefähr die gleiche Bedeutung wie Friedrich Engels für Karl Marx – mit einem Vertreter jener geistlichen Kreise, die der Meinung waren, die Jugend könne nur von Erwachsenen geleitet werden. „Die Jugend braucht eine Autorität“ – erklärte dieser Mann, ein P. Brandstätter Zacherl gegenüber – „Diese Autorität sind nur die katholischen Priester.“ Orel schreibt dazu folgendes: „Sie fühlten sich der Jugendbewegung nicht gewachsen und wollten daher die Jugendbewegung ausschalten, um über eine unselbständige Jugend dominieren zu können. Priester, die die Jugend und die Aufgabe des Priesters der Jugend gegenüber verstanden, hatten niemals ähnliche Anwendungen, freuten sich über Jugendselbständigkeit und unsere Bewegung, arbeiteten in der richtigen und darum auch erfolgreichen Weise mit, bereiteten ihnen aber nicht Hindernisse, weil sie nicht Angst vor der Jugend und um sie noch viel weniger um ihre ‚Autorität‘ hatten, sondern dem Idealismus einer gut fundamentierten Jugendbewegung vertrauten, was der kleinliche Stümper nicht kann.“

Neben dem Fabrikanten Johannes Ev. Zacherl war es vor allem die hochgesinnte Gräfin Henriette Chotek (1880–1945), deren Unterstützung sich die Jugendbewegung Anton Orels erfreuen konnte. Gräfin Chotek war die Cousine der Herzogin Sophie von Hohenberg (frühere Gräfin Chotek), die die morgantatische Gemahlin des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand d'Este war, der zusammen mit ihr am 28. Juni 1914 in Sarajewo ermordet wurde. Dadurch gewann die Orelsche Jugendbewegung auch Zugang zu den Hofkreisen. Sie unterstützte mit all ihren Kräften die Pläne des Erzherzog-Thronfolgers, der die Österreichisch-Ungarische Monarchie in einen Bundesstaat freier Nationen an der Donau unter der Krone Habsburg umwandeln wollte. Orel gibt in seinen Erinnerungen¹² folgendes Bild der Gräfin: „Diese damals im 40. Lebensjahr (muß heißen: im 30. Lebensjahr) stehende Hocharistokratin war die Cousine der Herzogin von Hohenberg, der Gemahlin des Thronfolgers Franz Ferdinand. Sie war sehr religiös, hochintelligent, aufgeschlossen und eine noch immer jugendlich prangende sehr schöne Frau. Mit unserem Jugendbund Alsergrund seit seiner Entstehung als freigebige Förderin in reger Verbindung, war sie dadurch zum erstenmal auf dem Verbandstag vom 5. September 1905 mit unserer Gesamtbewegung in engere Verbindung gekommen. Sie hatte sie bisher mit einem gewissen Mißtrauen, insbesondere gegen mich, gemieden. Das rüde, fast gewalttätige Vorgehen Kunschaks gegen die Bewegung hatte sie mit Entsetzen erfüllt. Und wahrscheinlich hatte unsere Haltung in dieser schwierigen Situation ihre Zustimmung gefunden. Über ihre Beweggründe wurde niemals gesprochen. Jedenfalls war sie von der Stunde an ganz für unsere Bewegung gewonnen. Und wozu sie einmal stand, dazu stand sie ganz und ohne

12. Das Andenken der Gräfin Henriette Chotek wurde noch nach dem Zweiten Weltkrieg und ihrem Tod von den ehemaligen Gegnern in gehässiger Weise verunglimpft; man erklärte sie zur „Intrigantin“. In völlig einseitiger Weise benützt Gerhard Schultes in seinem Buch: „Der Reichsbund der katholischen deutschen Jugend Österreichs“ (Wien, 1967, S. 102) diese böartigen Tratschereien als „Quelle“.

Reserve. Unerwartet konnten wir von da an in jeder Lage auf sie zählen. Sie fühlte echt mütterlich gegen unsere Bewegung und ging, wie Johannes Zacherl mit seinen Freunden, so mit ihren ‚Kindern‘ durch dick und dünn. Dabei war sie energisch, schlagfertig, unternehmungslustig, mutig und überaus rege, keine Mühe scheuend. Betrieb sie doch auf ihrem Sommersitz in Korompa bei Tyrnau in der Slowakei persönlich eine sehr ausgedehnte Rosenzucht mit ungefähr 6000 Rosenarten, deren Blüten sie im großen auf die Märkte von Wien, Budapest, München, Prag usw. lieferte. Ihre Zucht wie ihr Fachwissen waren so bedeutend, daß sie auch der internationalen Rosenjury beigezogen wurde. In Korompa bewohnte sie ein Bauernhaus in der Nähe des Chotekschen Schlosses, von dem sie ein ausgedehntes Areal für ihre Rosenplantage gepachtet hatte. Dorthin nahm sie am Ende Kriegszeit und nachher (1918/1919), als die Hungersnot aufs höchste gestiegen war, mehrere der Unsrigen, Jungen und Kinder, zur Erholung auf. Im Winter bewohnte sie ihre Wiener Wohnung in der Wollzeile (jetzt Luegerplatz), wo viele Beratungen und Sitzungen, insbesondere die unseres neugegründeten Preßvereins abgehalten wurden, den sie in freigiebigster Weise finanzierte, so daß er das Finanzministerium unserer Bewegung bis zum Kriegsausbruch von 1914 wurde. Ohne ‚unsere Gräfin‘, wie sie genannt wurde, wären wir wahrscheinlich kaum imstande gewesen, den uns erklärten Krieg mit der Großmacht der Christlichsozialen Partei und auch noch mit den Liberalen Katholiken dazu aufnehmen zu können.“

Wie aus diesen Äußerungen hervorgeht, war die Jugendbewegung Orels mit der Christlichsozialen Partei in einen schweren Konflikt geraten. Der Sieg in der Frage des Abend- und Sonntagsunterrichtes der Lehrlinge hatte alle Gegenkräfte mobilisiert. Unter dem harten Druck von wirtschaftsmächtigen Kreisen entschloß sich die Christlichsoziale Partei, die Verbesserung von 1907 zurückzunehmen und den alten Zustand – Abend- und Sonntagsunterricht – wiederherzustellen. Alle Proteste und Bitten, von diesem Schritt abzusehen, nützten nichts. Die andere Seite war mächtiger. Auch die in der Christlichsozialen Partei unter Leopold Kunschak vereinigte Christlichsoziale Arbeiterschaft gehorchte dem Diktat der Partei. Als sich dann auch noch hohe kirchliche Stellen gegen die Sozialforderungen der Jugendbewegung wandten, kam es zum entscheidenden Bruch, von Orel der „Sündenfall der Christlichsozialen Partei“ genannt. Man versuchte eine parteigehorsame Jugendorganisation aufzuziehen, die mit Unterstützung offizieller Partei- und kirchlicher Stellen und mit allen Mitteln, auch solcher ungerechtfertigter Einschüchterung, gestärkt wurde. Demgegenüber gelang es der Jugendbewegung Orels noch, sich bis zum Kriegsausbruch 1914 zu behaupten. Es kam sogar zu einem vorübergehenden Sieg, als zu Pfingsten 1913 der Zusammenschluß der Orelischen Jugendbünde mit tschechischen Verbänden erfolgte und der Beitritt weiterer Jugendgruppen aus anderen Nationen Österreich-Ungarns bevorstand, der dann nur durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhindert wurde. Nach dem Zusammenschluß von 1913 umfaßte die Orelische Jugendbewegung 171 Gruppen mit 5939 Mitgliedern deutscher Muttersprache und über 25 000 tschechischen Jungen und Mädchen. Der vereinigte Verband nahm den Titel „Verbündete katholische Jugend Österreichs“ an. Es war ein Verhängnis für die Orelische Jugendbewegung, daß der ihnen günstig

gesinnte Kardinal-Erzbischof Dr. Nagl von Wien knapp vor Ausbruch des ersten Weltkrieges starb. Der neue Wiener Erzbischof Dr. Friedrich Gustav Piffl war ein entschiedener Anhänger der Christlichsozialen Partei und daher schon von diesem Standpunkt aus der Gegner einer Jugendbewegung, die sich nicht an die Parteikandare legen lassen wollte. Mit den übrigen Organisationen der österreichischen Katholiken entstand der Streit über die soziale Frage: für Orel war die kapitalistische Gesellschaftsordnung unannehmbar, und er verlangte Maßnahmen, sie zu stürzen; die von ihm sogenannten „Liberal-Katholiken“ anerkannten den Kapitalismus und wollten nur „seine Auswüchse“ bekämpfen. Ihre Organisation war der „Volksbund der Katholiken Österreichs“.

Jugendbewegung in der Republik

Als die Österreichisch-Ungarische Monarchie im November 1918 auseinanderfiel, war die Orelische Jugendbewegung zahlenmäßig dezimiert. Hunderte seiner Anhänger waren an die Front gerufen worden, die Gruppen standen ohne Führung da, während in den Jugendverbänden der von der Christlichsozialen Partei und der katholischen Kirche geförderten neuen Organisation des sogenannten „Reichsbundes“ die Führungsfrage nicht so dringend war, da die katholischen Geistlichen, die diese Führung innehatten, in den meisten Fällen nicht zum Heer einberufen wurden, sondern daheim bleiben konnten.

Zu Beginn des Jahres 1919 gab es – die tschechischen Gruppen hatten sich nach Gründung der Tschechoslowakischen Republik selbstverständlich von der Orel-Jugendbewegung wieder getrennt – folgende Verbände, die noch zu Orel standen: der „Bund der deutschen katholischen Jugend Österreichs“, der „Bund der katholischen Mädchenjugend Österreichs“ und ein 1921 neu gegründeter Orelischer Studentenbund „Die Ostmarkstürmer“. Dazu war noch der Verein „Die Wanderfreunde“ zu zählen, die 1912 für die Freizeitgestaltung der Bewegung geschaffen worden war und deren Obmann vom Tag der Gründung bis 1970 einer der ältesten Anhänger Orels, der Schulrat Franz Koutny war. Orel selbst aber glaubte, für seine Ideen in die politische Arena steigen zu müssen. Wenige Tage nach Ausrufung der Republik, am 16. November 1918, gründete er mit älteren Anhängern der Jugendbewegung die „Deutschösterreichische Volkspartei“ (nicht mit der heutigen „Österreichischen Volkspartei“ zu verwechseln), deren Programm österreichisch-traditionalistisch, antikapitalistisch und sozialreformerisch war. Das Organ der jungen Partei wurde eine Wochenzeitung namens „Der Volkssturm“. Die Zeitschrift der Orelischen Jugendgruppen hieß jetzt „Unsere Jugend“ (später in „Junges Leben“ umbenannt).

Orels Versuch, in die aktive Politik einzugreifen, mißglückte. Die „Deutschösterreichische Volkspartei“ errang bei den Wahlen vom 16. Februar 1919 nicht mehr als 1645 Stimmen (= 0,17 % der Gesamtstimmen). Der Höhepunkt ihres Wahlein-satzes stellte die Nationalratswahl vom 17. Oktober 1920 dar. Orel ging damals als Spitzenkandidat einer „Christlich-Nationalen Einheitsliste“ in den Wahlkampf und erhielt 4558 Stimmen (= 0,49 % der Gesamtstimmenzahl). Die Folge dieser beiden

Wahlen war der Entschluß, die „Deutschösterreichische Volkspartei“ aufzulösen und in die Christlichsoziale Partei einzutreten. Dies geschah am 19. Februar 1922. Als Gegenleistung wurde Orel von der Christlichsozialen Partei zum Gemeinderat der Bundeshauptstadt Wien bestellt. Ebenso erhielt einer seiner engsten Anhänger, *Franz Stöger*, einen zweiten Sitz im Gemeinderat. Franz Stöger konnte sich in der Christlichsozialen Partei behaupten und wurde nach 1945 sogar Vorsteher des 4. Wiener Gemeindebezirkes. Orel selbst schied nach schweren Auseinandersetzungen am 30. Oktober 1924 abermals aus der Christlichsozialen Partei aus. Er wendete sich von nun an der literarischen Tätigkeit zu: im Jahre 1930 erschienen die beiden ersten Bände seines auf fünf Bände berechneten Werkes „Oeconomia perennis“, in denen Orel zu beweisen suchte, daß die katholische Kirche stets antikapitalistisch gewesen sei und daß der „Kapitalismus“ für einen Katholiken kirchlich verboten sei. Das Wiener erzbischöfliche Ordinariat – Kardinal Dr. Piffel war bis 1932 Wiener Erzbischof – verweigerte die kirchliche Druckerlaubnis. Die österreichische Bischofskonferenz versuchte sogar, im November 1931 das Werk für ein „kirchlich verbotenes Buch“ zu erklären. Doch wirkte sich dieses Verbot in der Praxis nicht aus und wurde später stillschweigend zurückgezogen.

Die Verbände der Orelschen Jugendbewegung waren nach 1918 zahlenmäßig stark verkleinert, hielten sich aber in geradezu unglaublicher Zähigkeit am Leben. Aus den drei Bündeln (Bund der deutschen katholischen Jugend, Bund der Mädchenjugend und Ostmarkstürmer) wurde die gemeinsame „Freie Christliche Jugend Österreichs“ gebildet. Ihre Tätigkeit erstreckte sich in erster Linie auf die charakterliche und wissenschaftliche Schulung ihrer Mitglieder. Neben Wien war es vor allem Graz, in der die Orel-Bewegung einen festen Stützpunkt besaß. Ihr dortiger Vertreter war der erst im Januar 1970 im hohen Alter gestorbene Gymnasialprofessor Alois Kabelka. Für die der eigentlichen Jugendbewegung allmählich entwachsenden Mitglieder schuf man den noch heute bestehenden „Vogelsang-Bund“, dessen Name an den großen österreichischen Sozialreformer Karl von Vogelsang erinnern soll¹³. Unter den jüngeren Führern der Orelschen Jugendbewegung traten nach dem Ersten Weltkrieg vor allem *Alfred Stachelberger* (Klosterneuburg), *Wilhelm Schmid* (Salzburg), *Karl Oliva* (Wien) und der Schreiber dieses Aufsatzes, damals junger Hochschulstudent, hervor. Wie sehr die Spannung zwischen den Anhängern Orels und der offiziellen Christlichsozialen Partei noch vorhanden war, zeigt die Tatsache, daß ein hoher Funktionär der Christlichsozialen Partei der Mutter eines Mitgliedes der Orel-Jugendbewegung in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit um 1930 wörtlich erklärte: „So lange ich etwas zu reden habe, wird mir Ihr Sohn als Orelianer keine Stellung erhalten.“

Die Orelsche Jugendbewegung bekannte sich auch in ihrer zweiten Generation, die nach dem Ersten Weltkrieg hervorgetreten war, zu einer naturgemäßen Lebensweise. Alle Veranstaltungen der „Freien Christlichen Jugend“ waren alkohol- und nikotinfrei. Auch wer außerhalb der Veranstaltungen Bier und Wein trank oder rauchte, wurde scheinbar angesehen, obwohl die Aufnahme in die Reihen der Bewe-

13. Sein Sitz ist A-1090 Wien, Fuchsthallergasse 13. Dieses Heim gehört seit 1912 der Orel-Bewegung.

gung keineswegs mit der Verpflichtung verbunden war, alkohol- und nikotinfrei zu leben. Die führenden Persönlichkeiten der Bewegung wie Anton Orel selbst, taten es selbstverständlich. Man unternahm sonntags weite Wanderungen. Als Stützpunkt wählte man die im Wienerwald liegende Burg Wildegg. Sie gehörte dem Zisterzienserstift Heiligenkreuz. Die „Wanderfreunde“, von denen wir bereits gesprochen haben, pachteten einen Teil der Burg von den Stiftsherren. Fast jährlich pflegte man auch Tagungen durchzuführen, zu denen auch die Anhänger der Bewegung aus dem Ausland herbeieilten. Einer der treuesten war der in Freudenthal (Nordmähren) lebende und wirkende Buchhändler *Eduard Schlusche*, der während des Zweiten Weltkrieges von der Gestapo verhaftet wurde und in einem Konzentrationslager elend zugrunde ging. Mitglieder der Orel-Bewegung nahmen auch an den „Spornhauer Wochen“ der katholischen Jugendbewegung in der neuen Tschechoslowakei teil.

Die Stellung Orels und seiner Anhänger zur übrigen Jugendbewegung – vor allem zum „Wandervogel“ – wurde durch die starke sozialpolitische Note der „Orelianer“ beeinflußt. Man sympathisierte mit den äußeren Formen der Jugendbewegung – mit Tracht, Liedern, Wandern –, aber Orel war der Meinung, daß die Bünde der Jugendbewegung eine „zu verschwommene Weltanschauung“ hätten und eine völlig unklare Haltung der sozialen Frage gegenüber einnahmen. Den österreichischen Gruppen im besonderen warf Orel ihre „fehlende positive Haltung“ zum österreichischen Staatsgedanken vor, den Orel – auch nach 1918 – in unveränderter Gesinnungstreue hochhielt. Nähere – zumeist rein persönliche – Beziehungen bestanden zwischen Mitgliedern der Orel-Bewegung und dem katholischen „Neuland“, das aus dem „Christlich-deutschen Studentenbund“ (gegründet nach 1918) hervorgegangen war und die typische katholische Jugendbewegung in Österreich in der Zwischenkriegszeit (1918–1938) darstellte.

Innerhalb der „Freien Christlichen Jugend Österreichs“ entwickelten sich auch manche schöngestige Strömungen. Anton Orel selbst dichtete und sang in altromantischer Weise; man sah ihn – im übrigen bis zu seinem Lebensende – im Wandervogelkittel mit der Laute durch die Straßen Wiens gehen oder mit dem Fahrrad fahren. Nachdem er sich von der Politik weitestgehend zurückgezogen hatte, fand er Freude daran, zu komponieren. Im „Vogelsang-Verlag“, der halb-offizieller Verlag der Orel-Bewegung war, erschienen eine Reihe von Liederheften mit Gedichten Eichendorffs und anderer, die von Orel vertont worden waren und bei den Fahrten in die Ferne gern gesungen wurden. Zu den begabtesten jungen Mädchen des Bundes gehörte die aus Schlesien stammende „Contarda“ – dies war ihr Dichtername –, die später den ehemaligen österreich-ungarischen Offizier Hubert Lämmel-Seedorf heiratete und mit ihm nach Klosterneuburg (Niederösterreich) zog. Sie schrieb echt empfundene kleine Geschichten und Gedichte im Geist der Jugendbewegung, die in der Zeitschrift „Unsere Jugend“ und später im Almanach „Frühling in Österreich“ (1926) veröffentlicht wurden. Frau Lämmel-Seedorf schwieg in den späteren Jahren. Sie starb im Herbst 1969 bei einem Unfall. In der Betreuung von Kindergruppen der „Freien Christlichen Jugend“ war der Kunstmaler Paul Pauer vorbildlich, der über einen großen Schatz von der Unterhaltung

und der Erheiterung dienenden Spielen und Kunststücken verfügte. Mit gelungenen Karikaturen begleitete er die einzelnen Veranstaltungen und Feste.

Der sozialen Herkunft nach war ein großer Teil der Mitglieder dem Arbeiterstand oder dem Kleinbürgertum zuzurechnen. Hier wirkte die soziale Note der ersten Orel-Bewegung vor 1914 entscheidend nach. Studenten gab es verhältnismäßig wenig in den einzelnen Bünden. Der von uns schon erwähnte Versuch, in den „Ostmarkstürmern“ eine eigene Studentengruppe aufzubauen, hatte nur geringen Erfolg. Die auf diese Weise gewonnenen Anhänger traten, soweit sie sich nicht verließen, bald in die allgemeinen Gruppen der Bewegung über. Wir müssen jedoch aus der Zahl der Studenten zwei Persönlichkeiten hervorheben, die später in Österreich eine beachtliche Rolle spielten: Professor *Dr. Ernst Karl Winter* (1897–1959), Soziologe und Historiker, wurde in der Zeit des sogenannten „Christlichen Ständestaates“ unter dem Bundeskanzler Engelbert Dollfuß, dessen Kriegskamerad er war, im Jahr 1934 zum Vizebürgermeister von Wien mit der Aufgabe ernannt, die sozialdemokratische Arbeiterschaft für die Regierung zu gewinnen. Er schien für diesen Zweck besonders geeignet, da er noch im Herbst 1933 in zwei aufsehenerregenden Leitartikeln in der sozialdemokratischen „Arbeiterzeitung“ den Bundespräsidenten aufgefordert hatte, einen Bruch der demokratischen Verfassung zu vermeiden. „E.K.W.“ – wie er im Rahmen der Bewegung kurz genannt wurde – vertrat als entschiedener Gegner des Nationalsozialismus die Anschauung, daß sich Österreich nur dann gegen ihn behaupten werde, wenn die beiden großen sozialen Gruppen, Arbeiterschaft und katholisches Bürgertum, zueinander fänden. Obwohl er damals in seinem Bestreben Schiffbruch erlitt und nach den Vereinigten Staaten von Amerika flüchtete, während Hitler in Wien einzog, wurde er doch durch diese Einstellung der geistige Vater der nach 1945 in Österreich die Regierung führenden sogenannten „Großen Koalition“ zwischen der konservativen Österreichischen Volkspartei und der Sozialistischen Partei Österreichs. Winter kehrte einige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nach Österreich zurück und beschäftigte sich in den letzten Jahren seines Lebens hauptsächlich mit historischen Fragen. Sein jüngerer Studienkollege und Freund war der spätere Universitätsprofessor für Soziologie an der Wiener Universität, *Dr. August Maria Knoll* (1900–1963), der zusammen mit Winter in der „Freien Christlichen Jugend“ aufwuchs. Knoll wurde nach 1945 einer der Hauptvertreter des sogenannten „Linkskatholizismus“ in Österreich. Hier ist der Platz, noch eines dritten Mannes aus der Orel'schen Jugendbewegung zu gedenken: *Otto Bauer*, nicht mit dem sozialdemokratischen Politiker *Dr. Otto Bauer* zu verwechseln und von seinen Freunden „der kleine Bauer“ genannt, wurde der Begründer des „Bundes der religiösen Sozialisten“ in Österreich, der eine gläubige Haltung in Fragen der Religion mit dem politischen Bekenntnis zur sozialistischen Bewegung verbinden wollte. Der von ihm geführten Vereinigung ist es wahrscheinlich zu verdanken, daß sich die österreichische Sozialdemokratische Partei vor 1934 nicht offiziell zum Atheismus bekannte, sondern die Parole „Religion ist Privatsache“ ausgab. Orel war übrigens mit der Entwicklung, die Winter, Knoll und Bauer nahmen, durchaus nicht ein-

verstanden, und es kam deshalb zeitweise zum Bruch zwischen ihm und diesen seinen ehemaligen Anhängern.

Ein neuer Zweig vom alten Baum

Dr. Ernst Karl Winter hatte 1926 in seinem Buch „Die österreichische Aktion“, in der eine Neubewertung auf die österreichische Vergangenheit gefordert wurde, die Parole ausgegeben: „Rechts stehen und links denken.“ Bereits ein Jahr zuvor war auf der Pfingsttagung der „Freien Christlichen Jugend Österreichs“ auf Schloß Wildegg die heutige „Österreichische Gemeinschaft“ ins Leben getreten, die ursprünglich „Großösterreichische Jugend“ hieß. Sie wurde vom Verfasser dieses Aufsatzes zusammen mit dem damaligen Jusstudenten *Wilhelm Schmid* gegründet. Der Name „Großösterreichische Jugend“ war der „Großdeutschen Jugend“ des rheinischen Lebensreformers *Dr. Nikolaus Ehlen* (Velbert/Rheinland) nachempfunden. So wie Ehlen wollte auch die „Großösterreichische Jugend“ den Namen „Groß“ in erster Linie charakterlich verstanden wissen. Selbstverständlich stand sie dabei auch auf einem durchaus österreichischen Standpunkt und lehnte von allem Anfang an sowohl den Nationalsozialismus wie einen „Anschluß“ an Deutschland ab. Außerdem übernahm sie aber für ihre Anhänger das absolute Bekenntnis zur Enthaltensamkeit von allen Genußgiften, in erster Linie von Alkohol und Nikotin. Die Aufnahme eines neuen Mitgliedes erfolgte in der romantischen Form der Jugendbewegung. An einer Waldquelle reichte man ihm ein Glas Wasser und er gelobte in die Hände des Bundesobmannes Enthaltensamkeit. Außerdem war das Bekenntnis zum katholischen Glauben Voraussetzung für die Mitgliedschaft. Ohne die Zugehörigkeit der Gründer der „Österreichischen Gemeinschaft“ zur „Freien Christlichen Jugend“ *Anton Orel's* wäre sie nicht entstanden. Dies muß hier ausdrücklich festgestellt werden. Die neue Gruppe gab 1926 einen Almanach „Frühling in Österreich“ und dann eine Monatszeitschrift „Vaterland. Blätter für katholisches Österreichertum“ heraus, die bis 1938 erschien. Sie gliederte sich auch eine Kindergruppe an, die den Namen „Jung-Österreich“ führte. Später schuf man, um jenen entgegenzukommen, die die Enthaltensamkeit von Alkohol und Nikotin nicht versprechen konnten, einen „Freundeskreis“, der im loseren Verhältnis zur Gründungsgruppe stand. Jährliche Tagungen vereinigten die Mitglieder. Eine der schönsten fand in Krems an der Donau (Niederösterreich) statt, wo der spätere Oberrechnungsrat und Verwalter des Krankenhauses Krems, *Franz Wurz*, eine vorbildliche Gruppe aufgebaut hatte. Die Tätigkeit mußte natürlich 1938 eingestellt werden. Ein führendes Mitglied des „Freundeskreises“, der Hochschulprofessor *Dr. Hans Karl Zeßner-Spitzenberg*, wurde am 1. August 1938 im Konzentrationslager Dachau auf barbarische Weise ermordet. Nach 1945 fanden sich die Überlebenden wieder zusammen und gründeten die Vereinigung als „Österreichische Gemeinschaft“ neu. Sie verzichtete jetzt auf die Form der alten Jugendbewegung und verlangte auch nicht mehr von ihren Mitgliedern die Enthaltensamkeit von den Genußgiften. Sie sah ihre neue Hauptaufgabe nunmehr auf kulturpolitischem Gebiet gegeben. Der Mitbegründer *Wilhelm Schmid* wurde Eigentümer des „Österreichi-

schen Kulturverlages“ in Salzburg, dem wir eine Reihe wertvoller Publikationen verdanken. Unter ihnen soll in diesem Zusammenhang vor allem auf die Festschrift zum 70. Geburtstag Anton Orels hingewiesen werden, die vom Verfasser dieses Beitrages zusammen mit Universitätsprofessor Dr. August Maria Knoll und Amtsrat Alfred Stachelberger herausgegeben wurde. Sie stellt eine wertvolle Dokumentation über die Geschichte der „Freien Christlichen Jugend Österreichs“ und ihrer Erwachsenenbünde dar.

Orels letzte Jahre

Anton Orel hatte schon gegen Ende der Zwanzigerjahre seine öffentliche Tätigkeit im Anschluß an das Erscheinen seines Hauptwerkes, der „Oeconomia perennis“, wieder aufgenommen. Er suchte nach Möglichkeiten, seine Ideen innerhalb der österreichischen Katholiken zu verbreiten. Als im Jahr 1929 in Wien eine „Katholisch-Soziale Tagung“ stattfand, deren Referate Orels Anschauungen direkt zuwider liefen und während der Orel durch beinahe terroristische Methoden verhindert wurde, in der Diskussion zu sprechen¹⁴, antwortete Orel mit der Gründung der „Studienrunde katholischer Soziologen“, deren Vorsitzender Gymnasialprofessor Alois Kabelka aus Graz wurde. Der „Studienrunde“ gehörten neben Orel selbst eine Reihe anderer Persönlichkeiten (ständig oder zeitweise) an; so der Abt des Zisterzienserstiftes Schlierbach in Oberösterreich, Dr. Alois Wiesinger, der spätere Professor der politischen Wissenschaft in Darmstadt, Dr. Eugen Kogon, der Programmtiker der christlichen Arbeiterschaft Österreichs und Unterstaatssekretär für Unterricht in der Provisorischen österreichischen Regierung von 1945, Hochschulprofessor Dr. Karl Lugmayer, der katholische Theologe Dr. Alois Schratzenholzer aus St. Pölten, der Wiener Fabrikant Johannes Ev. Zacher, der Führer der katholischen Anti-Alkoholbewegung Physikatsrat Dr. Joseph Pörner und der Generalsekretär des „Deutschen Katholischen Akademikerverbandes“, Dr. Franz Xaver Landmesser.

Die „Studienrunde katholischer Soziologen“ setzte ihre Tätigkeit bis in die März-tage 1938 fort. Ihr wichtigstes Ergebnis war die Herausgabe eines „Katholisch-Sozialen Manifestes“, das die sozialen Grundsätze der Vogelsang-Orel-Schule neu formulierte.

Als im Jahr 1934 in Österreich von Bundeskanzler Dr. Dollfuß die Verfassung eines sogenannten „christlichen Ständestaates“ verkündet wurde, begann Orel bereits unmittelbar danach mit seiner Kritik. Sie richtete sich gegen die nach Orels Ansicht völlig verfehlte Struktur des Dollfuß'schen „Ständestaates“. Orel versuchte auch in den Jahren 1934–1938 einige Male in das politische Geschehen aktiv einzugreifen. Er unterhielt Beziehungen zum damaligen österreichischen Bundespräsidenten Wilhelm Miklas und zu Justizminister Dr. Pilz, denen er seine Befürchtungen vortrug und denen er seine eigenen Pläne unterbreitete¹⁵. Die Orelsche

14. Die offiziellen Berichte über diese Tagung sind einseitig gehalten.

15. Vgl. darüber das „Tagebuch“ Anton Orels, im Besitz des Anton-Orels-Archiv. Seine Herausgabe wird vom Verfasser dieser Abhandlung vorbereitet.

Zeitschrift „Das Neue Volk“ polemisierte ununterbrochen gegen die Dollfuß'sche und später gegen die Schuschnigg'sche Diktaturregierung. So erschien am 23. Februar 1936 ein Aufsatz Orels unter dem Titel „Quadragesimo Anno (= gemeint war das päpstliche Rundschreiben von 1931, auf das sich die österreichische Regierung ständig berief) als Paravanto vor dem Kapitalismus“. Als Orel dann nach Bekanntwerden eines großen Wirtschaftsskandals am 26. April 1936 in schärfster Weise eine radikale Säuberung des öffentlichen Lebens und Änderung des gesamten Regierungssystems forderte, wurde „Das Neue Volk“ verboten.

Das Ende des „Christlichen Ständestaates“ eines Dollfuß und Schuschnigg bedeutete für Orel einen weiteren Lebenschnitt. Denn er hielt unverbrüchlich am österreichischen Staatsgedanken fest. Als er am Grab seines Freundes und langjährigen Mitarbeiters Joseph Germ eine Rede hielt, in der er die Wiederherstellung eines unabhängigen Österreich voraussagte, und als diese Rede von Anhängern Orels illegal gedruckt und verbreitet wurde, verhaftete man ihn 1943 unter der Anschuldigung der „Neugründung einer verbotenen Partei“. Er wurde zu zwei Jahren Festungshaft in Landsberg am Lech verurteilt, demselben Ort, an dem auch Adolf Hitler nach dem Novemberputsch 1923 seine Strafe abbüßte. Da Orel eine schwere Krankheit befiel, fanden es die herrschenden Kreise gut, ihn 1944 provisorisch freizulassen. Anschließend hatte Orels Kampf gegen Dollfuß und Schuschnigg seine Richter milder gestimmt.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges und die Wiedererrichtung eines österreichischen Staates ließen in Orel noch einmal die Hoffnung wach werden, persönlich eingreifen zu können. Aber abgesehen von Vorträgen in Versammlungen und Studienzirkeln kam es zu keiner neuen ausgebreiteten Aktion. Sein Hauptanliegen, seine vielen ungedruckten Manuskripte veröffentlicht zu sehen, ging nicht in Erfüllung. Einen Höhepunkt seines späten Lebens bildete die Feier seines 70. Geburtstages 1951. Eine große Anzahl führender Persönlichkeiten war bei dieser Gelegenheit erschienen und ehrte ihn dadurch. Das bezeichnendste Ereignis war aber die bei dieser Gelegenheit erfolgte Aussöhnung zwischen Orel und Leopold Kunschak, die sich seit 1909 fast ununterbrochen befehdet hatten. Kunschak sprach bei dieser Gelegenheit: „Was hätten wir erreichen können, wenn wir unseren Weg gemeinsam gegangen wären.“

Die letzten Jahre Orels wurden durch Krankheit und finanzielle Schwierigkeiten verdüstert. Als er am 11. Juli 1959 starb, überließ er testamentarisch sein gesamtes kleines Vermögen und alle Rechte auf seine Werke einem Kuratorium, das sich als „Anton-Orel-Gesellschaft“ konstituierte. Sie, die „Wanderfreunde“ und der „Vogelsang-Bund“ sind heute die Bünde, in denen sich die noch Überlebenden aus den Kampf- und Notzeiten der Orel'schen Jugendbewegung treffen. Das augenblickliche „Haupt“ seiner Getreuen ist Amtsrat Alfred Stachelberger in Klosterneuburg. Er redigiert das noch immer erscheinende „Neue Volk“ und die „Jahrbücher der Anton-Orel-Gesellschaft“.

ERINNERUNG
AN DIE „FREIE PROLETARISCHE JUGEND“

Hugo Sieker

Unter den vielen Jugendgruppen und -organisationen, die neben den seit 1910 schon bestehenden unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg aufschossen, war die „Freie Proletarische Jugend“ sicher nicht die zahlenmäßig größte, eher die kleinste Gründung. Aber sie war gekennzeichnet durch Eigenwuchs und Aktivität. „Wir sind kein proletarischer Wandervogel, sondern eine proletarische Ideengemeinschaft“, so proklamierten ihre Initiatoren. Und: „Was die Parteien *wollen*, das laßt uns *sein!*“

Zur Entstehungsgeschichte der „Freien Proletarischen Jugend“ muß auf die „Junge Garde“ zurückgegriffen werden, diese Arbeiterjugendorganisation, die vor dem ersten Weltkrieg von der Sozialdemokratischen Partei gegründet worden war. Aus der Fürsorge für die proletarischen Jugendlichen hervorgegangen, galt sie als eine Art Vorbereitungs- und Bildungsinstitution für den Nachwuchs, organisatorisch also ein Zweig des Arbeiterbildungswesens. Die Gruppen der „Jungen Garde“ hatten zwar ihr Selbstbestimmungsrecht, doch war jeder Gruppe ein älterer Parteigenosse als „Leiter“ zugewiesen.

Schon während des ersten Weltkrieges entwickelten sich Gegensätze. Der Widerstand der Arbeiterjugend gegen die sozialdemokratische Führung, die sich zur Landesverteidigung und damit zur „Wehrbarmachung der Jugend“ bekannt hatte, ergriff immer größere Kreise der Jungarbeiter. Hermann Mendt formulierte die Gegensätze folgendermaßen:

„Hie Kriegspolitik und Bevormundung der Jugend – hie Jugend im Kampf um volle Selbstverwaltung.

Die Folge war: Am 3. März 1916 wurde unter dem Vorwand zu hoher Geldausgaben die Arbeit der Jugendorganisationen von der Landesorganisation der SPD vorläufig eingestellt.

Schallendes Gelächter war die Antwort der Jugend. Die Jugend ließ sich nicht ‚einstellen‘. Zwei Tage später legte sie unter Führung einiger der Sache treu gebliebener älterer Leiter den Grundstein zum eigenen Gruppenleben.

Eine Zeit harter Kämpfe folgte.

Einberufung. Antimilitarismus. Verbot der ‚Organisation‘ durch den kommandierenden General. Illegale Arbeit. Schließlich Neugründung des ‚Jugendbundes‘ durch die SPD.

Legale Weiterarbeit einzelner unter den Fittichen des erlaubten ‚Jugendbundes‘. Neue, jedoch vergebliche Opposition gegen die Leiter des ‚Jugendbundes‘.

Als die Revolution 1918 aufloderte, fanden sich die Kameraden aus der Opposition wieder zusammen, jetzt unter dem Namen ‚Freie Proletarische Jugend‘.

Hermann Mendt setzte die Wegmarken auf dem neugewonnenen Boden:

„So stehen wir heute, organisatorisch frei von den Arbeiterparteien, selbständig, auf eigene Kraft bauend. Wir sind proletarische Jugend, werdende Sozialisten. Als werdende Menschen wollen wir keine Festlegung unserer Bewegung auf die Gedan-

Freie proletarische Jugend

3. Jahrgang

Doppel-Heft 5/6



Zur Erde / Elnoschnitt

W. Dahrendorf

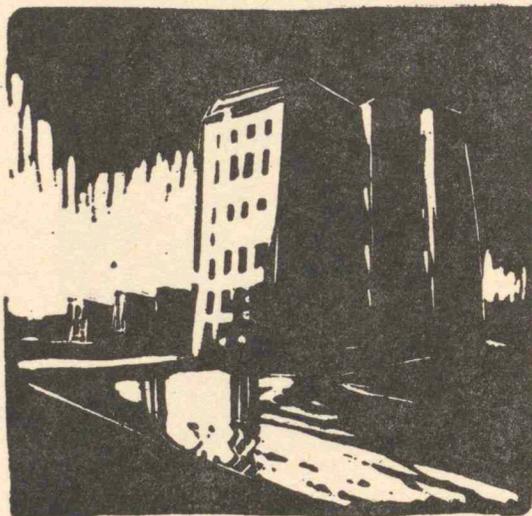
Titelseite der vorletzten Ausgabe des Jahrgangs 3, 1921



Hugo Sieker: „Die junge Arbeiterin“
(Linolschnitt).
Aus: Freie proletarische Jugend.
Jg. 2. 1920. Nr. 11/12.



Hugo Sieker: „Die alte Arbeiterin“
(Linolschnitt).
Aus: Freie proletarische Jugend.
Jg. 2. 1920. Nr. 11/12.



Die letzten Mietskasernen. Linolschnitt von Willy Dahrendorf.
Aus: Freie proletarische Jugend. 1921. Nr. 5/6

ken einer Partei . . . Wir wollen die Persönlichkeit im gemeinsamen Leben und Wirken entwickeln. Dazu brauchen wir keine Fürsorge des Älteren für den Jüngeren, keine wohlüberlegte Aufklärung des Jüngeren über den wissenschaftlichen Sozialismus; denn wir wissen: diese Aufklärung führt nur zum Dogma und zur Erstarrung . . . ‚Freie Proletarische Jugend‘, so klingt unser Name. Wir sind stolz auf ihn. Er umfaßt unser Wollen und Wesen.“

Die von Hamburg ausgehende „Freie Proletarische Jugend“ fand schnell Anhänger auch in anderen Städten, besonders in Nürnberg, München, Leipzig, Halle und Magdeburg. Sie wurde zum Sammelbecken nicht organisierter junger Arbeiter und Studenten und bestand faktisch bis 1923.

Im Grunde verlangten sie nichts anderes, als eine Frist bis zur freien Entscheidung für eine größere politische Organisation. Viele von ihnen entschieden sich schon recht bald, doch nutzten sie ihre Jugendjahre im Alter zwischen dem 18. und 25. Lebensjahr intensiv im freiheitlichen Sinne. Sie pflegten Aussprachen, bei denen sie die Meinung des anderen nicht als Störung des Gemeinschaftslebens ansahen. Sie betrieben sportliche Übungen, Volkstanz und Wandern, Schwimmen und Fußballspiel ohne Ansehen der körperlichen Leistungsfähigkeit (keine Wettkämpfe!), aber gleichzeitig auch die geistige Weiterbildung, indem sie sich Arbeitskreise schufen, die gleichwertig neben den Volkshochschulkursen bestanden. Am bekanntesten wurde der Arbeitskreis um Wilhelm Lamszus, der sich zur „Freien Proletarischen Jugend“ bekannt hatte. Sie führten öffentliche Veranstaltungen wie z. B. eine Ausstellung von Käthe Kollwitz, Protestkundgebungen und Vortragsabende, z. B. mit Heinrich Vogeler, durch. Sie trafen sich zu Hilfsaktionen, wenn es etwa galt, in Jugend- oder Frauengefängnissen zu singen, zu spielen und zu rezitieren.

Vor allem schufen sie sich ein Sprachrohr für ihr Denken und Wollen in einer eigenen Zeitschrift unter dem Titel „Freie Proletarische Jugend“.

Die erste Nummer erschien im Oktober 1919. Der erste Jahrgang bestand nur aus drei Heften. Für die Schriftleitung zeichnete Emmi Kühn. Die Mitarbeiter hießen Paul Petrich, Max Franke, Hugo Telge, Hans Hackmack, Ida Höhn, Walter Vontin u. a. m. Der Themenkreis war von vornherein weitgespannt, er galt dem theoretischen Sozialismus, den Fragen der Arbeitszeit, der naturwissenschaftlichen Aufklärung. Doch gab es neben den nachdenklichen Beiträgen auch schlichte Erlebnisberichte von Fahrten und Spielen.

Für den zweiten Jahrgang, mit dem Januarheft 1920 beginnend, hatte Willi Bredel die Schriftleitung übernommen. Der Kreis der Mitarbeiter war abwechslungsreicher geworden, es gehörten jetzt dazu Heini Hart, Willi Dahrendorf, Otto Schröder, Willi Bredel, Karl Bergeest. Im Jahr 1920 erschienen acht Hefte, darunter einige Doppelhefte. Zwischendurch löste Hans Schlichting den Schriftleiter Willi Bredel ab. Eigene junge Künstler, die sich zur „Freien Proletarischen Jugend“ bekannt hatten, versuchten sich in der Bebilderung der Zeitschrift, darunter Karl Gross, Willi Dahrendorf, Hugo Sieker. Junge Dichter, wie z. B. Willi Kagelmacher, veröffentlichten erste Gedichte. Der aktuelle Wert der Zeitschrift hatte durch Mitteilungen, Sachberichte und Polemiken gewonnen. Grundlegende politische Artikel

und Auseinandersetzungen dienten der klareren Zielsetzung der „Freien Proletarischen Jugend“.

1921 erschien die Zeitschrift wieder mit einem Doppelheft unter der Schriftleitung von Hans Schlichting und Hans Muche. Nacheinander folgten noch vier Doppelhefte. Im Mitteilungsteil der Hefte war zu erkennen, daß sich die „Freie Proletarische Jugend“ über das ganze Reichsgebiet ausgebreitet hatte. Mit der notwendigen höheren Auflage war aber auch die Existenz der Zeitschrift bedroht. Im Doppelheft 5/6 wandte sich die „Hamburger Gruppe“ mit einem Appell „an die Jugendgenossen im Reich“. Darin hieß es:

„Die Entwicklung innerhalb der sozialistischen Gesamtjugend ist in ein neues Stadium getreten. Der letzte Reichsjugendtag der S.P.J., bzw. U.S.P.-Jugend hat naturgemäß alle die Gruppen von sich stoßen müssen, die innerlich diesen Weg nicht mitmachen konnten. Alle die Gruppen, die sich die Kraft zutrauten, autonom weiterzuleben im Sinne der ‚Freien Proletarischen Jugend‘, sind nun rings allen Stürmen preisgegeben. Nun heißt es, die Feuerprobe zu bestehen!

Wenn wir auch einen festen Zusammenschluß anstreben all der lebendigen Kräfte, so müssen wir uns doch darüber klar sein, wie schwer dieser Schritt ist und was wir unseren Kräften zutrauen dürfen.

Neben unserer Zeitung, die nun ihr lokales Gepräge verlieren muß, und die sich bisher immer gut gedeckt hat durch eifrigen Vertrieb, muß die engere menschliche Fühlungnahme gepflegt werden. Wir schufen daher die drei Gaue, die nun eine Festigung ihrer Gruppen anstreben müssen. Geldmittel, Material usw. muß nach wie vor jede Gruppe selbst aufreiben. Wir hoffen, daß wir in kürzester Frist eine Broschüre über unsere Bewegung in Umlauf setzen können.

Nach wie vor sind wir Pioniere der Jugendbewegung. Unsere hamburger dreijährige Praxis hat uns manche Erfahrung gelehrt, die nun manche Ortsgruppe am eigenen Leib wird spüren müssen. Wir betonen es daher immer wieder, daß nicht die ideale Gemeinschaft unser gewolltes Ziel ist, sondern die Erweckung unserer jungen Genossen und Genossinnen zur Anteilnahme am politischen Geschehen überhaupt! Wir sind kein proletarischer Wandervogel, sondern eine proletarische Ideengemeinschaft . . .

Wer das nicht will, sondern nur an romantische Fahrten denkt, an stille trauliche Nestabende, wird bald das Ende nahen sehen, wenn man sich, infolge mangelnder frischer Blutzufuhr, auseinander gelebt hat. Denkt an die vielen Siedlungsversuche, die aus diesen Gründen scheiterten. Wir sind werdende Menschen, und wir können immer nur wieder von vorn beginnen.

Seien wir diejenigen, welche die Jüngsten unserer Bewegung zu Zweiflern und kritisch Blickenden erziehen. Ohne Nörgelei und Anmaßung wollen wir *das* fundamentaler bauen, was wir auf tönernen Füßen ruhen sehen.

Was die Parteien *wollen*, das laßt uns *sein*. Laßt das die Antwort sein auf die immer wieder gesehene Wahrheit, daß der sozialistische Arbeiter ja im Grunde noch gar kein Sozialist ist, und daß er nur als schlecht Weggekommener das will, was die Besitzenden genießen. Doch auch innerhalb der Arbeiterschaft wächst die Erkenntnis, daß Sozialismus mehr ist als Lohnaufbesserung und bessere Arbeits-

bedingungen. Mehr und mehr wächst die Einsicht, daß der *ganze Mensch* im Zentrum des Sozialismus steht! Und darum wollen wir als einzelne in den Parteien arbeiten und rufen immer wieder dazu auf.

Der zäheste Feind und zu gleicher Zeit der langlebigste ist die herrschende jetzige Gesinnung: die kapitalistische Gesinnung, die von Kindesbeinen an in uns gepflanzt worden ist, die in unseren Eltern steckt, wie das ja auch gar nicht anders sein kann. Unser Wollen muß daher über die Parteien hinausgehen.“

Noch im gleichen Jahr, nach dem Erscheinen von Heft 7/9, mußte die Zeitschrift aufgegeben werden, die so überzeugend von den Antriebskräften und Ideen einer jungen Arbeiter-Elite geprägt worden war. Das Revolutionäre, von dem sie kaum sprechen konnten, von dem sie einfach erfüllt waren, lag nicht nur in der Trennung von Parteiprogrammen, in kämpferischen Maßnahmen oder irgendeiner Gewaltanwendung, sondern in einer vernünftigen Zielsetzung. Alles, was sie erstrebten – auf den Gebieten des Bildungs- und Schulwesens, der Rechtspflege, der Kulturpolitik und der Wirtschaft –, lief letztlich auf die allmähliche Einfügung in ein sinnvolles Staatswesen hinaus, wenn es einen solchen sinnerfüllten Staat 1920/21 nur schon gegeben hätte! Mit ihrem Miniatur-Modell für freiheitliche Einrichtungen, mit ihrem winzigen organisatorischen Apparat, hatten die jungen Arbeiter aus Barmbek und Eimsbüttel, aus Winterhude und Hammerbrook vieles von dem praktiziert, was der Nachkriegsgesellschaft durchaus zu Nutz und Frommen hätte reichen können!

Die Krise, der die Zeitschrift erlag, war allerdings nicht allein auf die drohende Inflation zurückzuführen, sondern auf einen Entschluß der älteren Mitglieder. Sie sahen ihr Streben und Wirken innerhalb der „Freien Proletarischen Jugend“ damit als erfüllt an, daß sie ein Beispiel für ein wirklich jugendgerechtes Gemeinschaftsleben gegeben hatten. Sie forderten darum auf einem Gesamttreffen 1921 in Marburg die Auflösung der „Freien Proletarischen Jugend“. Doch wollte sich die Mehrzahl der Altersgenossen dieser Forderung nach Auflösung nicht anschließen. Sie stimmte dafür, die „Freie Proletarische Jugend“ in der bisherigen Form weiterbestehen zu lassen, sie aber um einen „Älteren-Bund der Freien Proletarischen Jugend“ zu erweitern und zu bereichern.

Eine mutige und gründliche Broschüre, die *Otto Burrmeister* und *Hermann Mendt* verfaßten und die 1922 im Verlag der Bücherstube am Philosophenberg Lauenburg/Elbe herauskam, sollte allerdings zum Abgesang der „Freien Proletarischen Jugend“ werden. In der Einleitung dieser Broschüre mit dem Titel „Die freie proletarische Jugend, ihre Entwicklung und ihre Aufgaben“ hieß es:

„Die Marburger Tagung kann nur einem Sinn dienen. Sie muß mutig aussprechen, was ist. Sie muß sagen, ob die ‚Freie Proletarische Jugend‘ noch einen Lebenszustand verkörpert, der Ausdruck proletarischen Jugendlebens ist, oder aber, ob die Träger der Bewegung ihr entwachsen. ‚Freie Proletarische Jugend‘ darf nicht Deckmantel für die Halbheiten eines schwankenden Lebensgefühls sein.

Schloß sich ein Kreis freien proletarischen Jugendlebens, dann müssen seine Menschen die Kraft finden, ihren neuen Weg zu gehen. Vollendete sich in ihnen der freie proletarische Jugendgedanke, so haben sie ihre Wende verstanden. Was

dem Jüngling geizt, darf dem Manne nicht taugen. Wo jugendliches Bilden und Wachsen nicht mehr möglich ist, wird Hohlheit, Geschwätz, Unnatürlichkeit sein.“

Und zum Schluß der Broschüre betonten die beiden Verfasser:

„Der freie proletarische Mensch muß sich ins Leben stellen. Er muß das Wort überwinden und die Arbeit an seine Stelle setzen. Wir kranken am Irrtum, durch Gedanken, durch Reden und Propagieren unseren Kulturwillen zu verwirklichen. Bevor uns das Schweigen über diese Dinge nicht zur Notwendigkeit wurde, besitzen wir sie nicht.“

Blieb für den Beobachter die Frage: Konnte diese Elite junger Arbeiter, die sich zur „Freien Proletarischen Jugend“ zusammengeschlossen hatte, ihre Versprechungen einlösen? An den Früchten sollt ihr sie erkennen, heißt es. In der Bewegung selbst waren viele die Anreger und aktiven Förderer der gemeinsamen Sache gewesen. Ohne sie wäre manche gemeinschaftliche Veranstaltung, manche Aktion der Selbsthilfe nicht denkbar gewesen. Zu Männern herangereift, versuchten sie den Alleingang auf das Ziel sinnvoller Lebenserfüllung hin. Welche Leistungen konnten sie im Laufe der kommenden Zeit erbringen?

In einer kleinen Rückschau sei hier der weitere Weg einiger der führenden Kameraden aus der „Freien Proletarischen Jugend“ verfolgt.

Aus der von ihm selbst mitbegründeten „Freien Proletarischen Jugend“ und als ihr wachster Vertreter ging OTTO BURRMEISTER hervor. Er wurde mit acht Geschwistern als Sohn eines Bauhilfsarbeiters in Hamburg groß, besuchte die Volksschule, durchlief die Kaufmannslehre und bekannte sich frühzeitig zum Sozialismus. Nach dem Verlassen der „Freien Proletarischen Jugend“ wurde er Jungsozialist und als solcher mit kulturpolitischen Aufgaben betraut. Von ihm stammte das Zeichen der „Eisernen Front“, die bekannten drei Pfeile. 1933 wurde er von den Nationalsozialisten verfolgt und längere Zeit im KZ Fuhlsbüttel „geläutert“. Nach Ende des Hitler-Regimes wurde er 1946 Verwaltungsdirektor des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg. Unterstützt von Bürgermeister Max Brauer und Gewerkschafter Böckler realisierte er den Plan, mit einem Schauspieler-Ensemble aus Mitgliedern des Schauspielhauses und der Staatsoper im Ruhrgebiet Theater zu spielen und dafür von den Bergarbeitern Kohlen für Hamburg zu erbitten. Die Arbeiter erfüllten diesen Wunsch mit Sonderschichten. Aus diesem „Austausch“ zwischen den Hamburger Künstlern und den Bergarbeitern erwachsen die Ruhrfestspiele und das Festspielhaus in Recklinghausen. 1948 wurde Burrmeister Kulturreferent des Bundesvorstands des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Höhepunkt seines Wirkens war 1965 die festliche Übergabe des neu geschaffenen Festspielhauses an die Stadt Recklinghausen. 1966 wurde er dort Ehrenbürger. Im gleichen Jahr erhielt er in Anerkennung seiner Verdienste um die Entwicklung der Ruhrfestspiele den Kulturpreis des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Schon 1955 war ihm das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik verliehen worden. Als Otto Burrmeister 1966 im Alter von 67 Jahren in Recklinghausen starb, hieß er in allen Nachrufen „Vater der Ruhrfestspiele“.

Sein naher Freund aus der „Freien Proletarischen Jugend“ war HERMANN MENDT, der am 17. Oktober 1900 in Hamburg als Sohn eines Tischlers geboren wurde.

Nach dem Besuch der Volksschule ging er bei einem industriellen Betrieb in die kaufmännische Lehre, und gehörte schon im ersten Weltkrieg der „Arbeiterjugend“ an. 1918 war er es, der zur Gründung der „Freien Proletarischen Jugend“ aufrief. Seit 1919 widmete er sich der Sozialarbeit, legte 1922 die Verwaltungsprüfung ab und wurde bald enger Mitarbeiter von Senator Paul Neumann, mit dem er z. B. 1928 die „Kulturellen Veranstaltungen für Erwerbslose“ und andere Hilfseinrichtungen für Arbeitslose aufbaute. 1933 fuhr er nach Holland, traf dort Karl Bergeest, seinen Freund aus der „Freien Proletarischen Jugend“, der als Tänzer zur Truppe Joos gehörte und als Vermittler wirkte. Im Januar 1934 wurde Hermann Mendt von Joos als Theatermeister ins Ausland berufen. Bei den erfolgreichen Weltreisen der Tanzbühne Joos, vor allem mit dem wirkungsvollen pazifistischen „Grünen Tisch“, bewährte Mendt sich als hervorragender Organisator und Manager. 1939, kurz nach dem Kriegsbeginn, kehrte er nach Hamburg zurück. Er volontierte bei dem bekannten Theatermann W. Unruh in der Hamburgischen Staatsoper, legte seine erste Prüfung als Technischer Theaterleiter 1940 in Dresden, die zweite Prüfung 1942 in Hamburg ab, avancierte schnell zum Assistenten von Unruh, baute mit diesem das völlig zerstörte Operngebäude wieder auf und wurde 1946/47 Technischer Leiter der Hamburgischen Staatsoper. Gleichzeitig traf er sich wieder mit seinem Freund Otto Burrmeister, der als „Verwaltungsdirektor“ am Deutschen Schauspielhaus wirkte, in derselben Aufgabe: Sie führten die als Aktion „Kunst gegen Kohle“ bekannt gewordene Tauschmaßnahme der Hamburger Bühnenkünstler mit den Arbeitern des Kohlenpotts durch, die zu den großartigen Theateraufführungen im Ruhrgebiet führte. Bis 1960 nahm Hermann Mendt seine Aufgabe als Technischer Leiter der Staatsoper wahr. Er lebt heute in Hamburg im verdienten Ruhestand.

WILLI BREDEL, Metalldreher bei Blohm & Voss, aktives Mitglied der „Freien Proletarischen Jugend“, der er auch den zweiten Band seiner Romantrilogie „Verwandte und Bekannte“ widmete. Der erste in sich abgeschlossene Teil hieß: „Die Väter“, der zweite Teil „Die Söhne“, der dritte Band sollte heißen „Die Enkel“. Dieser sollte das Leben und die Erwartungen der Generation nach der Kapitulation spiegeln.

Willi Bredel war ein fruchtbarer Schriftsteller. Aber er war in hohem Maße auch Aktivist. Er schrieb nach dem Oktoberaufstand 1923 in Hamburg im Gefängnis eine Marat-Biographie. 1933 wurde er als Mitarbeiter der Kommunistischen „Volkszeitung“ zu zwei Jahren Festung verurteilt – wegen „literarischen Hoch- und Landesverrats“. Bredel schrieb während dieser Haft seine drei ersten Romane „Maschinenfabrik M & K“, „Rosenhofstraße“, „Eigentumsparagraf“. Das erste Buch, „eine Erzählung aus dem Arbeiterleben von einem Arbeiter geschrieben“, erreichte eine Auflage von 30 000. In Rußland aber fand sie einen viel stärkeren Widerhall, der sich in der Auflagenhöhe von 300 000 ausdrückte.

1933 wurde Willi Bredel zuerst nach Rußland eingeladen. 1. März 1933: „Schutzhaft“, d. h. elf Monate Einzelhaft, zwei Monate Dunkelhaft. Nach der sogenannten „Entlassung“ entkam er nach Prag, wo er seine KZ-Erlebnisse in der Erzählung „Die Prüfung“ schilderte. (Malik-Verlag, Prag-London.) Die Erzählung

wurde in siebzehn Sprachen übersetzt, sie erzielte allein in Rußland 800 000 Auflage. Von Prag übersiedelte Bredel nach Moskau. Er gab mit Bert Brecht und Lion Feuchtwanger die deutsche Literaturzeitschrift „Das Wort“ heraus. In den Jahren 1935 bis 1937 waren Thomas Mann, Stefan Zweig, Bruno Frank, Alfred Kerr, Heinrich Mann Mitarbeiter dieser Zeitschrift.

1937 fuhr er zum Schriftstellerkongreß in Madrid. Die Stadt war schon fast eingeschlossen von den Franco-Truppen. Bredel blieb zwei Jahre im Spanischen Bürgerkrieg und befehligte das Ernst-Thälmann-Bataillon (450 Mann, davon 325 ehemalige KZ-Häftlinge). Danach schrieb er „Begegnung am Ebro“ und „Der Kommissar am Rhein“ (Erzählungen aus der Zeit der französischen Revolution.)

„Wir Söhne müssen den Enkeln helfen. Ich erwarte, hoffe und wünsche, daß die demokratische Erneuerung Deutschlands die Voraussetzung schafft für eine neue geistige Atmosphäre, für Sauberkeit, Wahrhaftigkeit und Menschenwürde. Mehr denn je hat heute das Wort Gültigkeit, daß die Politik unser Schicksal ist. Wir werden dieses Schicksal nur meistern, wenn wir alle Kräfte anspannen für den Aufbau unseres Landes.“

So äußerte sich Willi Bredel in einem Interview, das Gustav Leuteritz mit ihm geführt hatte und 1947 in der „Täglichen Rundschau“ veröffentlichte. Leuteritz berief sich in seinem Interview mit Bredel auf Schiller, der einmal von naiven Talenten spricht, die beim Erzählen unmittelbar aus Leben und Umwelt schöpfen. Unter solche „naiven Talente“ wäre nach Leuteritz Willi Bredel einzuordnen, der nie „Literatur um der Literatur willen“ produzierte.

Das letzte Dokument über Selbsterkenntnis und Selbstbekennen der „Freien Proletarischen Jugend“ findet sich 1923 in Walter Hammers Schriftenreihe „Junge Republik“, in welcher als Heft 6 „Die Politik der jungen Generation“ behandelt wird. Über die „Freie Proletarische Jugend“ heißt es dort:

„Wir bemühen uns, uns einzugliedern in die erwachsene Arbeiterschaft (wenn dem auch starke jugendbewegliche Kräfte entgegenstehen), denn wir glauben, daß in der Unterordnung die Größe liegt . . . So wird uns die Frage nach dem neuen Staat zu einer Gewissensfrage. Es drängt uns zur Entscheidung, für ihn irgendwie und -wo zu arbeiten.“

Diese bekennenden Sätze wurden geschrieben von dem damals zwanzigjährigen KARL BERGEEST. Die Karriere dieses Hamburger Arbeitersohnes, der sich oftmals als Wortführer der „Freien Proletarischen Jugend“ hervortat, vollzog sich nun verblüffend nicht auf dem politischen, sondern auf dem künstlerischen Sektor. Auch Karl Bergeest geht heute schon auf das 70. Lebensjahr zu, aber er gilt heute noch – wie ihm gerade wieder von einem Kritiker bestätigt wurde – als „ein lebenswürdiger Anwalt der flüchtigsten aller Künste“, nämlich der Tanzkunst.

Nach dem Ausscheiden aus der „Freien Proletarischen Jugend“ gesellte er sich als Laie zu Rudolf v. Laban, der in den zwanziger Jahren seine ersten großen chorischen und choreographischen Versuche durchführte und sogar nicht vor Zirkusgebäuden zurückschreckte. Der begabte junge Tänzer, der eifrig an den Laienkursen der Labanschule teilnahm, fiel Rudolf v. Laban alsbald auf, und er nahm ihn 1924 mit auf seine Balkan-Tournee. Schon 1925 war er Tänzer, Lehr-

Assistent und Sekretär der Tanzschule Laban. Das erste Engagement führte Bergeest nach Münster zur „Neuen Tanzbühne“ am Stadttheater, wo er sich als Liebhaber in Strawinskys „Pulcinella“ die ersten Publikumserfolge holte. Zu Kurt Joos, d. h. nach Essen, kam er 1927. In der engen Zusammenarbeit mit Joos am Stadttheater entwickelte er sich zu einem vielseitigen Tänzer von großer Originalität und Einfallsfreude und holte sich 1932 in Paris bei einem Internationalen Tanzwettbewerb mit Joos zusammen den ersten Preis.

Der Höhepunkt dieser Teamarbeit mit Kurt Joos lag in dem kriegsgegnerischen Ballett „Grüner Tisch“, mit dem sich die Essener Gruppe zwischen 1932 und 1939 die Welt eroberte. Nach einer Europatournee erfolgte eine ebenso erfolgreiche Amerika-Tournee, an die sich zahlreiche Gastspiele Bergeests in Paris, Berlin, Florenz u. a. m. anschlossen. 1937 legte er seine Ballettmeister-Prüfung in Berlin ab. Fritz Böhme sprach ihn vor der Prüfung an: „Sie haben die letzten Jahre überwiegend im Ausland gearbeitet. Sie werden hier nachher auch in Rassekunde geprüft. Was wissen Sie darüber?“ Bergeest antwortete: „Nur das Beste.“ Böhme erwiderte: „Das genügt.“

Weniger fröhlich war das Kapitel „Deutsche Tanzbühne“ in Berlin. Professor Niedecken-Gebhardt versuchte ein deutsches Tanz-Repertoire-Theater unter Mitwirkung der besten Vertreter der modernen Tanzkunst, darunter Tatjana Gvorky, Valery Kratina, Dore Hoyer, George Groke, Karl Bergeest, zu schaffen. „Das neue Theater“ lebte jedoch nur eine Spielzeit, dann kam das Verdikt von Hitler, dessen Ideal die Geschwister Hoepfner waren. Bergeest wirkte als Choreograph und Ballettmeister im Laufe der Jahre an namhaften Opernhäusern und Theatern in München (Theater am Gärtnerplatz), Berlin, Graz, Danzig, Heidelberg, Freiburg, Zürich, d. h. er war einer der Hauptträger einer Bühnentanzkunst, die vielen Ländern als Vorbild und künstlerischer Maßstab galt.

Im Jahre 1964, nachdem er noch fünf Jahre als Vortragender für die „Prinzipien der modernen Tanzkunst“ Verständnis geweckt hatte, setzte Bergeest sich in seinem kleinen Haus in Hamburg-Volksdorf zur Ruhe. Zu einem Interviewer sagte er: „Ich darf mich für einen kleinen Bruder der inzwischen gereiften Kunst des freien Tanzes von Martha Graham, Béjart, Alwin Ailey, Tetley u. a. halten. Mit großem Interesse beobachte ich die heutige Tanzszene. Und manches Mal möchte ich noch auf die Bühne springen!“

Nur ein paar Bildnisse von vier Vertretern der „Freien Proletarischen Jugend“ konnten hier gezeichnet werden. Ohne Schwierigkeiten ließe sich diese Reihe von Männern aus der „Freien Proletarischen Jugend“ fortsetzen, die sich um Kultur und öffentliches Leben verdient machen konnten, so z. B. HEINI HART, der Lehrer wurde, 1947 den berühmt gewordenen Schulfunk des NDR mit aufbaute und später in Hamburg das Amt für Schwererziehbare als Leiter übernahm; sodann WILLI DAHRENDORF, einer der als Politiker bekannt gewordenen Brüder, der als Werbeleiter bei der GEG tätig war; ferner WILLI KAGELMACHER, der sich als Dichter, Schauspieler und Bühnenleiter in die Annalen der Zeitgeschichte schrieb, u. a. m. Was von diesen gesagt werden könnte, das würde auch auf viele andere zutreffen. Sie lebten einige Jahre im konsequenten, ungebundenen Jungsein und in völliger

geistiger Freiheit, und sie zahlten dafür den Preis eines mit verdienstvoller Arbeit reicherfüllten Lebens.

WYNEKEN UND GEHEEB: HISTORISCHE PROMINENZ AUS DER FRÜHZEIT DER LANDERZIEHUNGSHEIME

Karl Seidelmann

Vorbemerkung

Allenthalben beobachten wir ein anhaltendes Interesse an den geistes- und kulturgeschichtlichen Vorgängen im Deutschland des ersten Drittels unseres Jahrhunderts. Die damals wirksamen Bewegungen, bei allen Unterschieden im Grunde tief miteinander verwandt, haben mindestens das eine gemeinsam: Sie kennzeichnen ebenso den Übergangscharakter der Epoche, das Heranreifen grundstürzender Entscheidungen in ihr, radikaler Wandlungsprozesse, wie sie zugleich an die zähe Verhaftung jener aufwühlenden Kräfte, an die Hinterlassenschaften des 19. Jahrhunderts erinnern. Wo immer diese Bewegungen die Umwelt dynamisieren, wie leidenschaftlich ihre reformerischen oder revolutionären Positionen auch immer artikuliert werden, jede enthält ebensoviel Vergangenheit wie Zukunft, nicht weniger Erbe als Verheißung. Vielleicht sind sie gerade deshalb, obwohl inzwischen Geschichte geworden, so aufregend aktuell geblieben, und dies gewiß nicht nur für das Interesse derjenigen, die sie teilweise noch miterleben durften, sondern auch für die Jüngeren, die sich in vergleichbarer zeitgeschichtlicher Situation befinden.

Das gilt - z. B. im Hinblick auf pädagogische Vorleistungen und Modelle - nicht zuletzt für einen verhältnismäßig schmalen Sektor der damaligen schulreformerischen Bestrebungen, für die Landerziehungsheime. An Zahl gering, in sich selbst kleinräumig angelegt, bilden sie etwa seit 1900 trotz ihrer Abseitsstellung ein exemplarisches Kernfeld dynamischer Tendenzen der Schulerneuerung und beeinflussen dank der herausgehobenen Zusammensetzung ihrer Lehrer und Schülerschaft merklich über den eigentlichen Bildungssektor hinaus die nationale Kulturentwicklung. Sie verdanken ihre übergreifenden Wirkungen wohl in erster Linie der Tatsache, daß sich dort eine Anzahl eigenwilliger und schöpferischer Erzieherpersönlichkeiten sammelten, Menschen von hervorragenden pädagogischen und führerischen Talenten, begabt mit einer spezifischen Witterung für die geistige Lage der Nation und für die sich daraus ergebenden Bedürfnisse.

Es lohnt, sich in kritischer historischer Distanz mit ihnen näher zu beschäftigen. Literatur, die in den letzten Jahren erschienen ist, ermöglicht dies vor allem im Hinblick auf zwei ihrer bedeutendsten Gestalten, auf Gustav Wyneken und Paul Geheeb, nachdem der eigentliche Initiator der Landerziehungsheime, Hermann Lietz, vor wenigen Jahren in einer lesenswerten Schrift von einem seiner Schüler und Mitarbeiter gewürdigt worden ist¹, mehrmals natürlich auch schon vorher. Mancher wissenschaftliche Nachholbedarf liegt hier noch vor. z. B. wäre dringend zu wünschen, daß die Ehre einer solchen Würdigung u. a. Martin Luserke wider-

(Die eingeklammerten Zahlen verweisen auf die betreffenden Buchseiten.)

1. Erich Meissner; Asketische Erziehung. Hermann Lietz und seine Pädagogik, ein Versuch kritischer Überprüfung. Verlag J. Beltz, Weinheim, 1965.

führe, den man zu den wichtigsten und interessantesten Begabungen innerhalb dieser Gründer- und Stifterschicht zählen darf.

Wyneken - Gründer und Theoretiker der Freien Schulgemeinde Wickersdorf

Die Beziehungen, die den Wickersdorfer Kulturkämpfer und -zänker mit der deutschen Jugendbewegung verknüpfen, berechtigen dazu, die jüngst erschienene umfangreiche Studie Heinrich Kupffers über ihn² bevorzugt zu besprechen. Dem Rezensenten kommt es zugute, daß er diesem Mann persönlich begegnet ist und daß er mit seinen Schriften einen beinahe lebenslangen Umgang gepflogen hat. Er, der Rezensent, darf sich daher gegen seine sonstige Gewohnheit gelegentlich in Ich-Form über ein Buch äußern, das in höchst anerkannter wissenschaftlicher Präzision eine Biographie vorlegt und dabei zuverlässigen Aufschluß über die Gedankengebäude und die torsohaften Ansätze zu Werken und Taten einer zweifellos faszinierenden Persönlichkeit gibt. Gerade in seinen erstaunlichen Ausstrahlungen ist mir Wyneken nicht nur als Schulreformer und Protagonist der Jugendbewegung interessant geworden, sondern auch als ein charakteristischer Vertreter jener qualifizierten Minderheit in der Generation unserer Väter, die freigeistig und freireligiös, frei-moralisch und unbürgerlich, radikalkritisch und extrem oppositionell zu der Umwertung aller Werte, zur Zerstörung der traditionellen Grundlagen der europäisch-bürgerlichen Kultur viel mehr beigetragen haben, als sich die revolutionäre Jugend von heute träumen läßt.

Wyneken ist, das bestätigt sich bei der Lektüre dieses meisterhaften Buches, in seinem überflutenden Ideenreichtum ebenso wie in seinen wirren Fehlgängen durch die Labyrinth seiner Vergeblichkeiten geradezu der Prototyp eines aus den Fugen geratenden Äons. Seine abstoßende kritische Maßlosigkeit erscheint als der Ausdruck eines maßlos werdenden bzw. gewordenen Zeitalters. Seine dilettierenden Versuche, aus den Trümmern der bisherigen geistigen Welt ein „umfunktionsiertes“ System weltanschaulicher, religiöser, pseudo-wissenschaftlicher, pädagogischer und künstlerischer Begrifflichkeiten zu retten, eine renovierte ganzheitliche Philosophie wiederaufzubauen, widersprechen sich nicht nur oft in sich selbst, sie sind auch ein einziger Antagonismus gegen das Grundprinzip seiner intellektuellen Existenz: gegen sein hybrides Experiment einer radikalen Generalkritik.

Dieses Prinzip entsprang, wo immer es sich äußerte, einer einseitigen Überschätzung der rationalen Faktoren menschlichen Lebens und Wirkens. Seine pädagogische Umgebung und seine gelegentlichen Parteigänger hatten das stets an ihm zu kritisieren; es versperrte ihm auch den eigentlichen Zugang und ein liebevolles Verständnis für die Jugend, ihre Bedürfnisse und ihre Gemeinschaften. Sein exponierter Intellektualismus folgerte aus einer im Grunde idealistischen Fehlinterpretation von Geist und Kultur, aus einer verdächtigen Blindheit gegenüber den realen Großmächten des 20. Jahrhunderts, gegenüber Technik, Wirtschaft,

2. Heinrich Kupffer; Gustav Wyneken. In: Texte zur Schriftenreihe „Aus den deutschen Landerziehungsheimen“, hsg. von Hellmut Becker, Hans Walter Erbe, Fritz Linn und Walter Schäfer. Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1970.

Industrie, gegenüber den faktischen Großproblemen im Raum von Politik und Sozialleben. Insofern ist er zeitlebens, wie übrigens manche seiner namhaften Zeitgenossen, ein wider sich selbst eifernder Bürger, ein unverkennbarer Sohn des 19. Jahrhunderts geblieben, eigentlich alles andere als ein verhinderter Reformator oder gar ein gescheiterter Revolutionär.

Die Gebrochenheiten seiner geistigen Existenz waren von den Zeitgenossen seiner Mannesjahre kaum in gleicher Schärfe zu erkennen wie von den Heutigen. Allenfalls konnte man sie damals erwittern, was der Naivität vieler Exponenten der seinerzeitigen Jugendbewegung viel besser gelang als der progressiven Kulturprominenz der Epoche. Beim Lesen des biographischen Teils von Kupffers Werk kommt man aus dem Staunen darüber nicht heraus, daß namhafte Vertreter des kulturellen Fortschritts jahrelang in so großer Zahl den Deklamationen eines Mannes gefolgt sind, dessen verbaler Aktionismus doch höchstens zeitweilig über den wunderlichen Mangel an Selbstkritik, über die fast krankhafte autistische Befangenheit seines Wesens, über die großen menschlichen Schwierigkeiten und Schwächen seines arroganten Querulantentums hinwegtäuschen konnten.

Es sind ihm nämlich nicht nur artverwandte Propheten vom Schlag Hans Blüher verfallen; er fand bemerkenswerte Kontakte mit hervorragenden Persönlichkeiten des Kulturlebens der Epoche. Als er 1913, mehr oder minder deutlich abgehängt von seiner Gründung Wickersdorf, die Errichtung einer zweiten Freien Schulgemeinde plante, unterzeichneten Avenarius, Diederichs, Hofmannsthal, Alfred Weber, Wölfflin, Käthe Kollwitz und viele andere seinen Aufruf „an die fortschrittlichsten, führenden und besitzenden Kreise Deutschlands“ (73). Daß er auf solche prominente Parteinahme für seine Zwecke und Ziele mehrmals zurückgreifen konnte, daß Wyneken selbst ein nicht immer unbegründetes Mißtrauen von Amtsstellen wiederholt zu überwinden mußte, daß er sich sogar kurze Zeit in zwei Kultusministerien amtlich betätigen durfte und später, nach 1945, nochmal die Öffentlichkeit auf sich aufmerksam zu machen verstand, das ist unter den vielen Seltsamkeiten seines Lebens vielleicht die rätselhafteste.

Man forscht nach den Gründen und kommt anhand von Kupffers dokumentarisch belegten Berichten etwa zu folgenden summarischen Schlüssen:

1. Die gewaltige innere Aufgestörtheit unseres Volkes vor und nach dem ersten Weltkrieg, seine allgemeine geistige Desorientierung, der die politische nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs auf dem Fuß folgte, verlieh jedem revolutionären Verkünderpathos, jedem sich kompromißlos neuschöpferisch gebärdenden Radikalismus, jeder „rigoristischen Denkweise“ (164) ungewöhnliche Chancen zumal dann, wenn solche Programme mit jener verbalen, polemisch-aggressiven Schlagkraft vorgebracht wurden, über die Wyneken zweifellos in hohem Maß verfügte.

2. Die Sehnsucht der Epoche ging nach „Führung“ und nach „Weltanschauung“. Beides versprach der friesische Pastorensohn, der selbst Theologie studiert hatte: „Wynekens ‚Führertum‘ nahm (zwar) keine konkrete Gestalt an“, (85), weder innerhalb der Jugendbewegung oder in den Landerziehungsheimen noch sonstwo, trotz ständiger, oft sehr peinlicher Offerten seinerseits. Aber vor und nach 1914/18

genügte es meist schon, Anspruch und Angebot missionarischer Berufung lauthals zu proklamieren, um hinreichend Ernst genommen zu werden. Und für den damaligen Bedarf an „Weltanschauung“ lieferten Leute wie Wyneken genügend Stoff, literarischen wie rednerischen. Die Unmasse von Publikationen Wynekens bezeugen das schon ganz vordergründig, ebenso seine überaus rege Vortragstätigkeit, zuletzt sein Buch „Weltanschauung“³.

3. Die kulturreformerischen Bedürfnisse der Zeit kulminierten nicht zuletzt im Sektor der Bildungsreform und hier wieder im Umkreis privater Initiativen, etwa der Heimschulgründungen. Letztere wurden meist in höherem Grad, als sie es bei Licht besehen immer und überall verdienten, zu revolutionären Zentren der Schulerneuerung erklärt. In Wirklichkeit handelte es sich auf diesem Feld um „ein explosives Gemisch aus schöpferischem Erziehtum, unbedingter Hingabe an die gewählte Aufgabe, persönlichem Ehrgeiz, kleinlichem Intrigenspiel und handfestem Machtstreben“ (47). Das trifft gerade auf Wyneken, seine Umgebung und sein wechselvolles Rollenspiel auf der Bühne der Landerziehungsheime zu. Immerhin verstand er es, sich inmitten des Unbehagens der kultur-elitären Prominenz am öffentlichen Schulsystem zur Zentrafigur emporzusteigern und sich als Protagonist zahlreicher Zukunftserwartungen glänzend in Szene zu setzen. Jahrzehntlang vermochte er den herausragenden Propagandisten, den Trommler einer Bewegung zu spielen, in deren Reihen er unaufhörlich der „Grundsituation der Isolierung und des Scheiterns“ (151) ausgesetzt worden war. „Seinen Mangel an praktischem Erfolg versuchte er durch Disqualifizierung aller im Gang befindlichen Verbesserungen im Schulwesen wettzumachen“, mit der Vorgabe, er „sei als einziger in der Lage, den Typus der Zukunftsschule exemplarisch darzustellen“ (74), mit Hilfe der „Vision einer radikalen Umwandlung der Schule gegen die gemäßigte Form der Schulreformbewegung“ (124).

4. Charakteristisch für die Frühzeit des 20. Jahrhunderts sind schließlich auch die Entdeckungen im Bereich der „Eigenständigkeit“ des Jugendalters und seiner autonomen Sozialformen. Wynekens Sonderbeitrag hierzu, seine Idee der „Jugendkultur“⁴, erregte in diesem Zusammenhang weitreichendes Interesse. Er benützt diesen aus der Reformpädagogik Ludwig Gurlitts entliehenen Begriff provokativ und in selbständiger Interpretation im Rahmen seiner Grundthese, „die Jugend sei die Antizipation der ideellen künftigen Menschheit“, indem er ihn vor allem „als Chiffre für das von ihm selbst entworfene Bild der Freien Schulgemeinde verwendet“ (188)⁵. Bekanntlich hat er von dieser Idealvorstellung aus

3. Das fast 400 Seiten umfassende Werk wurde zwischen 1934 und 36 geschrieben, vier Jahre später veröffentlicht und 1947 in 2. Auflage im Erasmus Verlag, München, unverändert herausgebracht. Es verlor bald das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit, so daß der Rest der Auflage Mitte der 50er Jahre verschleudert wurde. Im Vorwort zur 1. Auflage äußert sich Wyneken zum Begriff Weltanschauung: „Das Wort ‚Weltanschauung‘, eine der glücklichsten und großartigsten Bildungen unserer Sprache, unersetzbar und, so viel ich sehe, auch unübersetzbar, . . . liegt (hier) also in der Mitte zwischen der Religion und der wissenschaftlichen weltanschaulichen Erneuerung unseres Volkes und der Welt.“ – Vgl. auch das Kapitel „Welt-Philosophie.“ Und seine Vorrede zur 2. Auflage schließt mit der Frage: „Naht die Stunde einer Weltanschauung und Religion?“ (in Kupffers Studie 197–217).

4. Kupffer a. a. O. S. 183–196.

5. „Wynekens wichtigste Äußerungen zur ‚Jugendkultur‘ finden sich in ‚Was ist Jugendkultur?‘ (1914) und ‚Schule und Jugendkultur‘ (1915)“ (Kupffer 187).

wiederholt und energisch eine engere Verbindung zu der Jugendbewegung gesucht, bezeichnenderweise allerdings fast nur während ihrer früheren Phasen; die bündischen und jugendgrupplichen Phänomene der 20er Jahre blieben ihm fremd. Wandervogel und Freideutschtum interessierten jedoch die deutsche Öffentlichkeit von der zweiten Dekade unseres Jahrhunderts an in steigendem Maße, und so haben auch diese, von Wyneken stark betonten Verbindungen erheblich zu seiner Publizität beigetragen. Er hat sich „selbst stets als berufener Sprecher der Jugendbewegung verstanden“ (158), sich wohl oft genug als solchen ausgegeben und ist auch dadurch zur auffälligen Zeiterscheinung geworden.

Das dabei hervorgerufene Mißverständnis von der Führerposition Wynekens in der Jugendbewegung schleppt sich, wie man weiß, bis heute fort, obwohl es längst widerlegt worden ist. Er hat zwar in dem von ihm verfaßten Aufruf zum Meißnerfest 1913⁶ „die Bestrebungen der einzelnen Gruppen als Ausdrucksformen einer gemeinsamen geistigen Grundhaltung“ (89) reichlich gewaltsam interpretiert, er hat ihnen sogar die dem Gedankenkreis der Freien Schulgemeinde entnommene Formel von der „neuen, edlen deutschen Jugendkultur“ unterschoben, aber er ist zwangsläufig sehr bald in den unausweichlichen Konflikt mit dem naiven Jugendrealismus und Vitalismus des Wandervogels hineingeraten. Die Diskussion darüber hat er, nicht zuletzt auf Grund seiner Kontaktlosigkeiten zur eigentlichen Jugendwirklichkeit, mit der üblichen kompromißlosen Einseitigkeit und illusionistischen Besserwisserei geführt. Gleichwohl spricht er noch in seinem „Vermächtnis“⁷ von seiner Verbundenheit mit der Jugendbewegung „über den Tod hinaus“ und bringt die Überzeugung zum Ausdruck, „daß er der Jugendbewegung im Prinzip unentbehrlich sei und ihr ein geistiges Element eingestiftet habe, das nicht mehr verlorengehen könne“ (158).

Auch diese Auffassung hat man unter die hybriden Selbsttäuschungen einzureihen, die Wynekens Lebensgang unglücklicherweise begleitet haben und die ihn „zyklisch“ der Situation des „Führers ohne Volk“ aussetzten. „Ich bin das einzige geistige Erlebnis von Bedeutung, das der Jugendbewegung zuteil geworden ist“, so schreibt er 1947 an Knud Ahlborn, den alten Freideutschen. Dieser wußte es allerdings besser und viele andere mit ihm. Übrigens fügte es eine seltsame, ironische Schickung, daß ihn am 8. 12. 1964, als er fast 90jährig starb, ausgerechnet Nerother Wandervogel zu Grab geleiteten, also Vertreter eines besonders extremen, vitalistischen Jugendgruppenstils⁸. War es eine Geste posthumer Versöhnung, verspäteten Gefolgschaftsbekennnisses, einer – trotz allem – verdienten Ehrung?

Denn Wyneken hat zweifellos als „Katalysator“ von Rang in den damaligen Auseinandersetzungen zwischen alter und junger Generation fungiert, wie Kupffer richtig feststellt (96), und dies nicht nur in der Konfliktsphäre der Jugendbewegung i. e. S., sondern auch dort, wo Jugend in der Schule, in der Schülermitverwaltung, in Schülerzeitschriften usw. um Autonomie rang und sich zu emanzipieren suchte. „Ich bin mir bewußt, für die Schule mehr geleistet zu haben, als das ganze ver-

6. Siehe „Grundschriften der deutschen Jugendbewegung“, hsg. von Werner Kindt (Düsseldorf-Köln 1963), S. 93 f.

7. Vgl. den 3. Bericht des Archivs der deutschen Jugendbewegung (1964), Anlage 6.

8. Kupffer a. a. O. S. 165.

flossene Jahrhundert zusammengenommen . . . Ich weiß, daß man erst durch mich erkannt hat, was eigentlich die Schule ist und was die Jugend ist.“ So schreibt er hochtrabend 1919 an den preußischen Kultusminister Haenisch (117). Das ist zwar ebenfalls wider die geschichtlichen Tatsachen formuliert. Eliminiert man jedoch daraus den überheblichen Subjektivismus seiner egozentrischen Selbsteinschätzung, so bleibt ein unverkennbares Stückchen Teilwahrheit, und in ihm liegt die unveräußerliche Bedeutung dieses Mannes.

Wyneken hat nämlich, objektiv gesehen, in die gewaltigen Wirbel seiner Epoche wahrscheinlich mehr Ideenmaterial einfließen lassen als irgendein anderer Kulturpolitiker dieser Jahre, mag dieses Material noch so konfus und verworren erscheinen. Die Einleitung und der systematische Teil von Kupfers Studie⁹ belegen das eindrucksvoll. Indessen zeigt sich dabei auch die innere Widersprüchlichkeit dieser schillernden Gedankenwelt. Es zeigt sich, wie wenig es diesem a-politischen Politiker, diesem aristokratischen „Sozialisten der Gesinnung“, diesem fantastischen Erziehungsideologen, passionierten Einzelgänger und Agitator gelungen ist, jenes Maßprinzip der Ganzheit in einem durchsichtigen Denksystem zu realisieren, auf das sich stets seine innerste Sehnsucht gerichtet hat¹⁰. Das überstieg bei weitem seine Möglichkeiten, und so wurde er „eine Gestalt, die manche Erwartungen dieser Epoche auf sich zog“ (34), die aber keine auf die Dauer und überzeugend zu verwirklichen vermochte. Indessen spiegeln sich eben in dieser Leitfigur seiner Existenz gewisse Grundbedingungen des Zeitalters und seiner jungen Generation, und schon um dieser fast tragisch zu nennenden Reflexe willen sind ihm die späten Überlebenden jener Jugend Achtung und bleibende Aufmerksamkeit schuldig.

Paul Geheeb – Gründer der Odenwaldschule und der Ecole d'Humanité

Entmythologisierung einer Büstenfigur auf den Konsolen alternder Traditionen, wie sie Heinrich Kupfer am Bilde Wynekens geglückt ist – das konnte kaum in der Absicht des Herausgebers der Briefe Paul Geheeb liegen¹¹. Walter Schäfer leitet seit vielen Jahren die Odenwaldschule, immer noch eine der lebendigsten Heimschulen Westdeutschlands; er hat bereits mehrmals dazu beigetragen, die Hochachtung vor ihrem Begründer und damit eine wohlbegründete Tradition zu festigen. Aus seiner vor rund 10 Jahren vorgelegten Biographie Geheeb's¹² übernimmt er in das jetzige Buch die beiden bis zum 39. Lebensjahr (1909) reichenden Kapitel und einen aus Geheeb's Hand stammenden Lebensabriß vom Jahr 1929 (33 f.) als Verständnisbasis für den Leser der Briefe. Diese selbst hat er „unter sachlichen Gesichtspunkten in sechs Abschnitte geordnet“ (8).

9. Der „Systematische Teil“ in Kupfers Buch (S. 168 bis 317) umfaßt folgende Kapitel: Der Religionsstifter – Begriffsbildung und Sprachgebrauch: Beispiel „Jugendkultur“ – Weltanschauung und Religion – Theorie der Kunst – Geschichte und Politik – Landerziehungsheim und Freie Schulgemeinde – Das Werben um die Jugendbewegung – Schule und Unterricht – Erziehung und Führung.
10. „Alle Einzelphänomene interessieren ihn vor allem im Hinblick auf ihren Stellenwert innerhalb des ‚Ganzen‘.“ (44)
11. Paul-Geheeb-Briefe. Mensch und Idee in Selbstzeugnissen, hsg. von Walter Schäfer. (In der gleichen Schriftenreihe wie das andere Buch, vgl. Anm. 2.) Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1970.

Auch aus dieser Veröffentlichung lassen sich, wie der Herausgeber bemerkt, „erstaunliche Parallelen zur Gegenwart ziehen“, und auch „in den Briefen wird die Problematik der Jugend der zwanziger Jahre sichtbar“ (7), die so viele Analogien zur heutigen Jugendsituation zeigt. Als aktuell zu nemehendes Beispiel sei auf die Bemerkungen Geheeb's über A. S. Neill, den damaligen Leiter der Summerhill-School, hingewiesen, dessen Schriften die heutige Jugend so übermäßig aufregen¹³. In einem Brief an den bekannten Schweizer Pädagogen Adolphe Ferrière (November 1939) beschreibt Geheeb den Enthusiasmus, mit dem sein Schüler Claude, Ferrière's Sohn, „Euer lieber Junge uns einen kleinen Vortrag über Neill und seine Schriften gehalten hat . . . Sein jugendliches Alter verleiht ihm das Recht, sich ganz einseitig in Neills Freiheitstheorien zu verrennen und von diesem Standpunkt aus alle übrige Erziehungsarbeit anzusehen und zu kritisieren. Es bewegt mich tief und beglückend, einen so von Grund aus idealistischen Jüngling zu sehen, wie er auf diesem einseitigen Standpunkt in voller Hingabe und mit unerschütterlichem Enthusiasmus die absolute Lösung aller Schwierigkeiten in der unbeschränkt freien Entwicklung jedes Individuums erblickt“ (53). Der Brief ist von Geheeb's letzter Wirkungsstätte aus geschrieben, aus der Ecole d'Humanité im Berner Oberland, die er nach seiner erzwungenen Emigration (1934) und Ausbürgerung begründete¹⁴.

Der Adressatenstamm der fast 80 Briefe bezeugt den weiten internationalen Horizont und das hohe geistige Niveau, auf dem sich der Verfasser bewegen durfte. Ähnlich wie bei Wyneken finden sich im deutschen Bekannten- und Freundeskreis Geheeb's Namen von hohem Rang, anders als dort aber bleibende Lebensfreundschaften, zumal unter der pädagogischen Prominenz dieser Jahre, auch der ausländischen: Lietz selbst und seine Mitarbeiter bzw. Dissidenten¹⁵ gehörten dazu, Kerschensteiner, Buber oder auch andere wie Thomas Mann und Romain Rolland. Unter Mißtrauen, Isolierung und Gegnerschaft hatte, sieht man von groben Anfeindungen wie seitens der Nationalsozialisten ab, der feinfühlig und wahrhaft menschenfreundliche Mann viel weniger zu leiden als sein Wickersdorfer Antipode. Er empfing viel Hilfe, war auf sie angewiesen; man gab sie ihm gern und nicht nur für den Augenblick, obwohl, vielleicht auch gerade weil ihm „Entschiedenheit in der Formulierung einer geschlossenen Konzeption fehlte“, weil er sich auf die „Methode eines nicht Festgelegten“ (22) verließ und dem Experiment zuneigte, auch dem des Wartenkönnens und der Beobachtung an Kindern, der helfenden Begegnung mit Jugendlichen, eines bewußten pädagogischen Subjektivismus also.

12. Walter Schäfer: Paul Geheeb. Mensch und Erzieher. Aus den deutschen Landerziehungsheimen, Heft 4, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, o. J. (1960).
13. A. S. Neill: theorie und praxis der anti-autoritären erziehung. das beispiel Summerhill, Rowohlt Taschenbuch Verlag Reinbek bei Hamburg 1969. Im April 1970 wurde dort das 191.-240. Tausend aufgelegt. Im Szczyesny Verlag München war 1965 eine Ausgabe vorhergegangen. Die Originalausgabe war unter dem Titel „Summerhill, A Radical Approach to Child Roaring“ in New York erschienen und ebenfalls im Rowohlt Taschenbuch Verlag 1969 nachgedruckt worden.
14. Der Brief enthält eine scharfe Kritik an Neills einseitigem, als „Freiheitserziehung“ ausgegebenen pädagogischen Individualismus und erinnert nebenher daran, daß dieser heute so maßlos überschätzte englische Ideologe einer anti-autoritären Erziehung vor rund 60 Jahren eine Schule in Hellerau bei Dresden aufgebaut und viele Impulse aus der deutschen Reformbewegung empfangen hat.
15. „Alle in den ersten beiden Jahrzehnten unseres Jahrhunderts folgenden Gründer stimmten Lietz zu oder fanden ihren Ort in der Auseinandersetzung mit ihm.“ (201)

Das allein schon mußte ihn nach kurzer Zusammenarbeit (1906 bis 1909) in den schärfsten Gegensatz zu Wyneken bringen, zu dessen rigorosem Objektivismus, Eiferei und Führungsambitionen. Innerhalb des kulturpolitischen „Pluralismus“ (24) in der Gründergeneration der Landerziehungsheime standen sich die beiden unveröhnlich gegenüber, obgleich beide anti-bürgerliche Sozialisten und entschiedene Schulreformer, Anhänger der Koedukation und der Idee der Freien Schulgemeinde waren, beide sich auf Fichte beriefen, beide international orientiert waren. Wyneken und Wickersdorf befanden sich am äußersten Flügel der damaligen Kulturkritik, die Gründung Geheeb's (1910), „die Odenwaldschule entstand im Schwerpunkt zwischen dem Bleibenden und dem Werdenden, im unmittelbaren Vollzug des Lebens“ (30).

Beim Betrachten der beiden Foto-Porträts, die den hier besprochenen Büchern beigegeben sind, ist man versucht, in Wyneken einen extrem maskulinen, fordernden Typ, eine Art Prophetenfigur aus dem Alten Testament zu sehen, in Geheeb einen weichmütig-leidenden Apostel wahrer, hilfsbereiter Christlichkeit. In gewisser Weise bestätigt sich das im Verhältnis der beiden zu den Frauen: Von dem unbeweibten gebliebenen Wickersdorfer ist m. W. keine tiefere Begegnung mit dem anderen Geschlecht bezeugt. Geheeb's Weg begleiten und umsorgen seit dem frühen Tod seiner Mutter¹⁶ verständnisvoll liebende Frauen bis ans Ende seines Daseins; seine zweite Gattin, Edith geb. Cassirer, war ihm zur „treuesten Mitarbeiterin“ geworden.

Ein ausgeprägt mütterliches Element fundierte offenbar auch die sich unmittelbar an den Menschen wendende Pädagogik seines Wesens. Dafür gibt es eindrucksvolle Bekundungen in den Briefen, die ja auch häufig an ehemalige Schüler gerichtet sind. Diese Art Primärpädagogik kommt bereits in seinen Studentenjahren zum Ausdruck: „Ein- bis zweimal in der Woche war Paul Geheeb in den Horten der Berliner Arbeiterviertel tätig. Er spielte und wanderte mit den Kindergruppen“ (15), Vorläufer mancher heutiger studentischer Aktivitäten. Als Lehrer bleibt er mehr oder minder im Rahmen neuhumanistischer Bildungspädagogik, die damals uneingeschränkt das Feld der höheren Schule beherrschte, wenn er sie auch oft frei und eigenwillig interpretiert. Das spezifisch sozialpädagogische Moment tritt ganz zurück. Insofern verbleibt auch er ein Sohn des Bürgertums, dem 19. Jahrhundert verhaftet, seinen großen Bildungsheiligen Plato, Goethe, Humboldt usw. verfallen. Aber daneben ist auch Pestalozzi's Geist in ihm lebendig.

Alles in allem: welch gewaltige, geistgeregte Landschaft tut sich dem historischen Blick allein in der Rückbesinnung auf diese beiden Großfiguren der deutschen Bildungsgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts auf, welche gestaltreichen Konturen, wieviel Wagemut und Schöpfungstum! Lag es etwa daran, daß sie sich noch in einer eigentlich vorwissenschaftlichen Region bewegen konnten, daß die

16. „Im November 1884, mit 14 Jahren, erlitt ich die schwerste Erschütterung meines Lebens: den Tod meiner Mutter.“ (Geheeb in seinem „Lebenslauf“ - 33.)

Epoche noch stark personalistisch geprägt wurde? Es stand ihr ja auch ein reiches Reservoir origineller Persönlichkeiten zur Verfügung, und sie machte sich dieses Potential unbefangen zunutze, ohne deren Engagement durch allzuviel kritische Reflexion einzuschränken. Eine rational unterentwickelte Epoche also? - Jedenfalls eine schöpferische, deren zahlreiche kreative Leistungen auch heute noch nicht völlig aufgezehrt sind und schon deshalb der Beachtung bedürfen¹⁷.

17. Als Heft 8 der o. a. Reihe (vgl. Anm. 2) erschien kürzlich eine „Biographie der deutschen Landerziehungsheime“, bearbeitet von Karl Schwarz (Stgt. 1970), auf die in unserem Zusammenhang aufmerksam zu machen ist, zumal sie über die Sammlung bloß bibliographischer Daten weit hinausgeht und wichtige Aufschlüsse über die Heime und die bedeutenderen unter ihren Gründern bringt.

EIN BRIEFWECHSEL ÜBER DAS CHRISTENTUM
ZWISCHEN GUSTAV WYNEKEN
UND ALBERT SCHWEITZER

herausgegeben von Günther Franz

In dem Nachlaß Gustav Wynekens im Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein findet sich ein erstaunlicher Briefwechsel, den Wyneken und Albert Schweitzer in dem Jahr vor ihrem Tode, beide 90 oder fast 90 Jahre alt, miteinander geführt haben und der in aller Gegensätzlichkeit der Standpunkte zu einer Art Altersfreundschaft zwischen beiden Männern, die sich bis dahin nicht kannten, geführt hat¹. Wyneken sandte im Frühjahr 1964 sein im Vorjahr erschienenes Buch „Abschied vom Christentum“² an Albert Schweitzer in sein Urwaldspital nach Lambarene und erhielt eine ausführliche Antwort, mit der unsere Korrespondenz einsetzt (Nr. 1). Wyneken wollte darauf zunächst recht schroff antworten (Nr. 2), überlegte es sich dann aber sichtlich und schrieb einen versöhnlichen Brief (Nr. 3), dem er „einen kurzen Überblick“ über seine kritische Einstellung zum Christentum beilegte (Nr. 4). Dieser Überblick ist fälschlich auf den 8. Mai datiert, er muß vor dem Begleitbrief, also vermutlich am 6. April, geschrieben sein. Erneut antwortet Schweitzer (Nr. 6), der inzwischen das Buch auch in „Christ und Welt“ ausführlich besprochen hatte (Nr. 5). Auf Besprechung und Brief geht Wyneken ausführlich ein (Nr. 7) und veranlaßt dadurch Schweitzer, in einem Brief, den er trotz eines Schreibkrampfes mit vielfach fast unleserlicher Hand über sechs Seiten hinweg eigenhändig geschrieben hat, noch einmal Wyneken, für den er jetzt innerlich gewonnen ist, zu antworten. Man merkt dem Brief gegen Ende in den vielfachen Verschreibungen und auch stilistischen Fehlern die Ermüdung des Schreibers an. Um so höher ist dies Zeugnis einer, wie Schweitzer selbst schreibt, Freundschaft, deren Sinn nicht erforschbar sei, zu werten. Zu der persönlichen Begegnung, die sich Schweitzer erhofft, ist es nicht mehr gekommen. Wyneken ist, wohl ohne noch geantwortet zu haben³, am 8. Dezember 1964 in Göttingen gestorben. Schweitzer folgte ihm 9 Monate später, am 9. September 1965, im Tode nach.

Es kann nicht Aufgabe dieser Einführung sein, zu dem Briefwechsel⁴ selbst Stellung zu nehmen oder ihn in die Gedankenwelt beider Männer einzuordnen⁵. In dem Briefwechsel ist die Grundposition beider so deutlich ausgedrückt, daß die Briefe für sich selbst sprechen. Mehr noch als ein Zeugnis für ihre Weltanschauung, sind sie ein Zeugnis für die menschliche Haltung der beiden Briefschreiber.

1. Wyneken hat auch mit Bultmann, Günther Bornkamm und Pascual Jordan über das Buch korrespondiert.
2. Szczesny-Verlag, München, jetzt auchrororo Sachbuch 6727/28, 1970.
3. Das Albert-Schweitzer-Zentralarchiv in Schweitzers Geburtsort Günsbach bei Colmar besitzt 50 000 an Albert Schweitzer gerichtete Briefe. Gerade die Briefe aus Albert Schweitzers letzten Lebensjahren sind aber noch nicht geordnet, wie mir die Betreuerin des Archivs, Fräulein Ali Silver, mitteilt. Es läßt sich daher nicht feststellen, ob noch weitere Briefe gewechselt wurden.
4. Die Briefe werden buchstabengetreu abgedruckt, auch die Interpunktion wurde beibehalten. Daß Wyneken von seinen Briefen Durchschläge zurückbehielt, ist eine Ausnahme.
5. Für Wyneken jetzt H. Kupfer, Gustav Wyneken (1970). Für Schweitzer zuletzt: F. W. Kantzenbach, Albert Schweitzer (Persönlichkeit und Geschichte 50, 1969).

1. Albert Schweitzer an Gustav Wyneken. Lambarene 23. 3. 1964. Maschinenschriftlich. Nur das Datum, die Unterschrift und der letzte Satz der Nachschrift eigenhändig. Auf dem Briefkopf Absenderstempel Schweitzers.

23. 3. 64

Herrn Gustav Wyneken
Kantstraße 4 Göttingen
Lieber Herr Wyneken

Dr. Albert SCHWEITZER
Lambaréné
République Gabonaise

Sie haben die Freundlichkeit gehabt, mir Ihr Buch mit dem wehmütigen Titel „Abschied vom Christentum“ zukommen zu lassen. Ich danke Ihnen herzlich dafür. Ich habe es gründlich studiert. Aber mit dem Ergebnis der Studie, kann ich mich nicht einverstanden erklären, was Sie auch nicht erwartet haben. Wie auch andere, nehmen Sie an, daß das Christentum sich aus Mythen entwickelt hat. Aber nie habe ich erlebt, daß man mir diesen Vorgang an einem Exempel tatsächlich demonstrierte und begreiflich machte. Man nahm diese Ansicht der Entwicklung einfach hin. Auch Sie machen mir nicht begreiflich, daß die Gestalt Jesu sich aus Mythen entwickelt habe.

Die Messiasgestalt Jesu von Nazareth des Ev. des Matthäus kann nicht diesen Ursprung haben. Merkwürdig an diesem Messias ist, daß er Leiden erwartet und Mühe hat, sich darein zu finden, und Gott anfleht, sie ihm zu ersparen: wo doch der jüdische Messias schon eine übermenschliche Gestalt ist. Auch daß Jesus mit dem Verzeiflungsruf „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen“ stirbt, hat nichts mit der gewöhnlichen Messiasvorstellung zu tun.

Der jüdische Messias leidet nicht, stirbt nicht und aufersteht nicht. Daß er leidet und stirbt ist absolut neu. Es kann nicht messianischen Mythen entstanden sein, sondern es hat sich tatsächlich so zugetragen. Es ist das Erlebnis eines Mannes, der überzeugt war, der Messias zu sein und als solcher starb und seine Auferstehung erhoffte. Mit diesem Messias stehen wir nicht in mythischen Wolken, die sich zu einer mythischen Persönlichkeit zusammenballen, sondern auf historischem Boden.

Lebhaft interessiert hat mich, daß Sie es als ungelöstes Problem empfinden, daß der Messias des Matthäusevangeliums Leiden erwartet. Wie kommt er denn dazu. Die Erklärung findet sich im Matthäusevangelium, im 10ten Kapitel. Jesus sendet seine Jünger aus, daß sie das Kommen des Reiches Gottes für die nächste Zeit verkünden und in Matthäus 10, 23 sagt er ihnen: „Wahrlich, Ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen, bis der Menschensohn kommt.“ Und das Reich Gottes ist nicht gekommen. Jesus geht predigen in den Städten. Matthäus 10 Er lehrt, daß Johannes der Täufer der Elias ist, der da kommen soll . . . Im 12. Kapitel des Matthäus, sind die Jünger wieder bei Jesus, ohne daß das Reich Gottes gekommen ist.

Jesus aber forscht, warum das Reich nicht gekommen ist. Er sucht den Grund in der Schrift. Er stößt auf Jesaja 53, wo vom leidenden Knecht Gottes die Rede ist, und deutet diese Stellen auf sich selber und weiß, daß das Kommen des Reiches Gottes nur auf Grund seines Leidens und Sterbens kommen kann.

In Gethsemane fleht er noch einmal zu Gott, daß ihm Leiden und Sterben erlassen sei. Und er nimmt mit sich Petrus und die beiden Söhne des Zebedäus. Warum nimmt er sie mit sich? Damit sie ihn trösten und stärken? Nein. Matth. 26, 41 sagt er zu ihnen „Wachet und betet, daß Ihr nicht in Versuchung fallt!!!“ Denn alle drei haben gesagt, daß sie mit ihm sterben wollen. Jakobus und Johannes, Matthäus 20, 20-23: „Könnt ihr den Kelch trinken und mit der Taufe getauft werden, mit der ich getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Jawohl! – Matth. 26, 35 Petrus sprach zu Jesus: „Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich doch nicht verleugnen.“

Der Jesus von Galiläa, des Matthäusevangeliums kann also nicht aus den Mythen zusammengefloßen sein, sondern ist eine historische Persönlichkeit, die Leiden und Sterben auf sich nahm, in der Erwartung, daß er damit das Reich Gottes herbeizwänge. Ich bin kein unkritischer Mensch. Ich verehere den Jesus von Nazareth des Evangeliums des Matthäus als meinen Führer im Leben. Durch ihn komme ich zur Geistigkeit des Frommseins. Alles Metaphysische der Religion kann ich als unerforschlich dahin gestellt sein lassen. Der Jesus von Galiläa, der aus dem Matthäusevangelium zu mir spricht, lehrt mich die tiefe Menschlichkeit und Frömmigkeit und hilft mir Menschen auf diesen Weg bringen.

Mir tut es weh, daß Sie den Religionsunterricht abzuschaffen gebieten wollen: Was die Kinder von Jesus erfahren, bringt sie, so unvollkommen es ist, zur Geistigkeit schon in jungen Jahren. Das soll ihnen nicht genommen werden. Die Vergeistigung der Menschen ist das, was not tut. Jeder Strahl von Geistigkeit hat seine Wirkung, auch der, den wir in der Jugend, ja in der Kindheit empfangen. Darum hat Jesus gesagt „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“

Wie schade, daß ich nicht mehr nach Europa kommen kann. Die Arbeit, die ich hier zu tun habe, erlaubt es mir nicht. Es wäre schön, wenn wir uns besprechen könnten, jeder von seinem Standpunkt und seiner Erfahrung aus.

Das rein theoretische Suchen nach Wahrheit aller Art, kann zuletzt dazu führen, daß wir vor dem Nichts stehen. Wir haben aus Versehen die zarte Pflanze der geistigen Wahrheit entwurzelt. Natürlich fühle ich mich durch die schlichte Frömmigkeit genötigt, Ihnen auch öffentlich zu widersprechen. Wir setzen uns als Wahrheitssuchende auseinander. Sie spielen auf einer Orgel mit Fortissimo, ich auf einer mit ihren milden Stimmen.

Mit bestem Gedenken Ihr ergebener Albert Schweitzer

Ich habe in meiner Jugend im Elsaß eine Familie Wyneken gekannt, aber ich weiß nicht mehr, in welcher Stadt und woher sie stammte. Ich glaube, er war Pfarrer in Molsheim (Unter-Elsaß). Wir schätzten ihn hoch. Seine Gemeinde hing an ihm.

2. Wyneken an Schweitzer. Entwurf, undatiert, Maschinenschrift. Nicht abgesandt.

Sehr verehrter Herr Dr. Schweitzer,

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre so schnelle Lesung meines Buches und dessen Beurteilung. Ich glaube freilich, daß diese Beurteilung von vornherein auf falschem Wege ist, wenn sie das Wesentliche meiner Kritik in der Umdeutung des Neuen Testaments oder dessen Jesusgestalt in der Umdeutung der Historie in Mythen sehen. Niemals habe ich das getan, niemals das Neue Testament einer so noblen Umdeutung gewürdigt. Ich stehe dem Neuen Testament zunächst einmal als literarischer Kritiker einem Literaturwerk gegenüber. Und da ist meine erste Reaktion: Ein Büchlein, aus lauter erfundenen Wundergeschichten, zusammengesetzt, und die Aufgabe des Kritikers ist, herauszubekommen, ob aus diesen Wundergeschichten irgendein historischer Kern zu gewinnen ist. Was bleibt von ihnen übrig, wenn man die selbstverständlich erfundenen sog. Wunder streicht? G a r nichts, sie sind nur wegen der Wunder erfunden und erzählt worden. Die Wunder sind ihnen nicht Nebenumstand und entbehrlich, sondern eben das, um das es sich für den Schriftsteller handelt. Er erzählt sie nicht wegen seines Helden Mitleid mit den Menschen, sondern zum Erweis seiner göttlichen Herkunft. Sie sind also, ernst genommen, Lug und Trug und auf Leser berechnet, die nach solchen Wundergeschichten gieren und auf solche reagieren. Damit wäre der erste Teil meiner Erwiderungen erledigt, und ich hoffe, mit Recht annehmen zu dürfen, daß auch Sie diese törichten Wundergeschichten für bloße Erfindungen halten. Was freilich bleibt dann übrig?

Die andere Hälfte der Jesusfigur: Der vom Himmel gekommene und vorübergehend auf Erden wandelnde Lehrer und Verkünder. Wenn Sie von dieser Selbstaussage alles streichen, was, wenn geschichtlich, selbstverständlich leerer Wahn wäre, vielleicht psychiatrisch zu deuten oder aus der aufs äußerste gespannten Messiaserwartung großer Teile des Volkes – was bleibt dann übrig? Sehen Sie sich bitte das Neue Testament oder das Matthäus-Evangelium einmal unter diesem Gesichtspunkt an: Was bleibt? Wenn die berühmte Bergpredigt, ein aus vielen unzusammenhängenden Stücken zusammengeflacktes Machwerk, gestrichen würde, samt etlichen anderen Aussprüchen (ich glaube, Schleiermacher nennt sie einmal: etliche artige Gnomen), finde ich das eher zu hoch als zu niedrig bewertend. Nichts bliebe übrig, das des Übrigbleibens wert gewesen wäre, nicht die Spur von einer Wegweisung, durch die Welt, in der wir, wenigstens heute, tatsächlich leben, eine jammervolle Verarmung. Weder der Mensch und seine Geschichte noch die Natur kommen in dieser Verkündigung vor. Alles bleibt hübsch beim Alten. Die Sklaverei wird ausdrücklich aufrechterhalten. Der Staat spielt keine Rolle als die eines Knechtes, dem man gehorchen muß usw.

Ich will hier nicht eingehen auf die Rolle, die das Christentum in den vergangenen zwei Jahrtausenden anderthalb Jahrtausende gespielt hat, zum Teil aber auch noch spielt. Die Frage ist jetzt, ob es diese unerfreuliche Rolle noch fortsetzen

darf. Leben wir wirklich noch vom Christentum? Dieses kann in seinen bezahlten Funktionären reden und schwatzen lassen, was es will, was kümmert sich die Menschheit darum? Sie geht ihren eigenen Weg weiter und hat inzwischen mit aller Sicherheit und gutem intellektuellen Gewissen unser Weltbild vollständig umgestürzt und ein neues erbaut. Das brauche ich Ihnen nicht auseinanderzusetzen. Was ist in diesem neuen Weltbild die Erde? Und was der Mensch? Sie haben nichts mehr zu tun mit der die Bibel beherrschenden uralten Vorstellung. Das eben ist das Besondere unserer Zeit: ein neuer Anfang zu sein. Seit 500 Jahren bemüht sich die Menschheit um eine neue Selbsterkenntnis, und das Wehgeschrei der christlichen Stupidität wird sie nicht hindern, auf diesem Wege fortzuschreiten, und das kindische Wehgeschrei zu ignorieren.

Das mag man nun bedauerlich finden oder nicht, tragisch oder nicht, es ist unweigerlich so, und es ist männlicher, vor dieser neuen, größeren Aufgabe nicht zurückzubeugen und auszuweichen, sondern sie fest ins Auge und ins Gewissen zu fassen. Es ist keineswegs so, daß Sie und ich jeder einen verschiedenen Standpunkt einnehmen, den man sich nach Belieben wählen kann. Es handelt sich um Wahrheit, und es gibt keine duplex veritas, sobald man mit denkerischem und wissenschaftlichem Ernst seine Aufgabe sich wählt.

Es täte mir sehr leid, wenn ich, gegen meine Erwartung, in Ihnen einen Helfers-helfer des weltanschaulichen Schlendrians sehen müßte, was ich vor der Hand nicht glauben will. Aber wie soll ich Ihre Entgegnung anders verstehen? Mit dem Worte „mytisch“ oder „mythische Umdeutung“ verkennen Sie völlig die Haltung meiner Kritik, sie ist viel gründlicher und grundstürzender. Aber das heißt nicht: nihilistischer, als wenn nichts Positives übrig bliebe. Ich sage vielmehr: „Auf-ersteht ein Riesenbildnis.“ Sie haben mein Buch anscheinend gelesen durch eine konventionelle Brille und stempeln es ab mit einem konventionellen Stempel. Aber es steht nicht nur anderswo als Sie, sondern auch offenbar anderswo, als Sie es sich vorstellen, nach heutiger Konvenienz.

3. Wyneken an Schweitzer. Göttingen, 8. 4. 1964. Maschinenschrift. Durchschlag (ohne Unterschrift).

Dr. Gustav Wyneken

Göttingen, Kantstr. 4
den 8. April 1964

Herrn

Dr. Albert Schweitzer

L a m b a r e n e

Sehr verehrter Herr Dr. Schweitzer,

Sie haben mir mit Ihrem Brief die unerwartete Freude gemacht, sich mit mir und meinem Buch gründlich und grundsätzlich zu beschäftigen und mir eine öffentliche Auseinandersetzung in Aussicht zu stellen. Um zu verhüten, daß diese sich auf einem falschen Gleis abspielt, erlaube ich mir, Ihnen beiliegend einen kurzen Überblick über meine kritische Einstellung zum Christentum zu übersenden.

Sie werfen mir vor, die neutestamentliche Jesus-Gestalt, die Sie für eine geschichtlich beglaubigte zu halten scheinen, in eine mythische umgedeutet zu haben. Dem muß ich widersprechen. Im Gegenteil, ich finde, daß dem Evangelium des N.T. der mythische Gehalt durchaus *fehlt*. Es setzt sich vielmehr zusammen aus einigen lehrhaften Fragmenten und einer sozusagen moralischen Einkleidung und Verkündung ohne den Vollklang des Mythos.

Wie sollte das Urchristentum auch zu einem mythischen Gehalt kommen, so ganz anders interessiert, hervorgegangen aus engen nationalistischen Vorstellungen und des Vollklanges des Mythos völlig entbehrend? Der Mythos ist kosmisch orientiert und Naturdeutung, was dem Urchristentum ganz fern liegt. Im ganzen Urchristentum kommt die Natur nicht vor (mit Ausnahme von Röm. 8, der großartigsten Stelle der ganzen Bibel, die Gott weiß woher stammt).

Welche geschichtlichen Reminiszenzen durch die uns einzig und allein überkommene Jesus-Figur hindurchscheinen, wer will es entscheiden? Nur allzu nahe liegt hier die Vorstellung der allgemeinen Befangenheit in der Vorstellung der uns von Kindheit an vertrauten novellistischen Jesusgestalt des N.T., die wir endlich als das erkennen und anerkennen müssen, was sie ist.

Ich muß freilich voraussetzen können, daß unser Verhältnis zur Bibel, hier also zum N.T., dieselbe ist wie zu aller übrigen Literatur, nämlich begründet im kategorischen Imperativ der Wahrheit. Dieser ist für alle Menschen der gleiche und macht keine Ausnahme mit den Anhängern irgendwelcher sogenannten Religionen und anderen abergläubischen Vorstellungen. Das ist nicht dasselbe, was man etwa aussagen könnte über die Wirksamkeit der Religion in der Geschichte, aus der wir uns eben befreien lassen müssen durch jene geistige Revolution, in der wir seit 500 Jahren stehen und die mehr und mehr um sich greift im Sinne einer allgemeinen Aufklärung. Luther und Calvin lehnten die gleichzeitige Entdeckung des Kopernikus ab, und auch die Entdeckung des Columbus zerbrach jahrtausendealte Weltvorstellung. Auch damals handelte es sich darum, ob man dem kategorischen Imperativ der Wahrheit folgen wollte oder der persönlichen Liebhaberei. (Man studiere z. B. mit Aufmerksamkeit die von der Kirche approbierten Gesangbücher: bis ins 18. Jahrhundert hinein findet man in den von der Kirche benutzten Chorälen die vorkopernikanische, antike Weltvorstellung („Himmel und Erde“). Glaubt man im Ernst, daß diese schlagend widerlegte Vorstellung erhalten bleiben darf, weil Gewöhnung, Sprachgebrauch usw. sie einigen Menschen angeblich unentbehrlich machen? Müßte die Sklaverei erhalten bleiben, weil sie einer größeren Anzahl von Menschen zur Gewohnheit geworden war und unentbehrlich schien? Sie ragt bis in unsere Zeit hinein, und ihre Reste spuken auch zu unserer Zeit noch immer irgendwo. Das N.T. hat sie ausdrücklich besiegelt.

Es handelt sich nicht um gleichgültige Einzelvorstellungen, sondern um den Übergang in ein neues Weltzeitalter, Denkzeitalter, Gesinnungszeitalter. Wir wissen, was die Erde und die Erdoberfläche ist und daß sie das Schicksal der Menschheit ist. Nach zweijahrhundertelangen Vorausprellungen dieser Erkenntnis (Malthus) steht das Problem der Erdüberbevölkerung furchtbar drohend und real vor uns, und es stellt uns keineswegs vor die Alternative, umzudenken oder gemächlich beim

Alten zu bleiben. Die Bibel lehrt uns letzteres, nämlich Vertrauen auf „Gott“, der es schon wissen und schaffen wird. Das ist die Konsequenz einer heutigen bejahenden Einstellung zur herrschenden Religion oder mindestens die Annahme einer Bestätigung der eigenen geliebten Denkfaulheit durch die Religion. Genau dasselbe ist die Anhänglichkeit an die antike mittelalterliche Weltanschauung, die der heutigen offiziellen Religionsübung zugrundeliegt. Sie ist heute entlarvt als ein Grundirrtum des Altertums und durch die heutige Erkenntnis des Menschen unter der neugewonnenen Losung des Kategorischen Imperativs der Wahrheit in das Bilderbuch der Menschheit verwiesen, dort, wo z. B. auch Sklaverei und Kannibalismus stehen, die wir auch nicht mehr gelten lassen, sollten sie auch einigen Kreisen noch lieb und unentbehrlich scheinen. Das ist eben keine Frage der Liebhaberei, sondern des Menschentums überhaupt, jenes Menschentums, das von sich aussagt: „Wir bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunklen ins Helle strebt“ (Goethe) und nicht umgekehrt. Wie kann man in einer Zeit, in der die schwerste Entscheidung des Menschentums zu einer unmittelbaren Lebensnotwendigkeit geworden ist, die aufwachsende Generation noch aus Kindermärchen ihre zukünftige Weltanschauung schöpfen lassen, die sie dann nie mehr los wird oder, wenn sie sie los wird, in einen Topf wirft mit dem, was wirklich nötig wäre. Wir sind der Menschheit verantwortlich, das predigt uns jeder Blick in die Zeitung, jeder Gedanke an unsere Zukunft, und zwar schon für das nächste Jahrhundert. Es ist mir völlig unvorstellbar, wie man sich in aller Gemütlichkeit darum herumdrücken möchte mit der Kinder-Bibel-Fibel in der Hand. Das ist keine Frage wissenschaftlicher Liebhaberei, sondern die Lebensfrage der Menschheit, die ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen muß, nachdem die „Hand Gottes“ jahrtausendlang sich in keiner Weise manifestiert hat. (Man denke an die 6 Millionen von Hitler ermordeten, eigensinnig treuen Gottesanhänger, die unsere Nation auf dem Gewissen hat oder haben sollte.)

Das ist unsere Fragestellung, und kein religiöses Idyll darf sie uns verdunkeln oder entwenden um der religiösen Gemütlichkeit willen.

Soviel für diesmal, aber es ist nicht mehr als eine Blutprobe, und ich hoffe, nicht unser letztes Wort.

Sie, lieber Herr Dr. Schweitzer, bleiben trotzdem mir eine hochverehrte Persönlichkeit in unserer geistigen Auseinandersetzung, und ich beharre in der Hoffnung, Ihr letztes Wort noch nicht gehört zu haben, weil Sie selbst sich die letzte Fragestellung bisher erspart haben.

In diesem Sinne mit herzlichem Gruß

Ihr

4. Wynekens Stellungnahme zum Christentum. Göttingen, 6. Mai 1964. Da Beilage zu dem Brief vom 8. 4. sichtlich falsch datiert (wohl 6. 4. 1964). Maschinenschrift. Durchschlag. Ohne Unterschrift.

Dr. Gustav Wyneken

Göttingen, Kantstr. 4
den 6. Mai 1964

1.

Das Christentum ist jüdischer, richtiger wohl: jüdischer Herkunft. Es ist entstanden, soviel wir wissen, als der Versuch, in diesem einen besonderen Zweig zu entfalten, eine besondere Sekte zu gründen, und dieser Versuch ist gescheitert, aber nur, um dann eigenwüchsig und selbstkräftig das Judentum weit zu überflügeln. Es hat sich vom Judentum nie offiziell abgelöst oder abgetrennt und betet zu demselben Gott, zu dem noch heute das ganze Christentum betet. Aber es hat in dieser Anbetung Epoche gemacht. Die Situation ist beinahe komisch geworden. Beide beten zu demselben Gott, den sie sich aber verschieden vorstellen, obgleich er charakterlich kaum verschieden gedacht werden kann; denn niemals ist in dieser Gottesvorstellung ein Bruch erfolgt, niemals hat das Christentum die Existenz und volle Geltung des jüdischen Gottes geleugnet, wohl aber das Judentum die christliche Übernahme und Fortsetzung dieses Gottesbegriffes. Doch sehen wir uns die Sache näher an!

Wir kennen das alte Judentum, die alte jüdische Religion, nur aus der sog. Bibel, nämlich aus deren erstem Teil, dem Alten Testament, dessen literarischer Anfang ungefähr gleichzeitig ist mit dem griechischen Homer, also im 8. „vorchristlichen“ Jahrhundert. Was wir da vor uns haben an literarischen Quellen, ist also nicht eine zeitgenössische Chronik, sondern eine literarische Bearbeitung von Überlieferung und Erlebnis. Jeder weiß, daß der Gott Abrahams, Davids oder der sogenannten Propheten immer noch derselbe ist, wie er etwa von den Propheten und in den Psalmendichtern angerufen wird. Und was heißt da: derselbe? Die biblischen Geschichten sind ja von derselben Geistigkeit durchweht und von derselben Geistlichkeit geschaffen, die auch die Erbauungsbücher des Alten Testaments hervorgebracht hat. Mit anderen Worten: was wir von Geschichte, von Religion und Frömmigkeit der alten Israeliten wissen, stammt aus ihrer Literatur, ist Literatur und ist literarischen Ursprunges. Man könnte eine so fundierte Religion eine sekundäre nennen, die vielleicht immer eine primäre zur Voraussetzung hat, d. h. eine naturgebundene, naturentstandene, die sie teils aufsaugt, teils abtötet. Wenn also diese naturentfremdeten literarisch gebundenen Religionen als sekundäre bezeichnet werden könnten, so müßte man die christliche Religion, die sich aus der jüdischen entwickelt hat, eine tertiäre nennen, eine dann ganz und gar literarisch gebundene und als solche zu verstehende Religion fast ohne einen Grund im menschlichen Naturerlebnis. Es wäre aber ungerecht, auch dem Judentum eine solche Blutlosigkeit zuzuschreiben, wie sie das Christentum kennzeichnet. Christentum und Judentum beten angeblich zum gleichen Gott, aber *ist* es wirklich

derselbe Gott? Ist das religiöse Gefühl der Beter beider Religionen ungefähr das gleiche? Hat nicht die christliche Religiosität sich mehr und mehr erweitert zu einer Weltreligion, wie ja auch das Christentum offen verkündet, daß es eine Religion für alle Menschen sei, wenn es sich freilich auch praktisch nicht gerade immer in diesem Sinne betätigt hat – und hat nicht das Judentum immer noch etwas behalten von seinem Bewußtsein der Auserwähltheit und Einzigartigkeit, und ist es nicht auch praktisch zu einer Weltreligion nicht recht brauchbar?

5. *Albert Schweitzer bespricht Wynekens „Abschied vom Christentum“ in „Christ und Welt“, 3. 4. 1964. Dem Abdruck ist ein Bild Schweitzers beigegeben.*

Albert Schweitzer antwortet Gustav Wyneken:
Kein Abschied vom Christentum

Albert Schweitzer, der große Menschenfreund von Lambarene, hat das Buch von Gustav Wyneken, einem der Väter der Jugendbewegung, gelesen und diese Stellungnahme zugeschickt („Abschied vom Christentum“, erschienen im Szczesny-Verlag, München).

Der Abschied vom Christentum, mit dem es Gustav Wyneken, der Verfasser des gleichnamigen Buches, zu tun hat, geht darauf zurück, daß Wyneken durch Forschung und Nachdenken die Überzeugung verloren hat, daß Jesus, der Messias, von dem die Evangelien, die Apostelgeschichte und die Briefe des Paulus berichten, gelebt hat. Wer sich mit dem Problem der Entstehung der christlichen Religion beschäftigt, muß ihm zugestehen, daß er auf diesem Gebiete und auch auf dem der in den ersten Jahrhunderten unseres Zeitalters im Orient statthabenden geistigen und religiösen Strömungen Kenntnis besitzt.

Wyneken räumt zwar an einigen Stellen seines Buches ein, daß der Ursprung des Christentums eigentlich ein Geheimnis bleibt, was ihn aber nicht hindert, die merkwürdigsten und kühnsten Behauptungen über diesen Gegenstand zu wagen.

Im Recht ist er allerdings, wenn er die Meinung vertritt, daß die Erwartung des Weltendes in der Entstehung des Christentums eine Rolle gespielt hat. Jesus und Paulus erwarteten ja das Weltende. Als ein ungelöstes Problem empfindet er, daß Jesus, der Messias der Evangelien, Leiden und Tod erwartet, wo doch der jüdische Messias ein solches Schicksal nicht zu befürchten hatte.

Gustav Wyneken zufolge hat das Christentum damit angefangen, daß Paulus in einer Vision, in der ihm Jesus erschien, erfuhr, daß dieser der Sohn Gottes sei, der die Welt erlösen würde (Brief an die Galater, Kapitel I, Vers 11 und 12). Für Wyneken ist also nicht die Bergpredigt Jesu der Anfang des Christentums, sondern die Predigt des Paulus von der durch Christi Tod gewirkten Erlösung.

Als ein großes Problem empfindet der Verfasser weiter, daß wir in den Briefen des Paulus so wenig von den Reden und Taten Jesu erfahren, als er noch auf Erden wandelte. Dieses Problem existiert nicht. In seinen Briefen ist Paulus mit der Bedeutung des Sterbens und Auferstehens Jesu beschäftigt, nicht mit seinem Wandel in Galiläa.

Was die Entstehung der Lehre der christlichen Kirche angeht, nimmt Gustav Wyneken an, daß alle in den beiden ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung

im Orient aufkommenden religiösen Lehren an ihrem Aufbau beschäftigt waren. Seiner Ansicht nach hat Jesu nicht gelebt. Seine Gestalt und seine Lehre sind erst im Laufe der Zeit entstanden.

Gustav Wynekens Buch vermag uns aber nicht dazu zu bringen, von Jesus zu lassen. Wir haben das Vertrauen in das Christentum, daß es uns zu besseren und tieferen Menschen durch die Geistigkeit macht, die es uns verleiht. Die wahre Geistigkeit offenbart sich in den Reden Jesu und in seinem Leiden und Sterben. Wir müssen uns glücklich schätzen, daß wir von ihm, besonders durch das Evangelium des Matthäus, diese Kunde haben. Der Reichtum, den wir in den Schriften des Neuen Testaments besitzen, hilft uns, auf dem Wege der wahren und tiefen Frömmigkeit voranzukommen.

Wyneken hält es für wahrscheinlich, daß es einen in Jerusalem hingerichteten Jesus gegeben habe, der dann Anlaß zum Entstehen der Christlegende wurde. Also hat Jesus doch gelebt. Das alttestamentliche Buch des Propheten David soll, nach Wyneken, an der Entstehung der Jesuslegende mitbeteiligt gewesen sein, weil Jesus mehrmals von sich selber als dem „Menschensohn“, nicht als dem Messias redet. Diesen Namen führt der Messias im Buch des Propheten Daniel, der einer der spätesten Propheten ist.

Die Evangelien sind nach Gustav Wyneken fünfzig oder einhundert Jahre nach dem „angeblichen Tod“ Jesu entstanden, was die Vermutung wahrscheinlich macht, daß ihr Inhalt erdichtet ist. Er gesteht allerdings zu, daß es wahrscheinlich einen Wundertäter mit Namen Jesus gegeben hat. Von dessen Heilungen nimmt er an, daß sie auf Suggestion und Autosuggestion beruhen. Der Bergpredigt soll nicht jedes Wort abgesprochen werden. Sie ist gegen die äußerliche Frömmigkeit des damaligen Judentums gerichtet.

Gustav Wyneken nimmt also Abschied vom Christentum, weil er überzeugt ist, daß die Berichte der Evangelien über das Leben Jesu nicht glaubwürdig sind. Insbesondere setzt er sich mit dem Evangelium des Matthäus auseinander, durch das wir das meiste über Jesus erfahren. Wir aber fühlen uns nicht bewogen, seinem Beispiel zu folgen. Wir freuen uns der Kunde von Jesus, die wir durch die Evangelien, insbesondere durch das des Matthäus, besitzen. Wir fühlen uns begnadet, daß in diesem Evangelium Jesus zu uns redet wie zu denen, die seiner Rede in Galiläa lauschten.

Als einer, der sich viel mit der Erforschung des Christentums und seiner Entstehung beschäftigt hat, habe ich die Überzeugung, daß Jesus, der in Nazareth geboren ist, die Bergpredigt gehalten hat und in Jerusalem den Kreuztod erlitt, der rechte geistige Führer auf unserem Lebensweg ist. Wir vertrauen ihm, lieben ihn und bleiben ihm treu.

In seinem Eifer gegen das Christentum geht Gustav Wyneken so weit, daß er das Aufhören des Religionsunterrichtes in den Schulen verlangt. Die Kinder sollen also ohne irgendeine Kunde von Jesus und von Religion aufwachsen. Zu Leuten in Galiläa, die die Kinder von ihm fernhalten wollten, hat Jesus gesagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solchen ist das Reich Gottes.

Dieses sein Wort gebietet uns, die Kinder so früh als möglich mit ihm bekanntwerden zu lassen. Wir halten uns an dieses Wort.

6. Schweitzer an Wyneken. Lambarene, 10. 6. 1964. Eigenhändig. Am Rande Bleistiftstriche, wohl von Wynekens Hand.

Herrn Dr. Gustav Wyneken
Göttingen, Kantstr. 4.

Dr. Albert Schweitzer
Lambaréné, Gabon
Afrique Equatoriale
10. 6. 64

Lieber Herr Wyneken.

Tausend Dank für Ihr Schreiben vom 8. April.

Ich schreibe Ihnen in einer Müdigkeitskrise, in der ich zugleich an dem von meiner Mutter ererbten Schreibkrampf leide. Ich habe in der letzten Zeit zu viel gearbeitet und geschrieben und bin ziemlich mutlos. Seit 1959 habe ich keine Ferien mehr gehabt.

Ich las mit Interesse Ihren Überblick über Ihre kritische Einstellung zum Christentum. Ihre Deutung von Mythos ist auch die Meine. Es ist das Unbestimmte.

Nun aber zur Hauptsache. Ich verstehe nicht, wie sie dazu kommen, die Person des Jesus des Matthäusevangeliums einfach als unhistorisch anzusehen. Wer kann diese Persönlichkeit erfunden haben? Sie ist groß und natürlich. Dies sollten Sie uns erklären und glaubhaft machen. – Und Sie unternehmen es nicht.

Und warum wollen Sie, daß wir uns von dem Ethischen, das diese Persönlichkeit verkündet, frei machen? Sie führt uns zu einer ethischen Kultur. Wohin wollen Sie uns führen? Aber die Hauptsache ist: Wie begründen Sie die Ungeschichtlichkeit der Existenz Jesu und seiner ethischen Weltanschauung. Ich habe Ihr Buch nochmals gelesen und finde immer noch, daß Sie auf das Problem der Ungeschichtlichkeit Jesu und seiner Verkündigung nicht wirklich eingehen.

Und was bieten Sie uns als Ersatz der Ethik Jesu? Ich habe mich viel mit dem Problem der Ethik überhaupt abgegeben, auch mit dem der Ethik der indischen Denker, mit denen ich gemein habe, daß nur die Ethik, die sich nicht nur mit unserem Verhalten zum Nebenmenschen abgibt, sondern auch Erbarmen mit aller Kreatur fordert, die wahre ist. Wie steht ihre nichtchristliche Weltanschauung zum Problem der Ethik? Verzeihen Sie, daß ich so offen rede, aber ich meine, daß es einen Sinn hat, daß wir uns ruhig auseinandersetzen.

Leider wird es immer schriftlich geschehen. Die Arbeit, die ich hier in meinem immer größer werdenden Spital zu tun habe, erlaubt mir nicht auf Reisen zu gehen. Darum war ich 1959 zum letzten Mal in Europa. Sehr viel gebe ich mich mit dem Problem der Atomwaffen ab. Mit Einstein, mit dem ich befreundet war von Jugend an, bin ich 1955 in diesen Kampf getreten. Ich stand auch in Beziehung zu Kennedy, dem wir das Moskauer Abkommen verdanken.

Ich schreibe Ihnen in der Nacht, denn ich fürchte, daß es mit meinem Schreibkrampf (wo ich dann einige Zeit nur unleserlich schreiben kann) wieder einmal schlimmer werden kann.

Mit besten Gedanken
Ihr ergebener Albert Schweitzer

7. Wyneken an Schweitzer. Göttingen, 22. 6. 1964. Maschinenschrift. Durchschlag. Ohne Unterschrift.

Dr. Gustav Wyneken

Göttingen, Kantstr. 4
den 22. Juni 1964

Herrn
Professor Dr. Dr. Albert Schweitzer
L a m b a r é n é , Gabon
Equatoriale Afrique

Sehr verehrter, lieber Herr Professor,
es ist ein seltsames und sozusagen providentielles Zusammentreffen, daß wir beide uns auseinandersetzen – lieber würde ich sagen: zusammensetzen – denn ich kenne in der wissenschaftlichen Welt niemanden, mit dem ich lieber über die uns beschäftigende Frage der Zukunft des Christentums verhandelte als gerade mit Ihnen, dem ich mich bisher glaubte nahe verbunden wissen zu dürfen. Habe ich mich da geirrt? Es wird sich zeigen. Lassen Sie mich gleich zur Sache kommen!

In Ihrem ersten Schreiben und Ihrer Veröffentlichung in „Christ und Welt“ hat es mich überrascht, daß Sie anscheinend noch das Neue Testament oder jedenfalls die Evangelien behandeln wie irgendeinen (ausgeschmückten) geschichtlichen Bericht. Ich glaube, wir müssen uns zunächst einmal über die Grundvoraussetzungen klar und einig werden, die uns hoffentlich gemeinsam sind. Um es also kurz zu sagen: Die ältesten Partien des N.T. sind für mich die Restbestandteile der paulinischen Briefe, nachdem wir sie von Zusätzen gesäubert haben. Die Evangelien dagegen entstanden nach der Ansicht der heutigen theologischen Kritik gegen das Ende des 1. Jahrhunderts. Mir scheint also die Sache so zu liegen: Dunkel und fragwürdig ist zunächst der Inhalt der Evangelien, da diese, durchsetzt mit allen möglichen Unmöglichkeiten, ein Erzeugnis der humanen Politik des Kaiserreichs um die Jahrhundertwende sind. Mir scheint, damals hat die Christengemeinde aufgeatmet, und wahrscheinlich wurde ihr von ihren Bischöfen etc. die Losung ausgegeben: „Schreibt, schreibt!“ Und nach der Vorbemerkung des Lucas und der Schlußbemerkung des Johannesevangeliums brach offenbar eine allgemeine Schreibbegeisterung aus. Es entstanden Evangelien mancherlei Art und, soviel wir wissen, keines unter historisch-kritischen Gesichtspunkten. Die Kirchenleitung hat es verstanden, diese phantastische Schreiberei bis auf wenige Exemplare und Fetzen wieder zu vernichten. Und so sind wir gebunden an die 3 oder 4 von uns so genannten Evangelien, die also ganz und gar nicht als Geschichtswerke zu werten sind, sondern als Propagandaschriften, ohne Rücksicht auf irgendeine historische

Sonderung und Kritik. Die Evangelien sind Phantasiegebilde, was sich ja schon aus der Verschiedenheit ihrer Darstellungen ergibt; und als historische Quellen müssen sie völlig ausscheiden. Die Frage kann nur sein, ob in ihnen Reste von historischen Erinnerungen aufbewahrt sind. Die Frage kann nie mit absoluter Sicherheit beantwortet werden; mir scheint, daß mit einiger Sicherheit nur gesagt werden kann, daß in ihnen Reste der Jesus-Erscheinung aufbewahrt sein können.

Wer war diese Jesus-Erscheinung selbst? Wenn man diese Frage einfach beantwortet mit einer Ablehnung seiner Geschichtlichkeit überhaupt, dürfte auch hiergegen nur mit Wahrscheinlichkeiten gearbeitet werden. Kurz, wir wissen es nicht. Wir wissen nicht, ob nicht die ganze Jesusfigur ein Erzeugnis jener Evangelien-schreiberei der letzten Jahrzehnte des 1. Jahrhunderts war. Wenn es diesen gekreuzigten Jesus gegeben hat, ist doch alles, was wir über ihn hören, völlig fragwürdig und in absolutes Dunkel gehüllt, ein Dunkel, das voraussichtlich nie durchlichtet werden wird.

Das Christentum taucht für uns in greifbarer Form auf etwa zu Beginn der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts in den dem Paulus zugeschriebenen Briefen. Dieser und seine Genossen wissen noch nichts von alledem, was die Evangelien über Jesus berichten. Das wäre an sich nicht beunruhigend, denn ohnehin ist ja die ganze Evangelienzählung aufgebaut aus lauter Dichtungen mehr oder minder begabter Art (am begabtesten bei Lucas); und uns bleibt nur übrig, nach eigenem Ermessen und festgelegten Maßstäben aus den Evangelien die Reste der Jesus-Gestalt herauszufischen.

Wenn man da die Wundergeschichten streicht, was bleibt übrig? Im wesentlichen Lehren eines gewissen Reformjudentums, am bekanntesten die wirre, zusammengeflückte sog. Bergpredigt, mit der wir nichts anfangen können, da sie nichts mit uns anfangen kann. Wenn sie verlorenginge, was ginge uns verloren?

Sie werden das natürlich bestreiten, aber ich meine, es läßt sich auf Schritt und Tritt nachweisen. Sie berufen sich einmal auf die bekannte Szene, in der Jesus die kleinen Kinder segnet. Mir scheint es [un]zweifelbar, daß diese Szene, die im Evangelium nicht ihresgleichen hat, auch so ein hergewehter Fetzen ist, der zum übrigen Jesus-Bild in keiner Weise paßt; und ich habe noch den speziellen Verdacht, daß er aufgenommen wurde zur Unterstützung eines Ritus, den es offenbar in der ersten Kirche noch nicht gab, nämlich den der Kindertaufe, zu deren Ausschmückung diese Anekdote ja auch bis auf den heutigen Tag benutzt wird. Sie ist im übrigen Evangelium ja auch ganz ohne Vergleich und ohne Folge.

Ich darf die weitere Nachprüfung unter diesem Gesichtspunkt Ihnen überlassen, bin aber zu jeder Auseinandersetzung gern bereit, nämlich zu einer Auseinandersetzung mit Ihnen, natürlich nicht mit Pastoren. Und ich kann mir nicht vorstellen, daß nach einer solchen Auseinandersetzung Ihnen etwas anderes übrigbleibt als eben entweder die Rückkehr in die Kirche der Pastoren oder –? oder eben das Bündnis, ja, die enge Verbindung mit mir.

Was heißt das? Für mich: einfach Rückkehr zur allein übrigbleibenden kritischen Einstellung zum Christentum und seinem Ursprung und zu der Erkenntnis und der Anerkennung des Endes des Christentums. Mag dabei manches Geschmackssache

sein; es bleibt nicht viel übrig vom Christentum, wenn man es betrachtet und behandelt wie irgendein historisches Phänomen. Es hätte schon vor 500 Jahren sein Ende finden müssen, und die beiden Türpfosten unserer heutigen Weltanschauung und Bildung heißen Columbus und Kopernikus. Wir leben nicht mehr im Mittelalter, und es ist völlig undenkbar, daß wir zwar die mittelalterliche Bildung im allgemeinen abgestreift hätten, aber die mittelalterliche Religion mit allem Drum und Dran uns reservieren. Es eröffnet sich hier eine ungeheure Aufgabe, nämlich zur Schaffung eines Ersatzes für die versinkende Religion. Doch das ist eine zweite Frage, an deren Beantwortung – wie schön wäre das! – wir beiden Altersgenossen gemeinsam arbeiten könnten.

Muß ich wirklich glauben, daß Sie der herrschenden, bald aber nicht mehr herrschen werdenden Religion des Mittelalters treu bleiben? Ich habe – es soll das gewiß keine Herabsetzung sein – nun doch ein wenig den Eindruck bekommen, als wenn die Verdrehung und Vergiftung unseres Intellektes und unserer Wahrheitsliebe, der wir alle schon in der Kindheit ausgesetzt waren, bei Ihnen noch nicht völlig überwunden ist. Soviel für heute.

Darf ich eine Bitte hinzufügen? Es ist die: Schonen Sie Ihre Kraft! Ich rechne damit, daß diese mißbraucht wird von den konventionellen Kirchen; aber ich glaube aussprechen zu dürfen, daß Sie dafür nicht bestimmt sind. Für mich sind Sie immer eine völlig einzigartige Figur unseres Volkskirchentums gewesen, solange ich von Ihnen wußte. Ich selbst habe auch mich selbst zu einer solchen Bedeutung rechnen müssen. Ich hoffe, daß mein Buch, auf dessen Lesung durch Sie ich stolz bin, Sie bewahren wird vor dem Mißverständnis, als sei ich ein Zerstörer statt einer, der am Fundament eines neuen Geistesgebäudes arbeitet. Mögen uns also nicht nur noch Tage der Auseinandersetzung beschieden sein, sondern Jahre (und wären es auch nur Tage) der gemeinsamen weltanschaulichen Grundlegung!

Auch ich bitte Sie wie sicher viele Ihrer Freunde, sich zu schonen und sich uns zu erhalten. Wer weiß, was uns noch beschieden ist!

Mit meinen herzlichen Wünschen für Ihre Gesundheit und den allerherzlichsten für eine uns sich offenbarende Geistesgemeinschaft

Ihr

Schweitzer an Wyneken. 17. 8. 1964. Eigenhändig. Absenderstempel im Kopf.

Dr. Albert Schweitzer
Lambarene
République Gabonaise
17. 8. 1964

Herrn Gustav Wyneken
Kantstraße 4, Göttingen, Bundesrepublik

Lieber Freund und Gegner!

Tausend Dank für Ihren lieben Brief vom Juni. Zwischen uns liegt die Sache einfach. Sie sagen, daß Jesus eine historische Erfindung sei, und [ich] ¹ bin der Mei-

nung, daß er eine historische Persönlichkeit ist, eine Persönlichkeit, die sich bewußt ist, der Messias zu sein, der das Kommen des Reichs Gottes verkündigt. Er ist eine tiefe Persönlichkeit. Er verkündet die tiefste Ethik, die je verkündigt worden ist, die Ethik der Humanitätsgesinnung. Wenn er eine erfundene Persönlichkeit ist, so [waren] auch die, die ihn erfunden haben, tiefe ethische Persönlichkeiten. Und der erdachte Bericht wäre geradlinig. Aber der historische des Matthäus ist nicht geradlinig. In Mathäus [c. 10]² wird erzählt, daß Jesus seine Jünger ausgesandt habe, zu verkünden, daß das Reich Gottes im Begriffe sei zu kommen, und verheißt ihnen, daß er, der Menschensohn, kommen werde, ehe sie mit den Städten in die er sie schickt, zu Ende sein werden. Und nichts davon erfüllt sich. Die Jünger kommen ohne Sang und Klang zu Jesus zurück. Überhaupt erfüllt sich nichts von dem, was Jesus erwartete. Im Verlaufe seiner Verkündigung des Kommens des Reiches Gottes gelangte er zur Überzeugung, daß er Leiden und Sterben müsse, um das Kommen des Reiches Gottes herbeizuführen und als Messias offenbart zu werden. Er geht auf das Osterfest nach Jerusalem und provoziert die führende Priesterschaft. Sie verurteilt ihn zum Tode. In der Qual des Kreuzestodes schreit er: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen.“ Einen solchen tragischen Ausgang der Erwartung des Kommens des Reiches Gottes erfindet man nicht. Man hat keinen Grund dazu.

Ich verstehe nicht, wie Sie die Evangelien als ein Erzeugnis der humanen Politik des Kaiserreiches um die Jahrhundertwende sind [!], und daß „die Bischöfe damals die Losung ausgaben „Schreibt, Schreibt“. Das Evangelium des Matthäus ist kein „Phantasiegebilde“.

Sie schreiben, „wenn es diesen gekreuzigten Jesus gegeben hat, ist doch alles was wir über ihn hören, völlig fragwürdig und in absolutes Dunkel gehüllt.“ Jesus braucht nicht erfunden zu werden. Er ist eine jüdische Prophetengestalt. Aber er verkündigt nicht nur, daß das Volk sich bessern solle, sondern auch daß diese Welt aufhören wird und das Reich Gottes anbrechen wird. Er ist sich bewußt, daß er der Messias sein wird, aber er verkündigt das nicht. Seine Jünger läßt er es wissen in den letzten Tagen. Er ist durch den Propheten Daniel beeinflusst. Darum redet er nicht vom Messias sondern vom „Menschensohn“.

Diese große ethische Persönlichkeit hat die tiefste Ethik verkündet, die Ethik der tiefsten Menschlichkeit, die für alle Zeit Geltung hat.

Weil sie annehmen, daß Jesus eine erfundene Persönlichkeit ist, gelangen Sie nicht zur Erkenntnis, daß er die große ethische Persönlichkeit ist, die in der Menschheit aufgetreten ist. Das Matthäus- und das Markusevangelium, lassen uns zu dieser historischen Kenntnis gelangen, die andern nicht, weil sie Jesus nicht gekannt und erlebt haben. Das 4te Evangelium läßt Jesus die Logostheologie verkünden. Sie läßt ihn zu den Griechen reden.

Nicht verstehe ich, daß sie so leichten Herzens, das Ethische, das von Jesus und seiner Lehre ausströmt preisgeben wollen. Das wird eine große geistige Verarmung bedeuten. Ich habe es erlebt, was die Worte Jesus mir in meiner Kindheit bedeuteten. Darum tat es mir weh, daß sie forderten, daß die Schule nicht dürfe den Kindern von Jesus Kunde geben. Für mich ist von großer Bedeutung, daß ich in

langer Beschäftigung mit der philosophischen Ethik die Überzeugung behielt, daß Ethik tiefste Menschlichkeit ist. Die indischen Denker, mit denen ich seit langen Jahren in Beziehung stehe, sind derselben Meinung. Ich bin also nicht damit einverstanden, daß „nicht viel übrig bleibt vom Christentum[“]. Früher hat man das Christentum nur als Dogma gekannt. Es bestand in Dogmen-Glauben. Erst wo es [als] ein geistiges, geschichtliches erkannt ist, ist es wieder zur lebendischen, elementaren, ethischen geworden, nicht nur eine Lehre des Erlangens der Unsterblichkeit. Allen Respekt vor Columbus und Copernikus, aber sie sind mir nicht die Schaffung des Ersatzes für die versinkende christliche Religion. Ich bleibe nicht der christlichen Religion des Mittelalters treu, sondern der ethischen Religion Jesu.

Es bewegt mich, daß eine von selbst entstandene Freundschaft zwischen uns besteht. Und ich meine, daß dies einen nicht erforschbaren Sinn hat. Also soll es dabei bleiben. Wie schön wäre es, wenn wir einmal uns begegnen und aussprechen könnten. Aber da ich nicht mehr nach Europa komme, wird es sich kaum verwirklichen lassen . . .

Entschuldigen sie meine fast unleserliche Schrift. Sie rührt daher, daß ich am Schreibkrampf leide, den ich von meiner Mutter ererbt habe, und [der] in meinem Alter immer mehr zunimmt, und mir oft das Schreiben überhaupt unmöglich macht. Ich kann nur noch ganz klein und ganz langsam schreiben, mit besonderen Federn. Ich vermag nicht Briefe zu diktieren. Es ermüdet mich zu sehr.

Herzlich, Ihr ergebener Albert Schweitzer.

1. [] Hier und später Zusätze des Herausgebers.
2. Schweitzer hat eine Lücke für die Stellenangabe gelassen.

„ROMANTISCHE REBELLION“

Bemerkungen zu einer Fernseh-Sendereihe

Gerhard Ziemer

Unter dem Titel „Romantische Rebellion“ veranstaltete das Westdeutsche Fernsehen am Jahresende 1970/71 eine aus sechs jeweils einstündigen Sendungen bestehende Senderreihe, in der die deutsche Jugendbewegung vom Anfang des Jahrhunderts bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1933 in Bild und Wort kommentiert wurde. Der Autor der Sendung, Herr Willi Weiskirch, der dem katholischen Jugendbund Neu-Deutschland angehört hatte, war wohlwollend. Dennoch zeigte auch diese Publikation, wie schwer es offenbar ist, zurückliegende Ereignisse historisch richtig, das heißt bezogen auf die damaligen Verhältnisse und losgelöst vom eigenen Zeitgeist, zu beurteilen. Das wurde vor allem bei der Darstellung der noch vom Wandervogel getragenen ersten Phase der Jugendbewegung deutlich, also für die Zeit von 1900 bis 1920. Hier gab es grobe Verzeichnungen. Sie beruhten letzten Endes auf der heute gängigen These, daß auch die Jugend zwischen 12 und 18 Jahren schon eine politische Ausrichtung nötig habe und daß es deshalb die richtige und wohlverstandene Aufgabe der alten Jugendbewegung gewesen wäre, ihre Angehörigen zur Politik, und zwar zu einer demokratischen und pazifistischen Politik im heutigen Sinne, zu erziehen, statt romantisch in die Wälder zu laufen und dort die Blaue Blume zu suchen.

Nun ist dieser Gedankengang, wonach auch die Bünde der Jugendbewegung die Aufgabe haben und schon früher hatten, den jungen Menschen zum guten Staatsbürger heranzubilden und ihn frühzeitig in Staat und Gesellschaft zu integrieren, ein Produkt späterer diktatorischer Zeitläufte. Es ist die heute ins Demokratische abgewandelte Vorstellung faschistischer und kommunistischer totalitärer Systeme, daß Jugend immer Staatsjugend zu sein habe und daß es eine Freiheit von der Politik der Erwachsenen auch in dem jugendlichen Lebensabschnitt, den die Bünde der Jugendbewegung erfassen, nicht geben dürfe. Die alte Jugendbewegung, insbesondere der Wandervogel, hat aber unbestreitbar diese Freiheit gelebt. Das war ihr Wesen und ihr Reiz. Sie durfte es, weil die Jugendbewegung ein pädagogisches und kein politisches Ereignis war, eine bis dahin unbekannte Selbsterziehung der Jugend in einem Jugendreich. Sie erzog in dem Glück einer verlässlichen, von materiellen Dingen unabhängigen Kameradschaft, im gemeinsamen Erlebnis der Natur, beschwingt von den Kräften der Musik und des Gesangs zu einem freien Menschen erwiesenermaßen in so nachhaltiger Weise, daß heute noch die Alt-kleinen Kinder segnet. Mir scheint es [un]bezweifelbar, daß diese Szene, die im gewordenen davon berichten und daß eine Fernsehsendung über die fünfzig Jahre zurückliegende Jugendbewegung überhaupt möglich sein kann.

Das wollte der Autor nicht gelten lassen, obwohl die in der Sendung Befragten es bestätigten, jeder auf seine Weise und unter seinem Gesichtswinkel: Carlo Schmid, Knud Ahlborn, Altbischof Stählin, Enno Narten, Hans Wolf und andere. Der Autor hatte sich unabhängig von diesen Zeugen, die zum Teil Mühe hatten, seine gezielten Fragen schon als Fragen richtigzustellen, auf eine politische Linie

festgelegt, vielleicht weil sie beim Zuschauer besser ankommt, vielleicht aber auch, weil eine unpolitische Jugend für den Autor wirklich indiskutabel ist.

So erschienen im Anschluß an die Aufnahme vom Hohen-Meißner-Tag 1913 Bilder von Jugendlichen in militärähnlichen Uniformen und auch militärisch ange-treten, als seien auch dies die Wandervögel oder doch Teile der damaligen Jugendbewegung. Es handelte sich bei diesen Aufnahmen aber um das Gegenteil der Jugendbewegung, um den Jung-Deutschland-Bund, den als Gegenründung zum unmilitärischen Wandervogel gemachten Versuch einer staatlich-militärischen Jugendpflege im kaiserlichen Deutschland. Man verteilte damals (1912 bis 1914) in den Garnisonstädten an die Volksschul-, Lehrlings- und Arbeiterjugend zumeist unentgeltlich gelbbraune Uniformen mit Südwestern (Schutztruppen Afrika) oder Schirmmützen jeweils mit schwarz-weiß-roten Kokarden, dazu Koppel, Spaten, Feldflasche usw. Die Jung-Deutschland-Kompanien standen unter Aufsicht von aktiven Offizieren, die dafür abkommandiert waren und nun mit ihren Gruppen exerzierten und ins Gelände rückten.

Der Wandervogel hatte sich von diesem Bemühen, eine paramilitärische Staatsjugend ins Leben zu rufen und als allgemeinen Dachverband für die Jugendbewegung anzubieten, distanziert und hatte seine Ablehnung auch begründet (im Ziemer/Wolf „Wandervogel und Freideutsche Jugend“, Seite 282 ff., ist als Beleg dafür der Aufsatz von Willie Jahn „Wir und Jung-Deutschland“ aus der Bundeszeitung des Jung-Wandervogels 1912 abgedruckt). Hier trennten sich die Wege, und man war sich dessen wohl bewußt. Die einen wollten den jungen Staatsbürger – es war der Staatsbürger des Kaiserreichs –, der Wandervogel als freie Jugendbewegung wollte ihn in diesem Alter noch nicht, ohne damit eine politische Opposition anzumelden.

Die Verwechslung mit den Jung-Deutschland-Bildern erhielt für die Sendung eine besondere Bedeutung, weil diese Aufnahmen nun ihrerseits unmittelbar übergingen in Aufnahmen von Militärparaden, Bildern des Kaisers mit seinen Generälen und von Soldaten, die in den Krieg zogen. Der heutige Zuschauer, der keine eigene Erinnerung hatte – und für ihn war ja die Sendung gedacht –, mußte in der Reihenfolge der Bilder auch ihren Zusammenhang sehen. Schon für die historische richtige Kennzeichnung des Hohen-Meißner-Tags, der bei dem höheren Lebensalter der Teilnehmer auch einen politischen Aspekt hatte, fehlte es an den wirklich zutreffenden Gegenbildern, also an Aufnahmen von den damaligen Studentenkommersn, Paraden usw., mit denen das offizielle Deutschland und auch die deutsche Jugend außerhalb der Jugendbewegung den Erinnerungstag an die Völkerschlacht bei Leipzig feierte.

Wandervogel und Krieg. Auch hier war der Bericht irreführend. Die sich freiwillig zum Kriegsdienst meldenden Wandervögel wurden in der Sendung geradezu als Ursache für die allgemeine Kriegsbegeisterung und die späteren Blutopfer der deutschen Jugend herausgestellt. Dabei gab es im ersten Weltkrieg über eine Million Kriegsfreiwillige. Darunter waren etwa 15 000 Wandervögel. Die Überzeugung, daß Deutschland in Notwehr sei, von allen Seiten angegriffen, kam Ende 1914 schlagartig und war so allgemein, daß auch, wie bekannt, die sozialdemokra-

tischen Reichstagsabgeordneten (bis auf die kleine Gruppe Liebknecht) davon erfaßt wurden. Nicht nur Gerhart Hauptmann, sondern auch Alfred Kerr, der Theaterkritiker vom Berliner Tageblatt, schrieb damals seine Kriegsgedichte, und das „Gott strafe England“ stammte von einem jüdischen linksliberalen Publizisten. Die Kriegsbegeisterung, besser wohl die Entschlossenheit, das in Notwehr gesehene Vaterland zu verteidigen, die zu der ungeheuren Zahl von Kriegsfreiwilligen führte, hatte mit den wenigen Wandervögeln unter ihnen (1,5 %) ursächlich nichts zu tun. Auch wenn sie es gewollt hätten, hätten sie, die bei aller Beliebtheit doch als un militärische Sonderlinge galten, mit einer Kriegsbegeisterung niemanden anstecken können. Der Krieg hatte nicht in ihrer Erwartung gelegen, die Gruppen wurden zumeist auf der großen Sommerfahrt von der Kriegsgefahr überrascht, von Jena aus hatten freideutsche Studenten noch ein Protesttelegramm gegen den Krieg an den Kaiser geschickt (was Knud Ahlborn in der Sendung hätte berichten können). Dann aber erging es auch den Wandervögeln so wie dem ganzen deutschen Volk. Sie meldeten sich als Kriegsfreiwillige und wurden, obwohl darauf nicht geübt, gute Soldaten und gute Kriegsoffiziere, weil sie es im Vorleben der Pflichten besonders ehrlich meinten und sich auch auf ein anspruchsloses Leben im Freien und auf den Umgang in einer Kameradschaft besser als andere verstanden. Zu mehr durfte der Autor, wollte er zutreffend berichten, die Beziehung von Jugendbewegung zur Kriegsbegeisterung im ersten Weltkrieg nicht erweitern. Die Reserveregimenter, die Ende Oktober 1914 bei Langemarck eingesetzt wurden und deren Gefallene später für die in den Krieg gezogene deutsche Jugend einen Symbolwert erhielten, bestanden nicht aus Wandervögeln, wie die Fernsehsendung glauben machen wollte, sondern aus Kriegsfreiwilligen, unter denen auch Wandervogel waren. Die Grabkreuze von Langemarck, die in der Sendung gezeigt wurden, sind Kreuze der ganzen deutschen Jugend, nicht der deutschen Jugendbewegung.

Leider ergaben sich in der Sendung aus einem offenbar durchweg anders gesehenen Zahlenverhältnis auch Mißdeutungen über die Beteiligung von Jugendbewegten am Kapp-Putsch, von dem, auf die Langemarck-Bilder folgend, die nächsten Bilder ausgiebig gezeigt wurden mit dem Kommentar, als habe auch hiermit die Jugendbewegung ursächlich etwas zu tun. Der Kapp-Putsch stützte sich auf etwa 50 000 Soldaten mit sicherlich über 1000 Offizieren. Darunter gab es in den unteren Rängen bis zum Oberleutnant, vielleicht auch Hauptmann, auch frühere Wandervogel. Man hat sie nicht gezählt; vielleicht waren es 20 oder 30, auch Wandervogelsoldaten, insbesondere in den aus dem Baltikum zurückgekehrten Teilen der Eisernen Division, deren Teilnehmern man dort Siedlungsmöglichkeiten versprochen hatte. Ein für den Putsch entscheidendes oder gar ihn auslösendes Kommando hatte keiner von ihnen. Auch mit der unmittelbaren Ursache des Putsches hatten diese wenigen Wandervogeloffiziere nichts zu tun. Die zweimalige Halbierung des Heeres von 400 000 auf 200 000 und dann auf 100 000 Mann betraf vor allem die berufliche Existenz der aktiven Generäle und Offiziere, unter denen es so gut wie keine Wandervogel gab. Im Sinne einer historischen Wahrheit kann man also den Militäraufstand des Kapp-Putsches unmöglich mit der deutschen Jugendbewegung verbinden.

Kriegsende und Revolution hatten natürlich auch die Jugendbewegung stark angeweht und sie unter Trennung von den alten bürgerlichen Honoratioren der Eltern- und Freundesräte der Ortsgruppen, die man jetzt bei der neuen Koalitionsfreiheit der Schuljugend nicht mehr nötig hatte, auch stark radikalisiert. Soweit diese Radikalisierung, die 1919 und 1920 in den Wandervogelbünden nach den Schlagworten „hie bürgerlich – hie revolutionär“ ausgetragen wurde, politische Formen annahm, waren es wohl – auch das ist nicht gezählt worden – in stärkerer Zahl Entscheidungen für das Linksradikale. Aus Jena zog 1919 eine Gruppe von Wandervogelstudenten nach München, um sich an der Errichtung der Räterepublik zu beteiligen. Die Schriftleitung der Zeitschrift „Freideutsche Jugend“ geriet unter kommunistischen Einfluß. Der im Wandervogel als Lautenschläger weitbekannte Alfred Kurella wurde Kommunist, ebenso der süddeutsche Wandervogel Bittel (später Professor in der DDR) usw. Wyneken, der ebenfalls politischen Anschluß nach links suchte, stützte sich bei seiner Schulreform mit Schülerräten in der Hauptsache auf Wandervogel und andere Jugendbewegte. Man hätte in der Sendung also auch diese Bilder zeigen können und gerechterweise auch bringen müssen, wenn man überhaupt politische Berührungen der Älteren aus der Jugendbewegung sichtbar machen wollte, was aber, so haben es ja auch die in der Sendung Befragten bekundet, den wirklichen Gehalt der Jugendbewegung nicht betraf. Die späteren politischen Staatsjugenden der nationalsozialistischen und kommunistischen Diktaturen haben um des jugendlichen Schwunges willen viel von den äußeren Attributen der deutschen Jugendbewegung übernommen bis zum chinesischen fernen Osten, wo heute Maos rote Pioniere Hemd und Fahrtenschlips der Bündischen Jugend tragen. Kann man dafür, ebenso wie für den vom Nationalsozialismus übernommenen „Heil-Gruß“ (auch das erwähnte die Sendung), die Jugendbewegung verantwortlich machen? Der Wandervogel hatte den Heil-Gruß von österreichischen Studenten übernommen, weil man sich auf der Fahrt nicht mit „Guten Tag“ und „Guten Abend“ begrüßen wollte, sondern einen besonderen Gruß haben wollte, so wie die Jäger ihr „Horrido“. Die politischen Ansichten ihrer Führer blieben für den Wandervogel und weitgehend auch für die späteren Bünde der Bündischen Jugend bedeutungslos. Karl Fischer am Anfang der Jugendbewegung war ein Deutschtümler, Tusk (Köbel) an ihrem Ende ein kommunistischer Sozialist, aber weder der Steglitzer Urwandervogel war deshalb ein deutschnationales noch die Jungenschaft von Tusk ein kommunistisches Gebilde. Fischer und Tusk bezogen ihr Ansehen unter der Jugend von ihrem Vermögen, einen freien Jugendbund zu führen, und nicht von ihren politischen Ansichten, die im übrigen auch bei ihnen dem Wechsel der Zeit unterworfen waren. Aber es mag, nachdem der Nationalsozialismus sich ab 1933 aller Lebensbereiche und auch der Jugendbünde bemächtigt hatte, für einen heutigen Publizisten, der nur aus der Rückschau berichten kann, schwer sein, der deutschen Jugendbewegung eine unpolitische Existenz zu bestätigen. Die geschichtliche Wahrheit ist es.

Die Sendung behandelte auch das Thema „Jugendbewegung und Antisemitismus“ und kam hier, zum mindestens in den Bildern, zu einer sehr bedauerlichen Entstellung. Hans Wolf, der Archivar des Archivs der deutschen Jugendbewegung

auf Burg Ludwigstein, hatte für den Aufsatz, den Friedrich Wilhelm Fulda vor dem ersten Weltkrieg in der „Führerzeitung“ veröffentlicht hatte, dem Sendeleiter auf Befragen den zutreffenden Kommentar gegeben. Die „Führerzeitung“ war eine Privatpublikation einiger älterer Wandervögel. Keiner der reichsdeutschen Wandervogelbünde kannte einen Arierparagraphen oder eine Aufnahmesperre gegen jüdische Schüler. War es bei diesem Sachverhalt, der von der Sendeleitung weder bestritten werden konnte noch näher untersucht wurde, zu vertreten, im unmittelbaren Anschluß an die Aufnahme vom Gespräch mit Hans Wolf Bilder von einem ausgebreiteten Exemplar der nationalsozialistischen Zeitschrift „Stürmer“ und Gruppenbilder von Streicher, Rosenberg, Bormann und Himmler zu bringen? Dadurch wurde die Jugendbewegung für die Fernsteilnehmer mit einem schlimmen Vorwurf belastet, den sie nicht zu tragen hat. Gibt es denn bei den Männern, die in der Sendung als maßgebliche Kenner und frühere Mitglieder des Wandervogels und der alten Jugendbewegung zu Wort kamen, diese im Bild gezeigte Verbindung mit Streicher, Rosenberg, Bormann und Himmler, die selbst niemals Wandervögel gewesen waren? Doch wohl nicht.

Der Wandervogel hatte ohne politische Ausformung neben seiner antibürgerlichen und über die politischen Staatsgrenzen hinausreichenden Grundstimmung auch eine deutsch-völkische Komponente. Von Hans Breuer, dem Herausgeber des Zupfgeigenhansl und wohl bedeutendsten Wandervogelführer, wurde in dem für den Hohen-Meißner-Tag geschriebenen Aufsatz „Herbstschau 1913“ das völkerverbindende Sozialistische und das Völkische in Harmonie miteinander vertreten. Die völkische Komponente des Wandervogels vertrat sich auch durchaus mit dem völkischen Bewußtsein, wie es die Zionisten für das jüdische Volk vertraten und bis heute im Staate Israel verwirklicht haben, besonders in dem Leben in den Kibbuzen. Der von den Zionisten gegründete Wandervogel „Blau-Weiß“ stand in der damaligen Jugendbewegung im guten Ansehen. Es gab auch schon von den Steglitzer Anfangszeiten her zahlreiche Juden und Jüdinnen in den Wandervogelgruppen der Bünde. Die nur städtisch und nicht am Wandern und am Leben in der Natur interessierten jüdischen Mitschüler, die in den deutschen Wandervogelgruppen keine Freundschaft gefunden hätten (und die sich auch gar nicht um Aufnahme bemühten), wären auch vom jüdischen Wandervogel „Blau-Weiß“ abgelehnt worden. Der Wandervogel war ja auch für die deutschen Mitschüler, die sich vom Lebensstil der Väter nicht trennen konnten oder mochten (und das war die Mehrzahl), nicht offen.

Durch die Missetaten, die unter dem Nationalsozialismus an den Juden begangen worden sind, ist es in Deutschland fast unmöglich geworden, unbefangen über Begriffe wie „völkisch“ zu reden. Auch die Juden selbst sind sich mit ihrem völkischen Zionismus nicht einig, der bis heute in Israel eine Ehe zwischen Juden und Nichtjuden und damit eine Integrierung der arabischen Bevölkerung unter Verbot stellt. Diese Fragen sollen hier nicht ausgesponnen werden. Sie sind, zum mindesten für die weißen Völker, sicherlich auch keine Fragen der Gegenwart. Wegen der Mißdeutung der Sendung mußte aber darauf eingegangen werden. Es ist ein Unterschied, ob man sich in der Jugend beim Singen der Volkslieder und in den

Straßen alter Städte in die Vergangenheit des eigenen Volkes hineinträumt und auch hineinwünscht oder ob ein politisches Regime jüdische Mitbürger vertreibt und ermordet. Sicherlich hat der Autor der Sendung diesen Unterschied nicht verwischen wollen, dann hätte man aber bei der Auswahl der Bilder und ihrer Reihenfolge vorsichtiger sein müssen.

Die älteren Wandervögel bemühen sich um eine zutreffende Dokumentation der deutschen Jugendbewegung. Sammelstätte dafür ist das Archiv auf Burg Ludwigstein. Es liegt jetzt der von Werner Kindt herausgegebene zweite Band der wissenschaftlichen Dokumentation „Die Wandervogelzeit“ vor und seit längerem das zusätzlich kommentierende umfangreiche Buch Ziemer/Wolf „Wandervogel und Freideutsche Jugend“, in dem über hundert Wandervögel zu Wort kommen und aus dem auch viele Bilder für die Fernsehsendung benutzt sind. Obwohl die noch lebenden alten Wandervögel genau wissen, wie es gewesen ist, ist es, so scheint es, sehr schwer, diese Bilder der Vergangenheit auf die Gegenwart zu übertragen, weil deren Vorstellungen andere geworden sind. Für die Dokumentation der Jugendbewegung führt dies zu besonderen Schwierigkeiten, weil sie aus der schriftlichen Hinterlassenschaft, aus den Bundeszeitschriften usw. nicht voll zu gewinnen ist und der Ergänzung und auch der Kommentierung durch noch lebende Zeugen bedarf. Wir müssen uns also zu Wort melden, solange wir es noch können.

GEDENKWORTE

ANSPRACHE ZUR ERÖFFNUNG DER GEDÄCHTNIS-AUSSTELLUNG FÜR WALTER HAMMER IN WUPPERTAL, 6. DEZEMBER 1969

Erich Lüth

Mit dieser Ausstellung im Haus der Jugend, gelegen an einem Platz, der den Namen der ermordeten Geschwister Scholl trägt, ehrt die Stadt Wuppertal einen Sohn dieser Stadt, und sie ehrt damit auch sich selber. Dies stelle ich im Namen der überlebenden Freunde, Mitarbeiter und Weggefährten dankbar fest.

Ich muß meine Eröffnungsrede mit einer harten Frage beginnen: Was bedeuten der Name und das Lebenswerk Walter Hammer-Höstereys für die aufbegehrende junge Generation unserer Tage? Und ich muß bekennen: nur eine kleine Anzahl der heute Zwanzigjährigen in unserer Bundesrepublik weiß noch von ihm, weiß von seiner Mitwirkung an der Freideutschen Jugendbewegung vom Hohen Meißner, von seinem Erlebnis des sinnlosen Massensterbens in der Höllenschlacht um die Festung Verdun, weiß von seinem Kampf gegen Krieg und Hurratriotismus, von seinen Ideen zur Lebensreform, von seinen Zeitschriften „Junge Menschen“ und „Junge Gemeinde“, in denen er die deutsche Jugend auf die Übernahme des Staates von Weimar vorbereiten wollte.

Nur wenige kennen seinen Weg durch das Dritte Reich, das die Bücher seines Fackelreiter-Verlages verbrannt hat, den Weg in die Emigration, in die sogenannte „Schutzhaft“ der Nazis, der ihn in das Konzentrationslager Sachsenhausen und schließlich in das Zuchthaus Brandenburg geführt hat.

Die junge Generation von heute kennt von Verdun und seinen Totenkammern den Namen. Der Name Verdun ist in die Archive der Geschichte abgesunken. Er brennt nicht mehr als ein drohendes oder kassandrisch-mahnendes Menetekel an der Wand.

Unseren Zwanzigjährigen brennen andere Namen und Fragen auf den Nägeln. Diese neuen Namen heißen Vietnam, Biafra; oder es sind die KZ und Folterungen in Griechenland. Doch die Tragödie der Studenten von Prag beginnt schon zu verblassen, und vom Nahen Osten notiert man zwar den Abwurf von Napalm-Bomben an den Grenzen Israels, vergißt aber allzu rasch die Giftgasbomben, die Nasser auf seine arabischen Glaubensbrüder im Jemen abwerfen ließ. Auch weiß unsere Öffentlichkeit nur bitter wenig von dem Völkermord, den arabische Oberherren an den Negern im Sudan verübten.

Mit einem Wort: Golgatha ist überall! In der Geschichte wie in der Gegenwart!

Vielleicht liegt jedoch der Schlüssel zur Lösung vieler Probleme der Gegenwart darin, daß wir die vergangenen Katastrophen nicht so rasch aus unserem Bewußtsein verdrängen sollten. Auch sollten wir uns nicht dagegen sträuben, selbst aus jüngster Geschichte klare und konsequente Lehren zu ziehen. Hier gibt uns Walter Hammer ganz feste Anhaltspunkte.

War es nicht eine geradezu dramatische Entscheidung, daß Walter Hammer 1945, eben erst aus dem Zuchthaus Brandenburg befreit, jeden Gedanken an die Übernahme eines Staatsamtes im Nach-Hitler-Deutschland von sich wies und freiwillig in das Zuchthaus Brandenburg zurückkehrte!?

Er kehrte zurück an die Richtstätte, hinter jene Mauern, in denen soviel Märtyrer des Widerstandes gegen Hitler auf den Tod gewartet haben. Die weiß gekalkten Wände waren noch übersät von Inschriften der Todeskandidaten, Inschriften in vielerlei Sprachen. Letzte Verwünschungen waren dort zu lesen. Nüchterne Feststellungen des Tages der Hinrichtung. Aufschreie wie: „Innocenti!“ „Unschuldig!“ Anklagen gegen die Mörder! Inbrünstige Stoßseufzer: „France chérie!“ „Geliebtes Frankreich!“ Eine der Todeszellen zeigt die Inschrift: „Ein 19jähriger Soldat verbrachte hier seine letzten Lebensstunden.“ Kein Name. Sein Tod war anonym!

Einer kratzt mit dem Fingernagel Tag für Tag eine Kerbe. An die letzte dieser 35 Kerben fügt sich das bittere Wort: „Hingerichtet am 23. 10. 44.“ Und die Bemerkung: „Verurteilt für nichts!“

Die Schreiber sind Deutsche, Franzosen, Belgier, Holländer, Tschechen, Ukrainer. Einer schreibt von der „seelischen Überlegenheit des Opfers“, und ein anderer denkt nur an das Gute im Menschen, an seine Freunde, an seine Familie, an die Mitkämpfer und sagt vor dem Galgen oder vor der Guillotine: „Die Liebe höret nimmer auf.“

An diesen Ort des Leidens, der Verzweiflung und der beispiellosen Tapferkeit kehrt Walter Hammer zurück. Es ist der Schauplatz seiner eigenen Passion.

In seiner Zelle hat dieser Sohn Ihrer Stadt sich ganz vertraut gemacht mit dem eigenen jähen Ende, denn die Henkersknechte Hitlers waren unberechenbar. Körperlich nicht gerade der Stärkste, hat Walter Hammer immer wieder die Zuversicht in sich bewahrt, zu überleben, davonzukommen, zurückzukehren in eine freie Welt, der er die Botschaft vom Sterben seiner Kameraden überbringen wollte.

Sie sollten nicht umsonst gestorben sein! Ihr Glaube an ein anderes, ein demokratisches Deutschland sollte mit der Hinrichtung nicht ausgelöscht sein! Dieser Glaube sollte weitergereicht werden wie eine Fackel an die nächste Generation, an die Kommenden! An die Jugend! Die letzten Spuren sollten bewahrt werden. Das Zuchthaus müßte, so meinte der Leidensgefährte Hammer, zu einer Gedenkstätte werden. Doch die neuen Machthaber ließen durch einen ihrer SED-Gewaltigen nach einer Besichtigung des Hauses wissen: „Det Panoptikum wird zujemauert!“

Hammers Brandenburger Pläne sind gescheitert. „Det Panoptikum“ wurde tatsächlich „zujemaert“. Doch gab der Mann des Widerstandes, dem Günther Weisenborn die Mehrzahl der Dokumente zu seinem Buch „Der lautlose Aufstand“ verdankt, nicht auf. Er verlegte die Erinnerungsstätte aus dem geographischen Raum in einen geistigen Raum.

Walter Hammer brachte in diesem geistigen Raum neben dem Werk „Der lautlose Aufstand“, das ohne ihn wohl kaum hätte gedruckt werden können, zwei Gedenkbücher heraus, eines dem Freunde Theodor Haubach gewidmet, das zweite

eine Ehrenrettung der deutschen Parlamente aus der Zeit der Weimarer Republik. Der Titel – vielleicht eine Nuance zu pathetisch – lautet: „Hohes Haus in Henkers Hand.“

Weit über diese beiden Buchobjekte hinaus führt die einzigartige Dokumentensammlung des „Archiv Walter Hammer“.

Eine Auswahl dieser Dokumente ist in dieser von Hugo Sieker und Erna Hammer-Hösterey so liebevoll vorbereiteten Ausstellung zu sehen, darunter auch eine Faksimile-Reproduktion von Kratzinschriften aus den Todeszellen des Zuchthauses Brandenburg. Große Teile des ganzen literarischen Nachlasses aber werden vom Institut für Zeitgeschichte in München und vom Archiv der Deutschen Jugendbewegung Burg Ludwigstein gehütet.

Wer sich in die Dokumente dieser Ausstellung vertieft (das Studium ist trotz seiner vorbildlichen Aufbereitung durch Hugo Sieker gewiß nicht leicht) und wer darüber hinaus Zugang zu den eben genannten Archiven findet, der wird nach meiner Überzeugung sehr rasch zu dem Ergebnis kommen, daß Walter Hammer durch sein Wirken und durch sein hartes Schicksal, vor allem aber durch sein lebendiges Beispiel und seine Tapferkeit der jungen Generation von heute sehr viel bedeuten könnte.

Aus dem Munde mancher junger Menschen hört man gelegentlich: „Wie verknöchert ist das Establishment! Wie schwer haben wir es im Kampfe gegen seine politische Hartleibigkeit!“

Demgegenüber stellen die Weggenossen und Gesinnungsfreunde Walter Hammers, der heute ein fast Achtzigjähriger wäre, fest, daß die relative Freiheitlichkeit in Deutschland gegenwärtig *unvergleichlich viel größer* ist als in allen Diktaturen der Vergangenheit und der Gegenwart, bis hin zu Hitler, Franco und Mao.

Ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen der Jugendbewegung vom Hohen Meißner und der revoltierenden Jugend unserer Tage besteht allerdings darin, daß die Meißner Jugend die Hohlheit des wilhelminischen Obrigkeitsstaates aufbrechen und in der Weimarer Republik die Mitverantwortung für den Staat führen wollte. Heute dominiert die Opposition gegen den parlamentarisch-demokratischen Staat, ohne daß das Konzept der Wandlung, ohne daß auch der legislative Prozeß zu dieser Wandlung hin klar genug artikuliert wird.

Walter Hammer hat diese Problematik der Durchdringung des Volksstaates erlebt, und er hat sie ganz klar erkannt. So wurde er in seinen gleich nach dem zweiten Weltkrieg veröffentlichten Zeitschriften „Junge Menschen“ und „Junge Gemeinde“ zum oft verkannten Kritiker des romantischen Wandervogels und der bündischen Jugend, die sich oft in die Schwärmerei verlor. Die Fluchtparole „zurück zur Natur!“ war eben keine Lösung der sozialen Frage, um die unsere Arbeiterbewegung sehr viel realistischer rang als die bürgerlichen Wanderscharen, die den Volkstanz und das Volkslied, darunter auch manches Landsknechtslied restaurierten.

Neue Erscheinungsformen der Technik, auch künstlerische wie der Film, wurden von manchen der Jugendbünde bekämpft! Wie man früher einmal zu Maschinenstürmen aufrief, gab es in unseren Reihen damals auch Kinostürmer. Die simple Parole der „Verinnerlichung“, in Opposition zum Wohlleben kapitalistischer Ober-

schichten, war viel zu vordergründig, um gesellschaftliche Veränderungen herbeiführen zu können.

Auch Wynekens Parole der Jugendkultur war zunächst an kleine elitäre Gruppen oder an sehr fortschrittliche und sehr wenige Schulgemeinden gebunden. Sie erfaßte eines nicht, was in der Demokratie doch wohl entschieden ist: die Massen und damit auch jene, die nicht mit Glücksgütern materieller Art oder mit freien Bildungsmöglichkeiten beschenkt waren. Auch heute bekennen selbstkritische Studentenfürer gelegentlich: „Unsere Sprache ist eine fach-idiotische Sprache. Sie wird von den Arbeitern, die wir gewinnen wollen, nicht verstanden. Wir müssen eine neue, verständliche Sprache entwickeln!“ Walter Hammer sah dies schon 1920!

Genau die gleiche Diskussion erlebte ich 1922 im Freideutschen Haus in Hamburg zwischen Walter Hammer und Knud Ahlborn über die Gestaltung der „Jungen Menschen“.

Knud Ahlborn und Fritz Klatt wollten eine Zeitschrift für Jungakademiker, für junge Intellektuelle, in höheren Regionen schwebend, in Abstraktionen denkend, verzeihen Sie mir, auch ein wenig klugscheißerisch! Walter Hammer hingegen wollte die Jugend *aller* Gruppen, *aller* sozialen und *aller* Bildungsschichten. Er lehnte sich gegen eine elitäre Zeitschrift auf. Er war der überzeugtere Demokrat. Er war auch der bessere Journalist, Publizist, Zeit- und Kulturkritiker, fast eine Art Volkstribun.

Dabei war er zeitweise auch durch seine lebensreformerischen Ideen eingengt. Er kämpfte gegen den Fleischgenuß, war radikaler Vegetarier und kämpfte mit Hans Paasche und Otto Buchinger gegen das „Rauchstinken“. Aber er entging dann doch dem Doktrinarismus einfach durch den herrlichen Humor des berühmten Lukanga-Mukara-Buches.

Bewegend aber sind die Zeugnisse, die Walter Hammer gegen den Krieg herausbrachte. Hier muß der Name des Schriftstellers Ernst Johannsen genannt werden. Und hierhin gehört auch der mit Hilfe Walter Hammers und seines Fackelreiterverlages geführte Kampf Lehmann-Rußbildts gegen die blutige Rüstungsinternationale.

Entscheidend aber ist der Beitrag Hammers zur deutschen Schulreform und zum progressiven Strafvollzug.

Hammer vertrat also ein weitgespanntes humanitäres Reformprogramm. Da aber der partei-freien Jugendbewegung die Verzahnung mit den demokratischen Institutionen fehlte, vollzog er einen sehr weitsichtigen Schritt zur Konkretisierung.

Revolutionen im luftleeren Raum sind Kämpfe gegen Seifenblasen oder gegen Windmühlenflügel. Hammer entschloß sich zu einer Öffentlichkeitsarbeit, die man heute als „Basisarbeit“ bezeichnen würde. Er fragte mit Recht: Wie soll die Demokratie gelingen, wenn die Demokraten fehlen oder aber die vorhandenen Demokraten die Methodik der Demokratie nicht beherrschen und ihre Spielregeln mißachten?

So kam es zur Gründung der „Jungen Gemeinde“. Die Demokratie der Gemeinde ist übersehbar. Was in ihr für das Wohl der Gemeinschaft geschieht, voll-

zieht sich unter den Augen aller Gemeindemitglieder. Hier beginnt in praxi die Mitbestimmung in Mitverantwortung. Hier bieten sich überall die Hebel an, Schlechtes zu packen und durch die bessere Lösung zu ersetzen. Die Gemeinde als Kern, als funktionelle Vor- oder Volkshochschule der föderativen oder zentralen Demokratie, des Parlamentarismus!

Walter Hammer war mit anderen Worten viel mehr als ein bloßer Reformjournalist. Er war ein Volkserzieher, völlig eigenwüchsig und unakademisch. Er begann, noch halbwüchsig, mit Gedichten über die Feuerwehr. Dann interessierte ihn der Sport. Er lief leidenschaftlich Ski. Nur verabscheute er das Geschäftemachen im Sport, und es währte gar nicht lange, bis er auch die Auswüchse im Zeitungsgeschäft aufs Korn nahm.

Nach Ausbruch des ersten Weltkrieges beschäftigte er, der Praktiker, sich zunächst noch keineswegs mit dem, was wir heute die „Strategie des Friedens“ nennen, sondern wandte sich völlig anderen Ansatzpunkten zu: Dem Problem der Volkersnährung in Zeiten des Mangels. Er wuchs erst mit den eigenen Erfahrungen und mit der Größe der menschlichen, der sozialen und der politischen Erschütterungen. Er will also aus seiner Zeit heraus verstanden werden.

Wer das Gedenkbuch der Freunde für Walter Hammer liest, dem Hugo Sieker den Namen „Die bleibende Spur“ gab, der ist erstaunt über die Lebenden und die Toten, die sich dem Wirken dieses Mannes verbunden fühlten und deren eigenes Leben durch ihn mitgeformt wurde. Ich nenne nur einige dieser Namen: Von Theo Haubsch bis Mierendorf, von Fritz Erler bis Tillich. Zu ihm bekannten sich Thomas Mann, Hermann Hesse, Friedrich Wolf und Carl Zuckmayer, Peter Martin Lampel, Erich Knauf und W. O. Plauen, Kurt Schumacher und Willy Brandt, Kurt Hiller, Heinrich Lersch, Karl Victor und Heinrich Vogeler. Sein Name wird verehrt in Deutschland und Dänemark, in Holland, England und in den USA.

Draußen in der Welt haben ihn die Geschichtsschreiber als eine der positiven Gegenkräfte des deutschen Verhängnisses erkannt. Sein Leben beweist, daß es jenes andere, legendäre Deutschland gab und daß es auch während der bösen Hitlerjahre beileibe nicht nur Versager unter den Deutschen gegeben hat.

Wer also heute aufsteht gegen die alte Generation und ihr Versagen vor der Geschichte, der werfe gefälligst nicht alle in einen Topf! Der erinnere sich des Widerstandes gegen Hitler, der mehr Tapferkeit erforderte als die von einem Dichter der jungen Generation von der Bühne herunter in aller Freiheit mögliche „Publikumsbeschimpfung“.

Zum Teufel noch einmal, ich kann hier sagen, was ich will. Und jeder kann es. Walter Hammer sagte es, und seine KZ- und Zuchthausgefährten sagten es auch, aber sie sagten es unter Todesgefahr. Und Unzählige büßten es mit ihrem Leben!

So tapfer braucht heute keiner mehr zu sein! Vielleicht kommt dieser Tag noch einmal, was der Himmel verhüten möge. Dann aber wird die wahre Größe der Vorleistung, die Walter Hammer und seine Schicksalsgefährten vollbracht haben, wohl erst erkennbar werden!

Deshalb eine Bitte an die Vaterstadt Wuppertal: Helfen Sie, die Erinnerung an Walter Hammer wieder in das Gedächtnis unseres Volkes zu heben. Etwa durch die

Förderung einer Hammer-Biographie, etwa durch die Stiftung eines Walter-Hammer-Preises für humanitäre Jugendarbeit.

Walter Hammer gab uns allen, auch der Jugend, ein wunderbares Beispiel. Damit es sichtbar werde, wird diese Ausstellung eröffnet.

ERINNERUNGSWORTE FÜR ERICH MATTHES

Friedrich E. Krauss

Vorbemerkung

Der Wandervogel und Verleger Erich Matthes war ein Freund und Förderer unseres Archivs. Bis in die letzte Zeit trafen von ihm auf der Burg sarkastische Zeilen und humoreske Briefe ein. Er war ein Briefschreiber par excellence. Sein Körper, schon seit Jahren teilgelähmt, schränkte seine Bewegungsmöglichkeit ein, aber unverwüchlich entsprossen seinem Geist Ideen, Pläne, Betrachtungen, Bemerkungen. Und ebenso hingegeben ging er in seinen Briefen und Betrachtungen auf an ihn gerichtete Fragen und Probleme ein.

Erich Matthes ist in Neuhausen im Erzgebirge am 3. August 1888 geboren, Wandervogel seit 1908. Verlagsbuchhändler seit Sommer 1913, damals bezeichnete er als sein Ziel, Wortführer derjenigen jungen Generation zu werden, welche die Pflege eines bewußten Deutschtums anstrebt. Damit hatte Matthes klar zum Ausdruck gebracht, daß er kein Vertreter der Freideutschen Jugend wie auch des Wandervogels und der Jugendbewegung sein wollte.

Beim Matthes-Verlag ließ ab Mai 1913 als alleiniger Herausgeber und allein verantwortlicher Schriftleiter Friedrich Wilhelm Fulda, Jena, seine zunächst als Manuskript herausgekommene private Führerzeitung erscheinen. Von keinem der großen Wandervogelbünde war Fulda zur Herausgabe dieser Führerzeitung ange-regt oder beauftragt worden. So erschien auch Nr. 11 der Wandervogel-Führerzeitung vom Oktober 1913 mit der Behandlung der Judenfrage als Fuldas Privat-rundschreiben.

Mit der in späteren Jahren vom Matthes-Verlag herausgebrachten schöngestigen Literatur schien es zeitweilig, als ob Matthes ein ausgesprochener Wandervogel-Verlag wäre. Erich Matthes gründete auch Nebenverlage, u. a. mit Dr. Reinhard Carriere den Deutschnordischen Verlag, der norwegische Autoren herausgab. Daß es hier in einem Fall nicht ohne Sündenfall abging, sei am Rande bemerkt. Am 13. 1. 1970 beschloß Erich Matthes sein vielgestaltetes, aber auch vielseitiges Leben.

Hans Wolf

Nun kommt kein Brief und keine schriftstellerische Arbeit mehr von unserem alten Freund Erich Matthes, er ist heimgegangen.

Die erzgebirgische Heimat und der Wandervogel waren die Urründe seines Lebens und Schaffens, die Quellen seiner Lebenskraft, hier lagen seine Ziele und Ideale.

Er gehörte zu den Alten der deutschen Jugendbewegung wie Lißner, Rittinghaus, Ruolff, Mittelstaedt, die alle einmal Leipziger Studenten waren.

Erich Matthes ist mit seinen Freunden tausendmal über Berg und Tal gewandert. Sie kamen zu den schlichten Männern und Frauen auf dem Lande, in denen das Volkstum wurzelt, ins Erzgebirge und – um eines seiner liebsten Fahrtenziele zu nennen – nach Siebenbürgen.

Er war Hauslehrer gewesen und hat in Fabriken gearbeitet. Leipzig war in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg ein Mittelpunkt für „Neulandversuche“, für Reformer. Er kam mit ihnen zusammen und fing für die eine oder andere Bestrebung Feuer. Eines Tages in Tirol kam der Entschluß zustande, alles, was er in der damaligen Zeit für verfolgenswert hielt, als Verleger zu verbreiten. Auf der berühmten Bugra, der unvergeßlichen Buch- und Graphikausstellung in Leipzig, ließ er ein Wandervogelhaus errichten. Es war der Treffpunkt für die Freideutsche Jugend; ein großer Greif, das Zeichen des Wandervogels, hing einladend am Haus.

Was hat Erich Matthes verlegt? Manches für die Freunde, die Wandervögel, so ein Volksballadenbuch; für einen größeren Kreis, doch immer dem Gedankenkreis der idealistischen Jugend nahestehend, den ganzen Gobineau, Lagarde, Schemann, Gerlach, Johannes Henschel.

Im Erzgebirge geboren und wie oft in diese Landschaft zurückgekehrt, paßte ihm das Leben in der Großstadt nicht.

Da saßen wir eines Tages in Schwarzenberg mit einem Wandervogel der Sonnensiedelgemeinde – so nach unserem Landheim auf dem Rabenberg benannt – bei einem Säftchen zusammen. Es kam zur Sprache, daß ich für die Bundeskanzlei Hartenstein, die Geschäftsstelle aller Wandervogelverbände, ein Haus gekauft hatte und daß sich unser Geschäftsführer mit den alten Damen, den Vorbesitzerinnen, nicht vertrug. Die alten Damen dürften aber keinesfalls enttäuscht werden. Erich Matthes: Ich ziehe in das Haus, wir kommen bestimmt aus. Er zog in Bälde mit Sack und Pack um, und das ist bei einem Verleger eine ganze Wolke von Papier.

Nun war er wieder im Erzgebirge, seiner Heimat und Wahlheimat zugleich. Das Märchenhaus, wie wir alle sagen, wurde zu einem geistigen Mittelpunkt für seine Familie, die Autoren, die Freunde und viele Künstler, für einen großen Kreis von Menschen, die dort Anregungen, Freude, Trost und Unterstützung fanden. Um nur zwei Namen zu nennen: der Maler A. Paul Weber und der große Puppenspieler Max Jakob, in der Bundeskanzlei Hartenstein tätig, waren wie oft zu Gast.

Er war ein Gastgeber ohnegleichen. Wir feierten viele Feste im Märchenhaus, oft wurde getanzt, daß die Dielen wackelten, es ist das alles nicht zu vergessen.

Ich weiß, daß ich etwas vom Wesen oder, besser, vom Leben meines Freundes Matthes noch nicht erwähnt habe, doch fällt es mir schwer, hier die richtigen Worte zu finden.

Er hat mir einmal gesagt, und das möge genügen: Manchmal hat mich das Schicksal wie mit dämonischer Gewalt zu einer Handlung, zu einem Vorhaben gezwungen.

Unter dem, was Matthes von Hartenstein aus verlegte, stehen die Zweifäusterdrucke obenan. Es waren preiswerte, handliche von Künstlern illustrierte Bücher. Einige Autoren: de Coster, Storm, Gottfried Keller, Adalbert Stifter, Eichendorff, Dörfler. Wieviel Freude, welche Vertiefung mag von diesen Bändchen ausgegangen

sein! Wundern wir uns, daß diese Verlagstätigkeit wenig einbrachte? Sie war eine Liebhaberei, wir können auch Mission sagen, niemals ein großes Geschäft. Um 1939 herum schloß der Verlag ein.

Es folgte eine Berliner Zeit, in der er alte Freundschaften erneuerte, wie mit dem Tonfilmerfinder Hans Vogt. Er blieb nicht lange, es zog ihn ins Erzgebirge, es begann jene Tätigkeit, die uns Erich Matthes so nahe bringt, er wird Heimat- und Familienforscher, Kulturgeschichtler. Die Titel seiner Bücher und der einzelnen Artikel sind eine ganze Liste. Nur einige sollen für alle anderen genannt werden: Das Häuserlehenbuch der Bergstadt Platten, Die mitteldeutschen Eisenwerke in alter Zeit (Mitarbeiter). Curt von Schönberg – die letzte Veröffentlichung, die er, eine abendliche Freude, vor seinem Heimgang noch sah.

Matthes stand durch seine Arbeit mit vielen in- und ausländischen Stellen in Verbindung, vor allem mit dem Bergbaumuseum Dortmund und dem Verlag der Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau. Eines guten Tages faßten wir einen Plan, der eisernen Blütezeit des Erzgebirges besonders zu gedenken, etwas darüber zu veröffentlichen. Ich druckte ein Büchlein, eine Art Auftakt: Das eiserne Erzgebirge; Erich Matthes beauftragte einen begeisterten Graphiker, Rolf Trexler, mit einer großen Karte: Eisen im Erzgebirge. Da sind alle Hammerwerke und Gruben verzeichnet – ein in ihrer Gestaltung vollkommener Spiegel einer einmaligen geschichtlichen Periode unserer Heimat. Die Karte ist eine Seltenheit, ein Kleinod.

Es liegen, wie Frau Hilde Matthes schreibt, Berge von gedrucktem und beschriebenen Papier in Erich Matthes' Nachlaß, darunter eine ganze Reihe unveröffentlichter, völlig druckreifer Manuskripte.

Es mögen sich Hände, Herzen und Geld zusammenfinden, diese Arbeiten mit urkundlichem Material, das sonst wahrscheinlich für immer untergehen würde, zu drucken, zu retten.

Der Verleger und Heimatforscher liebte keine Arbeit mehr als die für die Heimat, er ist ihr sein Leben lang treu geblieben.

Erich Matthes als Freund – dazu sollte ich wohl noch ein paar Worte sagen. Er war aufopfernd, verlässlich und beständig. In der Not wurde er stiller, aber noch besonnener, er verlor die Menschen, denen zu helfen war, nie aus dem Auge.

So ernst die Zeiten auch manchmal waren, der Humor hat ihn nie verlassen. Ich beschließe das Gedenken für den alten Freund mit einem Gedicht von Wilhelm Busch, das in seiner Todesnachricht steht. Nehmen wir an, daß er es selbst ausgewählt hat:

Nun kommt die Nacht, ich bin bereits am Ziele.
Ganz nahe hör ich schon die Lethe fließen.
Und sieh! Am Ufer stehen ihrer viele,
Mich, der ich scheide, freundlich zu begrüßen.
Nicht allen kann ich sagen: Das tut gut!
Der Fährmann ruft, ich schwenke nur den Hut.

WILHELM MÜNKER ZUM GEDÄCHTNIS

Burkhardt Schomburg

Sein Tod am 20. September 1970 im 96. Lebensjahre ist der herbste Verlust, der uns seit dem Tode Karl Friedrich Kolbows betroffen hat. Für diesen Tag hatte Wilhelm Münker eine Vorstandssitzung seiner Stiftung einberufen, um wichtige Beschlüsse über die Fortführung seines Lebenswerkes zu fassen. Die Sitzung fand in der Jugendherberge zu Hilchenbach statt. Mit letzter Kraft leitete Wilhelm Münker diese Sitzung. Nachdem alles wunschgemäß beschlossen war, waren seine letzten Worte: „Heute war ein beglückender Tag für mich.“ Zwölf Stunden später schloß er die Augen für immer.

Bis zum letzten Atemzuge war er von dem zähen Willen beseelt zu helfen, zu helfen mit einer Kraft, die alles überwindet. Die allseitige Gesundung unseres Volkes und seiner Daseinsgrundlagen brannte ihm auf der Seele. Für dieses Ziel hat er, der Fabrikant und Nichtfachmann, mit einem unbeugsamen Willen, mit einer Leidenschaft ohnegleichen gekämpft. Sein eigenes Wohlergehen galt ihm nur wenig angesichts der brennenden überpersönlichen Aufgaben, die er lösen mußte. Ich gestehe, daß ich in meinem langen Leben keinem so selbstlos denkenden und handelnden Menschen begegnet bin, keinem, der an Widerständen und Enttäuschungen so wuchs wie Wilhelm Münker. „Nun erst recht!“ hätte sein Leitspruch sein können, mit dem er sich in stiller, zäher Arbeit von Erfolg zu Erfolg durchkämpfte.

Bei all diesem Wirken in die Weite und Tiefe lebte er in seinem Hilchenbacher Hause in der Unterzeche, von seiner wackeren Haushälterin Dora betreut, spartanisch einfach. Genußgifte wie Alkohol und Tabak waren ihm verhaßt, weil sie ihn nur von den Aufgaben ablenkten, die ihn bewegten. Ja, nur aufgrund solcher Enthaltensamkeit und Selbstlosigkeit konnte er wohl die erstaunlichen Leistungen vollbringen, die seinen Lebensweg kennzeichnen.

Immer ging es ihm darum, die Wahrheit zu finden. Nie kam eine halbe Wahrheit, nie etwas Unzuverlässiges über seine Lippen. Seine Aussagen, mündliche wie schriftliche, standen unantastbar fest. Nur mit einer solchen Zuverlässigkeit und überragenden Willensstärke ausgerüstet, konnte er die vielen Aufgaben anpacken, die der Lösung harrten, konnte er unserem ratlosen deutschen Volke Wegweiser auf manchen Lebensgebieten werden.

Seit unserer Begegnung vor sechs Jahrzehnten verband uns eine Freundschaft, die räumliche Trennung und alle Stürme der Zeit überdauert hat, eine Freundschaft, aus der ich immer aufs neue Kraft und Ermutigung geschöpft habe. Wenn ich unter Mißerfolgen zu verzagen drohte, habe ich mich an Münkers Vorbild ausgerichtet. Es ist unbegreiflich, mit welchem Wagemut er sich als Nichtfachmann in immer neue Aufgabengebiete hineinfand, wie er überall da helfend einsprang, wo die Not am größten war, wie er selbst in zwei Weltkriegen mit ihren Erschütterungen und schlimmen Nachwirkungen den Glauben an einen sinnvollen Neuaufbau nicht verlor, wie er allen Zweiflern und Verzagten ein trotziges Dennoch zurief und die müden Geister aufrüttelte. Sein unerschütterlicher Glaube an den Sinn des

Lebens trotz aller dunklen Erscheinungen, an einen Wiederaufstieg auch aus dem Abgrunde verlieh ihm jene unbeirrbar sichere Sicherheit, die die Zweifler entwaffnete.

Der weitaus größte Teil seiner Lebensarbeit war dem Aufbau des Jugendherbergswerks gewidmet. Als er Richard Schirrmann kennenlernte, griff er dessen Plan, Volksschülerherbergen zu gründen, sofort auf und gab ihm die wirtschaftliche Grundlage. Ihm verdanken wir es, daß das Jugendherbergswerk von den Gemeinden, Kreisen, Staaten anerkannt und mit Geldmitteln unterstützt wurde. Ohne den nüchternen Rechner und Schatzmeister Wilhelm Münker hätte das Werk wohl kaum die beispiellose Ausdehnung erfahren und sich zum Weltjugendherbergswerk ausweiten können. Es wurde ein Siegeszug ohnegleichen. Jahrzehntelang stellte er als ehrenamtlicher Hauptgeschäftsführer nicht nur sein ganzes Haus als Geschäftsstelle, sondern auch einen Teil seines Vermögens zur Verfügung.

Es wurde ein Aufbruch in Jugendneuland. Während der Wandervogel die Jugend der höheren Schulen ansprach, riefen Schirrmann und Münker die Jugend aller Schulgattungen bis zur Hochschule, alle Jugendverbände und sogar die nichtorganisierte Jugend auf den Plan. Ja, auch die Erwachsenen knüpften wieder die abgerissenen Fäden zur Natur. Es wurde in den zwanziger Jahren ein verheißungsvoller Aufbruch ins Grüne. Als dann 1933 anstelle des Wanderns das Marschieren trat, das Herbergswerk von der Hitlerjugend übernommen und nach Berlin verlegt wurde, half Münker bei der Einrichtung der neuen Geschäftsstelle, um zu retten, was noch zu retten war.

Inzwischen warteten seiner bereits neue, vordringliche Aufgaben, die seinen Einsatz erforderten. Die rücksichtslos aufdringliche Außenreklame, die weithin das Orts- und Landschaftsbild verschandelte, war Wilhelm Münker seit langem ein Dorn im Auge, und nun schlug er zu. Sein Buch „Noch mehr Außenreklame“ öffnete den maßgeblichen Stellen die Augen und weckte ihre Verantwortung, zum Ärger von Goebbels, dessen „Werberat der deutschen Wirtschaft“ seine Felle davonschwimmen sah. Also erschien eines Tages bei Münker die Polizei und drohte ihm sofortige Schutzhaft an, wenn er weiterhin gegen die Reklame zu Felde zöge. Er hat sich nur wenig um diese Androhung gekümmert und weitergekämpft, nur mit anderen Worten und Mitteln. Wenn heute unsere Autobahnen frei von Reklame sind, wenn die Reklame auf dem Gelände der Bundesbahn vom öffentlichen Raum nicht zu sehen sein darf, wenn auf den 40 m breiten Streifen zu beiden Seiten der Landstraßen keine Reklame erlaubt ist, so verdanken wir das dem getreuen Anwalt unseres Volkes und seiner „Arbeitsgemeinschaft gegen die Auswüchse der Außenreklame“.

Auf derselben Ebene liegt sein Kampf gegen die Blechpest auf Dächern und an Hauswänden. Wer das Sieger- und Sauerland früher gekannt hat, kann ermessen, wie das Ortsbild inzwischen durch Münkers Bemühen gewonnen hat, nachdem es von rostigem Blech befreit worden ist.

Noch viel bedenklicher aber stand es um den deutschen Wald. Der Nadelforst, d. h. die Fichte und Kiefer, hatte den Wald bis zu 90 v. H. erobert, weil er durch schnelleren Umtrieb schnelleren Gewinn brachte als Buchen- und Eichenwald. Sein Buch „Dem Laubwald gehört die Zukunft“ erregte berechtigtes Aufsehen, obwohl

es von einem Nichtforstmann geschrieben war. Ja, der Reichsforstmeister Hermann Göring ließ sogar seine Fachleute mit Wilhelm Münker eine Woche lang Forsten des Sauer- und des Bergischen Landes besichtigen, um festzustellen, ob die Behauptungen Münkers den Tatsachen entsprachen. Das Ergebnis? Die Vertreter des Reichsforstamts erklärten sich grundsätzlich mit allen Forderungen Münkers einverstanden. Sie sollten sogar in dem neuen Reichsforstgesetz verankert werden. Das Kriegsende zerschlug dann freilich diese Pläne. Aber wenn heute bei den höheren Forststellen im Bundesgebiet ein frischer Wind weht, soweit es sich um Nadelreinbestand oder „naturgemäßen Wirtschaftswald“ – dieser Ausdruck wurde von Wilhelm Münker geprägt – handelt, so verdanken wir das seiner tapferen Aufklärung und dem von ihm gegründeten „Ausschuß zur Rettung des Laubwaldes“. Dieser hat die Öffentlichkeit weithin aufgerüttelt und manchen Mitkämpfer für die Gesundung des Waldes auf den Plan gerufen.

Als im Lennetal in unmittelbarer Nähe der Verkehrsstraße und an manchen anderen Stellen im Sauerland Steinbrüche stillgelegt wurden, gähnten die nackten Felswände wie offene Wunden in der grünen Landschaft. Niemand nahm daran Anstoß. Nicht so Wilhelm Münker. Er dachte ein besonderes Verfahren aus, das sich als wirkungsvoll erwies und ohne erhebliche Kosten durchzuführen war. Die Felswände der Steinbrüche wurden mit einem Lehmbrei übergossen, der den Samen bodenständiger Gräser und anderer Kräuter enthielt. Der Erfolg? Aus Spalten und Ritzen sowie an weniger steilen Wänden siedelte sich allmählich ein grüner Teppich an, der die kahle Felswand nach und nach wieder in die Landschaft eingliederte. Ob man aus diesen gelungenen Versuchen gelernt und sie auf breiter Grundlage angewandt hat?

Die Hauberge oder Eichenschälwälder im Siegerland, die den Gerbstoff zum Gerben von tierischen Häuten lieferten, lohnten nicht mehr, weil chemische Gerbstoffe die Aufgabe viel billiger erfüllten. Nun wollte man, einem Zuge der Zeit entsprechend, diese Eichenschälwälder in Nadelforsten umwandeln. Da sprang Wilhelm Münker als der getreue Ekkehard seiner Heimat ein und klärte die Bevölkerung, vor allem die Haubergbesitzer, darüber auf, wie sie das Land veröden und auf lange Sicht auch wirtschaftlich empfindlich schädigen würden. Auf diesen Bergen war ja von Natur auch Eichen-Birkenwald bodenständig. Man mag aus diesem Beispiel ersehen, daß Wilhelm Münker sein Heimatland, ja Deutschland, in den ewigen naturgegebenen Zusammenhängen sah und sich bemühte, widernatürliche Eingriffe und Entwicklungen zu verhindern.

Als im Zeichen des Wirtschaftswunders das Netz der Autostraßen immer mehr ausgebaut wurde und viele Wanderwege zerschnitten oder zerstört wurden, zum Schaden für den Wanderer, der nun auf die Fahrstraßen verwiesen wurde, griff Wilhelm Münker sofort den Plan auf, neue Wanderwege abseits der Straßen anzulegen. Ja, er ließ in der Westfalia, an der er beteiligt war, einen Einmann-Motor bauen, mit dem neue, einen Meter breite Wanderwege durch das Gelände, sogar durch Wald, mit geringer Mühe angelegt werden konnten. Fabrikant, Wanderer und nüchtern denkender und handelnder Nothelfer reichten sich die Hände, um die Hinkehr zur Natur zu ermöglichen.

Auf seinen fast täglichen Wanderungen, deren er zur Kraftauffüllung dringend bedurfte, führte er den Knipp – das Haumesser der Siegerländer Hauberge – mit und lichtete die Wanderwege aus, auf solche Weise Erholung und Arbeit verbindend. Selbst für die Lösung anscheinend belangloser Fragen fühlte er sich mitverantwortlich und griff ein. Als der Königsfarn in Deutschland, insbesondere im Sauerland, immer seltener wurde und in Gefahr stand auszusterben, unternahm er einen Feldzug zu seiner Rettung, mit dem Ergebnis, daß eine Reihe von Königsfarngebieten unter Naturschutz gestellt wurde. In ähnlicher Weise bemühte er sich um die Rettung arg bedrohter Wacholderhaie.

So wirkte er im stillen, ohne Aufhebens zu machen, überall da, wo etwas in Unordnung war, wo man seines Rats und seiner Hilfe bedurfte. Der Sauerländische Gebirgsverein, dem er seit seiner Jugend als tätiges Mitglied angehörte, hat diese seine Helferhand oft gespürt. Auf Münkers Anregung griff der SGV den Jugendherbergsgedanken von Richard Schirrmann auf und ermöglichte ihm den kühnen Flug in die weite Welt. So erfuhr der Jugendhof des Sauerländischen Gebirgsvereins in Arnsberg manche notwendige Unterstützung.

Seine Heimatstadt Hilchenbach verdankt ihrem ersten und einzigen Ehrenbürger bereits im Jahre 1906 die Errichtung des ersten Schwimmbades im Siegerland und bald darauf eines großen Luftbades und einer Jugendherberge.

Um seine Bestrebungen auch nach seinem Tode zu fördern, errichtete er 1958 die Wilhelm-Münker-Stiftung Hilchenbach und führte ihr sein ganzes sehr erhebliches Vermögen durch Schenkung und Testament zu. Die Stiftungszwecke, von Wilhelm Münker in Testament und Satzung festgelegt, sind:

Förderung der Volksgesundheit, der Lebenserneuerung und naturgemäßen Lebensweise, ganz besonders bei der Jugend.

Kampf gegen die Suchtgefahren, insbesondere Rauchen und übermäßigen Alkoholgenuß – dadurch Erhaltung der Arbeitskraft und Arbeitsfreude des gesunden Menschen. Die Förderung des Wanderns von jung und alt.

Heimat- und Landschaftsschutz, Förderung des Laubwaldes, Abwehr der maßlosen Verflüchtigung, der Verschandelung des Ortsbildes und der Landschaft (insbesondere durch die Auswüchse der Außenreklame).

Auch der Sternbergkreis konnte sich auf seinen Mitbegründer und treuen Freund immer verlassen, wenn er in Not war, sei es mit Rat, sei es mit helfender Tat. Immer war er zur Stelle, auch dann, wenn er sich vor den stetig sich mehrenden Anforderungen auf das Vordringliche beschränken mußte.

Um sich ein klares Bild von seinem Wesen zu machen, braucht man nur einen Blick in seinen Briefwechsel zu werfen oder einen seiner zahllosen Aufsätze, eine seiner Betrachtungen und Kampfschriften zur Hand zu nehmen. Da ist alles scharf geschliffen, manchmal herausfordernd, aber immer sachlich, unanfechtbar. Überall spricht uns der getreue Sohn des Siegerlandes an. Und dasselbe markige Bild eines Menschen aus einem Guß, der keine Halbheiten duldet, gewann jeder bei seinen Ansprachen und Vorträgen. Diese waren immer mit Vergleichen gewürzt, mit kühnen Wortbildungen, die den Sinn treffend verdeutlichten. So konnte nur Wilhelm Münker sprechen, mit einem trockenen Humor, der die Sache scharf umriß.

So wurde es nur zu verständlich, daß er der Verfälschung unserer deutschen Sprache durch das an das Krankhafte grenzende willkürliche und ganz überflüssige Eindringen von Fremdwörtern aus allen möglichen Sprachen den Kampf ansagte und durch sein Beispiel bewies, daß unsere Sprache dieser Überfremdung gar nicht bedarf, daß sie selbst neue Dinge und Begriffe deutlich bezeichnen kann.

Kennzeichnend dafür, daß es Wilhelm Münker immer nur um die Sache, nicht um seine Person ging, ist diese Tatsache: alle Ehrungen und Auszeichnungen hat er abgelehnt. Nur die Verleihung der Freiherr-vom-Stein-Medaille durch Dr. h. c. Alfred Toepfer und das Ehrenbürgerrecht seiner Heimatstadt Hilchenbach hat er angenommen.

So steht seine Persönlichkeit aus einem Guß und ohne Widersprüche vor uns, und so wollen wir sie uns in unsern Herzen und Sinnen warm bewahren. Es wäre nicht in seinem Geiste, wenn wir uns lähmender Trauer um den Heimgegangenen hingeben wollten. Vielmehr wollen wir uns sein Bild, sein vorgelebtes Leben und Schaffen vergegenwärtigen und uns an ihm aufrichten, wenn wir in Gefahr sind, angesichts der bittersten Gesamtlage zu verzagen und die Hände in den Schoß zu legen.

Unser Dank an den heimgegangenen Freund kann nur darin bestehen, daß wir in seinem Geiste Mitkämpfer werden für alles Gesunde und Natürliche, das Widernatürliche aber noch mutiger bekämpfen, auch wenn die Lage noch so aussichtslos zu sein scheint. Das ist der einzig mögliche Dank für unsern Wilhelm Münker.

ARCHÄOLOGIE DER JUGEND ZU NEUEN BÜCHERN

Die Besprechung der Dokumentation der Jugendbewegung in der Times¹.

Dreißig Jahre nach ihrem Ende ist die deutsche Jugendbewegung Gegenstand akademischen Studiums und, mehr als je zuvor, der Auseinandersetzung geworden. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: man sieht sie nicht mehr als ein verwirrendes, einzigartiges Phänomen, sondern als spezifische Manifestation der Generationsrevolte, wie sie in dieser oder jener Form erneut mit großer Intensität in manchen Teilen des Erdballs ausgebrochen ist. Bis zu einem gewissen Punkt war sie natürlich „typisch deutsch“, unvorstellbar in irgendeinem anderen Land; aber während ihre spezifischen Züge sich aufgrund ihrer zeitlichen und räumlichen Umwelt ausformten, sind doch bestimmte Aspekte ihres Grundcharakters von umfassender Bedeutung. Solange sie noch existierte, wußte man in Großbritannien oder Amerika nur wenig von ihr oder interessierte sich kaum für sie; D. H. Lawrence war einer dieser wenigen. Doch glaubte auch er nicht, daß diese Jugendbewegung Anhänger gewinnen könne, weil, wie er in einem Brief schrieb, „die Engländer so wenig Gemeingeist (togetherness) oder die Kraft dazu hätten...“

Als im Jahre 1927 eine Gruppe junger Deutscher England besuchte, um Altersgenossen zu treffen, da erklärte ihnen ein älterer Angehöriger des Außenministeriums – überflüssig zu erwähnen: in privater Eigenschaft –, daß ihm ihr ausgeprägtes nationales Selbstbewußtsein keinen Eindruck mache:

„Angespanntes Selbstbewußtsein scheint uns zu bedeuten, daß wir unser nicht sicher sind – eine Art Inferioritätskomplex. In England käme eine Jugendbewegung in den Geruch, für eine schwankende Jugend da zu sein, eine patriotische Bewegung für *zweifelhafte* Patrioten.“

Das war eine bemerkenswert kluge Beobachtung, doch scheint der Sprecher vergessen zu haben, daß es schließlich auch in Großbritannien eine Art Jugendbewegung gab, wenn sie auch politisch und kulturell weniger anspruchsvoll war als ihr deutsches Gegenstück, und daß es genau diese skeptische jugendliche Wesensart war, die die Deutschen so kritisch sein ließ gegenüber den Boy Scouts. Denn einer ihrer wichtigsten Grundsätze lautete, Jugend müsse von Jugend geführt werden, wenn sie die „Sendung der jungen Generation“ erfüllen wolle.

Anders als in Deutschland sind in England Bewegungen der Jugend nicht zu Vehikeln politischen Protests geworden. Man erklärt dies gewöhnlich mit den relativ stabilen Bedingungen der englischen Gesellschaft. Andererseits wurden die englischen Jugendbewegungen zu wichtigen Hilfsmitteln, um jene moralischen und psychologischen Eigenarten zu entwickeln, die die junge Generation befähigten, mit den Belastungen der Depression fertig zu werden.

„Die erfolgreichen englischen Jugendbewegungen waren nicht einfach Bewegungen jugendlichen Protests. Eher waren sie sorgfältig durchdachte Entwürfe, ihren

1. The Times Literary Supplement, das angesehenste Literaturblatt Englands, hat am 6. November 1969 diese ausführliche Besprechung der beiden von W. Kindt herausgegebenen Bände der Dokumentation der Jugendbewegung: „Grundschriften der deutschen Jugendbewegung“ und „Die Wandervogelzeit“ veröffentlicht. Die Besprechung ist anonym, wie stets in dieser Zeitschrift. Die Übersetzung wird Prof. Karl Seidelmann verdankt.

Bedürfnissen und Anforderungen zu begegnen, ihre Energien für große, durch ihre erwachsenen Anführer erprobten Zwecke nutzbar zu machen – Schutz des Reichs und der Nation, internationale Kooperation, nationale Tüchtigkeit usw. . . . Taktisch betrachtet, waren sie auf das Tempo festgelegt, das ihre Schutzherren unter den politischen, kirchlichen und militärischen Eliten bestimmten. Durch deren Wirksamkeit wurden viele Forderungen der Jugendlichen in Schranken gehalten, aufgesogen und umgebogen, dies mit erstaunlichem Erfolg“ (Paul Wilkonson, *English Youth Movements 1908–1930*, *Journal of Contemporary History*, April 1968).

Die kleineren Rebellengruppen der 20er Jahre standen mit ihrer romantischen Begeisterung der deutschen Jugendbewegung viel näher. Sie lehnten das Autoritätsgehabe der Boy Scouts ab mit seiner Orientierung an Establishment und christlicher Doktrin. „Woodcraft Folk“ neigte zum Sozialismus, und „Kibbo Kift“ schloß sich schließlich der „Social Credit“-Partei des Majors Douglas an. Aber das waren kleine Gruppen, und gerade wegen ihres romantischen und utopischen Charakters blieben sie isoliert.

Die frühe Wandervogelgeschichte ist die einer Gruppe von Oberschülern, die ohne Begleitung von Erwachsenen durch die deutsche Landschaft streiften. Doch blieben Wandern und Wiedererweckung der Natur nicht das Hauptziel der Bewegung, die sich rasch über ganz Deutschland verbreitete. Man begab sich auf solche Fahrten, um der Kontrolle der Lehrer und Eltern zu entinnen und um die Gemeinsamkeit, das neue „Lebensgefühl“ zu erfahren. Das wurde noch deutlicher während der zweiten Phase der Jugendbewegung, als die *Ideologen* überwogen. Die Jugendbewegungsliteratur dieser Periode zeigt eine Unmenge romantischer Ergüsse, viel nationalistischen Bombast und völliges Kauderwelsch. – Die Lektüre stellt die Geduld selbst fleißiger Geschichtsstudenten auf eine harte Probe. – Trotzdem lohnt sie die Mühe und liefert wahrscheinlich fruchtbares Material für eine ganze Generation von Historikern, Soziologen und Psychologen, die an Jugendrevolten interessiert sind. Die deutsche Jugendbewegung durchlebte die meisten jener Probleme, sie gab fast allen jenen Ideen Ausdruck, welche bis heute die Studenten in Generationskonflikten zu beschäftigen pflegen. Deshalb kann das Studium dieser Bewegung gar nicht warm genug empfohlen werden. Wenn die dabei zu gewinnenden Einsichten auch nicht einfach auf eine spätere Periode zu übertragen sind, so erhellt ein solches Studium immer noch besser die jüngsten Ereignisse als die verschiedenen ad-hoc-Theorien, die neuerdings von verworrenen Psychologen und Soziologen im Westen ausgeheckt werden und die von mißverständenen Ableitungen aus dem Ödipuskomplex bis zu „Überdruß am Überfluß“-Theorien und zu Konzepten von Auflehnung gegen die technische Verfremdung des Menschen reichen.

Die einstigen Angehörigen der deutschen Jugendbewegung sind weit davon entfernt, sich auf die späte Beachtung etwas einzubilden, die ihr zuteil wird. Sie sind tief aufgestört. Dieses Gefühl der Beunruhigung verdanken wir wohl zwei gewichtigen Dokumenten-Sammelbänden, denen noch weitere folgen sollen. Die Jugendbewegung produzierte eine sehr umfangreiche Literatur, einschließlich vieler Hunderte von Zeitschriften; das meiste davon ist heute unzugänglich. Die „Grundschriften“ bringen eine Sammlung von grundlegenden Schriftstücken der Bewegung,

zusammengesetzt aus einer Menge recht unterschiedlicher politischer, religiöser und sozialer Dokumente. „Die Wandervogelzeit“ gibt eine dokumentarische Übersicht über die interne Entwicklung der „Bünde“ in ihrem frühen Stadium. Hinter diesen Publikationen steht zweifellos die Absicht, die Jugendbewegung gegen ihre Verleumder zu verteidigen. Gleichwohl handelt es sich um eine unparteiische Auswahl. Man stößt auf keinen Versuch, etwa diejenigen Eigenarten zu beschönigen, die den heutigen Leser peinlich berühren könnten.

In seiner Einführung zur „Wandervogelzeit“ sagt Professor Flitner klar und eindringlich, daß die Jugendbewegung sämtliche Defekte des deutschen „Bürgerbewußtseins“ widergespiegelt hat: seinen romantischen Überschwang, seinen exzessiven Irrationalismus im politischen Denken, seinen Mangel an demokratischer Erfahrung. Ehemalige Angehörige des Wandervogels und der Bünde geben das seit 1945 bereitwillig zu, jedoch meinen sie, daß die von einigen zeitgenössischen Schriftstellern vorgetragenen Angriffe in keinem Verhältnis zu den läßlichen Sünden stehen, die ihre Bewegung begangen haben mag. Sie beklagen, daß ihre Ziele und Betätigungen mißverstanden oder willentlich verzerrt worden seien, und zwar nicht nur durch Ausländer, sondern sogar weitaus geräuschvoller durch eine neue Generation junger deutscher Historiker. Daß man mißverstanden werde, ist unter Deutschen eine recht allgemeine Beschwerde, aber in diesem Fall ist sie nicht ganz unbegründet. Solange die Bewegung noch existierte, erreichte sie eine größere Publizität erst, nachdem Hans Blüher seine Geschichte des Wandervogels veröffentlicht hatte, danach auch noch in der Resonanz auf die Schriften von Gustav Wyneken, dem Prediger einer Jugendkultur.

Blüher war ein wirrköpfiger Pseudophilosoph mit bedeutenden, allerdings völlig ungerechtfertigten intellektuellen Ambitionen. Der „Wandervogel“ war sein lesenwertestes Buch, doch verdankte es seinen Erfolg den sensationellen Enthüllungen über die Rolle der Homosexualität in der Bewegung. Wyneken war ein Erzieher von Geist, der behauptete, die deutsche Jugend habe weder das Anrecht noch die Möglichkeit besessen, ein Eigenleben zu führen, bevor er auf der Bildfläche erschienen sei. Ein bescheidener Mann war er nicht, und obschon er schließlich doch von Comenius, von Pestalozzi und von ein paar anderen Vorläufern etwas gehört haben mußte, treten diese Namen nicht mit gebührender Deutlichkeit in seinen Schriften auf. In mancherlei Hinsicht war Wyneken ein typischer Vertreter der idealistischen Schule der deutschen Philosophie: „Geist“ und „geistig“ sind Schlüsselworte in seinen Schriften. Politisch tendierte er nach links. Er glorifizierte die Jugend als „ewige Hoffnung der Menschheit“, hatte aber das Mißgeschick, zu früh zur Welt gekommen zu sein. Wenig mehr als ein Außenseiter zu seinen Lebzeiten, wäre er zweifellos in unserem Zeitalter einer der Idole der Neuen Linken geworden, so etwa zwischen Herbert Marcuse und Che Guevara.

Weder Blüher noch Wyneken waren irgendwie typisch für die Jugendbewegung, für ihr Wesen und ihre Ideale. Der Wandervogel war alles andere als eine philosophische oder literarische Bewegung. Seine ersten Führer waren anspruchslöse junge Leute, die wenig Zugang zu abstrakten Ideen hatten. Blüher und Wyneken waren Intellektuelle, und das Intellektuelle hatte überhaupt keinen Raum in einer

Bewegung, die als Rebellion gegen den als blutarm und trocken empfundenen Intellektualismus aufkam und die ein neues Erwachen von Lebendigkeit, Spontaneität und menschlicher Wärme widerspiegelte. In den Reihen des Wandervogels gab es manchen Groll gegen solche Außenseiter wie Wyneken und Blüher, die versuchten, die Jugendbewegung durch die Einführung von ihrem Geist völlig fremden Kategorien zu erklären. Aber es sollte noch schlimmer kommen.

Nach 1945 trat eine neue Schule von Historikern und Soziologen auf die Bildfläche, die nur in einer Hinsicht an der Jugendbewegung interessiert war: an ihrer Verwandtschaft mit dem Nationalsozialismus. Da ja nun die nazistische Ära das zentrale Ereignis in der neueren Geschichte ist, war dieses Interesse weder ungesund noch ungerechtfertigt. Historiker dieser Art wollten feststellen, in welchem Ausmaß Angehörige der Jugendbewegung als Vorläufer des Nationalsozialismus gelten konnten – oder wenigstens als Hilfstruppen für das „Völkische“ (Georg Mosse, *The Crisis of German Ideology*). Ihre Einstellung fand nicht gerade den Beifall der einstigen Jugendbewegten; sie führten Klage darüber, daß Bücher wie Howard Beckers „*German Youth-Bond or Free*“ (1946) oder Harry Pross' „*Jugend, Eros, Politik*“ (1946) die Vergangenheit verfälschten. Sie argumentierten, die Jugendbewegung sei in Gruppen von unpolitischen Jungen und Mädchen entstanden. Redlicherweise könne man aus ihrem jugendlichen Romantizismus keine Zwecke und Bedeutungen ablesen, die einfach nicht darin enthalten waren. Viele gaben zwar zu, von nationalistischen und „völkischen“ Ideen, wie sie damals vorherrschten, beeinflußt worden zu sein. Aber andere wiederum hatten ihnen widerstanden. Der ganze Komplex sei für die Aktivitäten in der Jugendbewegung nicht zentral gewesen, eher peripher.

Zugunsten dieser Argumentation ist etwas vorzubringen: Daß die Historiker auf der Suche nach den Wurzeln des Nationalsozialismus auch die Jugendbewegung einer kritischen Überprüfung unterwerfen mußten, war wohl unvermeidlich. Aber solche Nachforschungen sind schwierig; sie erfordern nicht nur eine gründliche Kenntnis der unterschiedlichen Spielarten von Jugendbewegungen, sondern auch Urteilskraft, historische Auffassungsgabe und Spürsinn für die Periode, in der sie sich entwickelt hatten. Sich allzu eng an eine Analyse der Manifeste der Jugendbewegung und ihrer Mentoren zu halten, ist gefährlich. Methodische Experimente dieser Art führen wahrscheinlich zu den erstaunlichsten Entdeckungen: z. B. kann dann Martin Buber möglicherweise als ein Vorläufer von Alfred Rosenberger erscheinen. Muß man denn noch eigens sagen, daß Bubers Konzept der „*Stimme des Blutes*“ keineswegs identisch ist mit demjenigen der Nazi-Philosophen?

Unglücklicherweise kommen solche offensichtlichen Irrtümer heutzutage recht häufig vor. Eine Studie der Geschichte der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland, die kürzlich in einer Ausgabe von „*Germania Judaica*“ veröffentlicht wurde, behauptet allen Ernstes, die Ideen der Nazis von „*entarteter Kunst*“, der Gedanke der Bücherverbrennungen und ähnliches entstammten Max Nordaus „*Entartung*“. Der Autor, ein junger Deutscher, zitiert eine enorme Zahl von Quellen und schreibt nicht ohne Anteilnahme an seinem Thema. Und doch gewinnt der mit der Sache nicht vertraute Leser aus seinem Bericht, mehr noch aus seiner dokumentarischen

Auslese wahrscheinlich den Eindruck, daß die Zionisten tatsächlich zum „*völkischen*“ Lager gehörten mit ihrer Berufung auf Rasse, Blut und Boden und mit den anderen Komponenten ihrer Mystik, während ihre Opponenten, die assimilierten Juden, sich hoffnungslos einfügt an dem allgemeinen deutschen Hurratriotismus beteiligt hätten, und dies in dem offensichtlich irrigen Glauben, sie würden von ihren deutschen Zeitgenossen als ebenbürtig akzeptiert werden. Die Zitate sind allesamt korrekt, die Textähnlichkeit ist erschreckend, der Nachweis erscheint überwältigend.

Wenn sich ein freundlich gesinnter Historiker der jüdischen Jugendbewegung schon in einem solchen Ausmaß irreführen läßt, so überrascht es nicht, daß weniger wohlmeinende Geschichtsschreiber der deutschen Bünde zu noch haarsträubenderen Ergebnissen gelangen. Es ist nicht zu leugnen, daß es in der Jugendbewegung ein substantielles Element von Überspanntheit gegeben hat, daß die romantischen Orgien aus der Distanz unverständlich und bisweilen komisch erscheinen. Selbst wenn man von den neurotischen Randerscheinungen einer jeden Bewegung abieht, fällt es schwer, in dem Gerede über Erlösung, über den Heiligen Gral, in dem Mythos vom Reich, in dem Samurai-Kult und in manch anderen seltsamen Konzepten, die während der 20er Jahre ihre glühenden Anhänger hatten, irgendeinen Sinn zu finden. Aber kein Zeitalter besitzt ein Monopol auf Verrücktheit, und es könnte nichts schaden, wenn diejenigen, die sich durch die Possenspiele des Wandervogels und der Bünde verwirrt fühlen, gelegentlich darüber nachdächten, wie wohl künftige Historikergenerationen über den höheren Blödsinn unserer eigenen Zeit urteilen mögen, über die Jugendbewegung der späten 60er Jahre mit ihren ekstatischen Deklarationen und ihrem eschatologischen Wunderglauben, ihrem Hexenwahn und ihrer Astrologie, ihrer hoffnungslos verworrenen Ideologie und ihrem Kauderwelsch mancher Appelle und Verkündigungen.

Die Versuchung, die Jugendbewegung eines frühen Zeitalters zu verlachen und zu verurteilen, liegt nur zu nahe, doch sollte sie durch historischen Sinn in Schranken gehalten werden. Das heißt nicht, eine Haltung des „*tout comprendre, tout pardonner*“ in Schutz nehmen, aber es schließt beispielsweise ein Verständnis dafür ein, daß es weder fair noch realistisch ist, von Jungen und Mädchen im Ausgang ihrer Jugendzeit ein klareres politisches Urteil und mehr Weitsicht zu erwarten als von den intellektuellen Führer ihrer Epoche. Wenn man Tadel und Schuld zumessen will, so den Lehrern, nicht den Schülern: jene verdienen den größeren Teil.

Der Historiker der Jugendbewegung hat der Bedeutung seiner Aufgabe bewußt zu sein. Es ist vergleichsweise leicht, die Verwicklungen diplomatischer Verhandlungen zu entwirren, wenn Kopien der relevanten Dokumente zugänglich sind. Aber wie soll man einer chaotischen Bewegung Gerechtigkeit widerfahren lassen, einer Generationsrevolte mit ihren Konfliktstoffen, ihren rasch wechselnden Ansichten, ihrem unfaßbaren, aber sehr realen Dynamismus, wie einer Lebensform, die sich von der Umwelt unterscheidet, dem quasi-religiösen Erlebnisgrund, an dem ihre Mitglieder teilhaben? Die Gestimmtheit einer Generation spiegelt sich

nur selten in historischen Dokumenten, und selbst dann liefern diese nicht notwendig den verlässlichsten Wegweiser.

Eine Jugendbewegung hat eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Liebesaffäre; auch die Schwierigkeiten, denen der außenstehende Beobachter dabei begegnet, ähneln einander. Die Intensität einer Liebesgeschichte läßt sich nicht immer aus dem Kommunikationsaustausch zwischen den Partnern ablesen; wer große Liebesbriefe schreibt, braucht nicht notwendig ein großer Liebender zu sein – und umgekehrt. Die dominanten Wesenszüge der Jugendbewegung steckten nicht in ihren Manifesten, in ihren programmatischen Artikeln, in ihren publizierten Ansichten über Politik oder Sexualität, sondern in ihrer Lebensform, und diese läßt sich wahrscheinlich eher in einer guten Autobiographie oder in einem großen Roman wiederfinden. Unglücklicherweise existieren solche Romane nicht. Es gab eine große Menge Dichter und Schriftsteller in den Reihen der Bewegung, aber keiner scheint in seinen späteren Jahren von seinen Jugenderlebnissen inspiriert worden zu sein. Es ist Unsinn zu behaupten, wie es einige alte Wandervögel tun, daß die Geschichte der Jugendbewegung nur von jemand geschrieben werden könne, der selbst dabei war. Aber es ist wahr, daß man mehr als nur gründliche Kenntnis archivalischer Quellen nötig hat, um zu begreifen, was alles darin steckte.

Die Welt der Wandervögel der Jahre 1914 ist nun in eine ferne Vergangenheit entrückt, sie erscheint unwirklich. Vielleicht werden Historiker einer künftigen Zeit finden, daß die Welt der Fidus-Zeichnungen, der Volkslieder und -tänze mit ihrer unproblematischen Religiosität und Vaterlandsliebe doch ein interessantes und lohnendes Objekt sei. Heute erscheint sie lediglich altmodisch, viel weiter weg, historisch gesehen, als die 60 oder 70 Jahre, die uns von dem mit Ausbruch des ersten Weltkriegs endigenden Zeitalter trennen. Es mag eine glücklichere Welt gewesen sein, doch kommen uns jetzt ihre Probleme gänzlich irrelevant vor. Der Krieg war der große Einschnitt: wenn der Wandervogel vor 1914 uns unglaublich antikiert vorkommt, so die Bewegung von 1919 fast heimlich modern. Der Krieg hatte sie radikalisiert und ihr eine politische Wendung gegeben. Zwar hatte es schon vor 1914 ein paar Gruppen gegeben, die für die Auflösung der alten Schule und der Universität eintraten und die sich in toto von der Welt der Erwachsenen mit ihren verlogenen Konventionen lossagten. Diese Radikalen waren jedoch nicht typisch, ebensowenig war es die Forderung nach sexueller Freiheit, wie sie von der jugendlichen Herausgebergruppe der Zeitschrift „Der Anfang“ erhoben wurde. Das kulturelle Unbehagen der Dekade vor 1914 fand verschiedene Ausdruckswege quer durch Europa, und die typisch deutschen Manifestationen waren sicherlich weniger radikal als beispielsweise diejenigen des italienischen Futurismus.

Für die große Mehrheit der Wandervögel bedeutete der Krieg das Ende ihrer Unschuld. Die Berichte von Ehmer, Busse-Wilson und anderen in den „Grundschriften“ übermitteln die Atmosphäre der frühen Nachkriegstreffen und der mit Vehemenz geführten Diskussionen. Ein Teil der Bewegung schloß sich der extremen Linken an, ein anderer der radikalen Rechten, und einige entschieden sich lieber für den Auszug aus dieser sündigen Welt. Linke sowohl wie Rechte befahdeten den seelenmörderischen Kapitalismus und Materialismus, die Entfremdung

des Menschen; alle stimmten sie darin überein, daß die alte Welt nicht gerettet werden könne, und viele glaubten, daß nichts weniger als eine totale Revolution die Dinge ins Rechte rücken könnte. Der Klassenkampf war das Heilmittel, das man vorschlug, die Diktatur des Proletariats und die Weltrevolution. Redner behaupteten, das große Ziel der Menschheitsbefreiung könne nur über die Ausrottung der westlichen Kultur bis zu ihren Wurzeln erreicht werden. Diese Forderung erfreute sich übrigens links wie rechts gleich großer Beliebtheit; dithyrambisch fand Ernst Jünger manches zu bewundern an den Vergnügungen der Zerstörung, ein Gedanke, der weiter zurückreicht und in unseren Tagen wieder aufgegriffen worden ist. In Parenthese sollte man hinzufügen, daß, während doch jedermann für den Sozialismus eintrat, eine echte sozialistische Jugendbewegung nur in Österreich in Erscheinung trat. Die Gründe, weshalb die Österreicher dort Erfolg hatten, wo die Deutschen und andere Europäer versagten, bleiben historischer Forschung anheimgestellt.

Am Rand der deutschen Bewegung diskutierte und praktizierte man im Jahre 1919 alle Arten von exzentrischen Theorien und Aktivitäten. In der „Neuen Schar“ erschienen die Vorläufer der Hippies mit ihren ekstatischen Tänzen, ihrem asiatischen Mystizismus und ihrer Flower-Power auf der Bildfläche. Anderswo bildeten sich die ersten städtischen und landwirtschaftlichen Kommunen. Die Revolutionäre von 1919 waren viel geringer an Zahl als ihre Enkel 50 Jahre später, die explosive Entwicklung der höheren Bildung hatte noch nicht begonnen, und es gab noch kein Fernsehen, um deren Sache voranzutreiben. Was aber die Hauptpunkte betrifft, so waren sämtliche grundlegenden Ingredienzien der heutigen Jugendpolitik und Jugendkultur schon vor 50 Jahren vorhanden. Die Neuerungen der 60er Jahre sind von geringerem Gewicht und nicht sehr bedeutsam, ausgenommen allein die Drogensüchtigkeit als eine neue Lebensweise. Das „völkische“, rassische Element ist verschwunden, was natürlich sein Gutes hat. Aber Jugendbewegungen basieren nicht völlig auf allumfassender Liebe; für die aggressiven Instinkte muß man neue Ziele finden. Der Maoismus von 1969 ist wahrscheinlich weniger gefährlich als der Antisemitismus von 1919, einfach deswegen, weil er so absurd ist und seine Appelle so begrenzt.

Die Ideologien von Jugendbewegungen interessieren insoweit, als sie den Geist ihrer Epoche reflektieren, und insofern verdienen sie sorgfältiges Studium. Doch gibt es auch die Gefahr, sie allzu ernst zu nehmen. Jugendbewegungen besitzen eine große Menge gehaltvoller Eigenschaften: z. B. Aufrichtigkeit, Idealismus, Opfergeist, aber gewöhnlich fehlt es ihnen an geschichtlichem Sinn, an politischer Klugheit und an Originalität. Die Metapolitik der Jugendbewegungen ist stets wichtiger als ihre erklärten Ziele. In diesem Zusammenhang sind die Parallelen zwischen damals und heute geradezu verblüffend. Wilhelm Stählin schrieb 1922 in seinem Essay „Fieber und Heil in der Jugendbewegung“: „Hinter den großen Worten von einer hochgespielten ‚Kulturpolitik‘ verbirgt sich rührende Hilflosigkeit, ein Gefühl bitterer geistiger Armut und Leere und eine große und tiefe Sehnsucht.“

„Kulturpessimismus“ lag also formierend zugrunde, so verstand man bei den

Zeugen wie bei den Aktivisten einer universalen historischen Krise den Sinn des Seins. Ob in einer solchen Situation eine Generation sich politisch zur extremen Linken oder zur radikalen Rechten hinwendet, ob die Krise der Rationalität sich in offenem Anti-Intellektualismus oder in pseudo-rationalen Theorien äußert – das sind wohl faszinierende Fragen. Aber sie berühren den Kern eines Problems nicht, das nur auf einer tieferen Ebene sowohl von Bewußtheit wie des Unbewußten zu verstehen ist. Die eigentliche Aufgabe künftiger Historiker der Jugendbewegung liegt in dieser Richtung.

Wenn die Generation des Wandervogels und der Bünde sich an der bisherigen Art der Geschichtsschreibung über ihre Bewegung ärgert, so ist sie noch weniger glücklich über die heutigen jugendlichen Rebellen. Sie ist entsetzt über den Mangel an Selbstzucht, über die Obszönitäten und die totale Ablehnung jeder Autorität. Sie meint, daß eine Generation, die niemals wirkliche Unterdrückung erfahren hat, mit ihrem Kampf gegen hauptsächlich eingebilddete Gefahren womöglich die Errungenschaften des Nach-Hitler-Deutschland vernichten könnte. Die Generation von 1919 vergißt dabei, daß auch sie einst von den Älteren als gefährliche Rebellen betrachtet worden war, auch wenn sie sich im Gebrauch obszöner Ausdrücke sparsamer verhielt. Auch sie hatten einmal moralischen Relativismus und totale Revolution gepredigt. Doch erinnern sich die Besinnlicheren unter ihnen an den hohen Preis, den ihre Generation und ihr Vaterland schließlich für den Nihilismus zu zahlen hatten, der er so attraktiv erschien. Und sie fürchten, daß sich die Geschichte wiederholen könnte, daß die Jugend ihre Lektion nur lernen wird als das Resultat eines vielleicht noch größeren Unglücks.

Ein derartiger Kritizismus mag nicht ganz frei sein von Ressentiment und Mißgunst, von einem sauer gewordenen Idealismus: der Generationskonflikt ist jedoch kaum eine nur einseitige Angelegenheit. Denn es ist gleicherweise wahr, daß die alte Jugendbewegung mitsamt ihren Absurditäten im ganzen eine vernünftiger und – um einen hochgradig unmodernen Ausdruck zu gebrauchen – eine gesündere Sache gewesen ist. Elemente des Wahnsinns, selbstmörderische Impulse waren vorhanden gewesen, aber in unserer Zeit sind diese prononcierter und bedrohlicher geworden. Sie lassen sich nicht durch die üblichen Bezugnahmen auf den moralischen Bankrott der älteren Generation erklären, auf altersbedingten Überdruß und auf die Ungerechtigkeit der Gesellschaftsordnung. Der erschreckende Aspekt der zeitgenössischen Bewegung liegt nicht in ihrem politischen Extremismus, in ihrer Verleugnung geschichtlicher Erfahrung, auch nicht in dem verbreiteten verbalen Kult der Gewalt. Die wirkliche Gefahr ist der kollektive Rückfall in einen Kampf gegen Unterdrückung.

Gleichwohl sollte man die regenerativen Kräfte einer jungen Generation nie unterschätzen: die Jenaer Diskussion vom Jahr 1919 endigte schließlich auch nicht mit einer totalen Umwälzung. Nachdem man über die Umwertung aller Werte, über die „Entfesselung der Seele“, über Taoismus, über die Zerstörung der westlichen Kultur debattiert und sich im Prinzip auf die Weltrevolution geeinigt hatte, zogen sich alle Teilnehmer, dem Chronisten zufolge, in eine Konditorei zurück, um enorme Mengen von Eis, Obstkuchen, Kaffee und Schlagsahne zu ver-

tilgen. Jetzt sind die Versuchungen der Konsumgesellschaft eher noch größer und nagender geworden. Schließlich ist noch nicht sicher, daß die gegenwärtige romantische Exaltiertheit, die Langeweile und der Enthusiasmus die nächste Dekade überdauern werden. Zweifellos wird die Bewegung ihre Spuren hinterlassen, sie wird den Geist und die Lebensart der 70er Jahre prägen, bis – dies scheint doch sicher zu sein – eine neue Generation sie herausfordern und als verdorben und korrupt verdammen wird.

KARL SEIDELMANN,
GRUPPE, SOZIALE GRUNDFORM DER JUGEND

Bd. 1. Darstellung 372 S., 29,80 DM., Bd. 2 Quellen und Dokumente (im Satz).
Verlag Hermann Schroedel, Hannover 1971.

Karl Seidelmann legt ein neues Werk vor, das jeder, der mit Jugend zu tun hat, in wachsender Anteilnahme, oft mit Überraschung, manchmal mit Bestürzung lesen wird. Die zu allen Zeiten beobachtete Erscheinung des aus eigenem Antrieb erfolgten Zusammenschlusses Jugendlicher zu Gesellungen, zu mehr oder minder engen und dauerhaften Gemeinschaften wird in dieser grundlegenden Untersuchung ausführlich dargestellt und aus psychologischer, soziologischer, und pädagogischer Sicht gründlich erläutert.

Verbürgte Nachrichten über Intimgruppen kann man nicht einfach erhalten – die meisten jugendlichen Gesellungen sind ja solche. Aber der Verfasser besitzt eine genaue Kenntnis der Deutschen Jugendbewegung, in der er selbst führend tätig war. Und aus dieser klassischen Periode der Jugendbündigungen liegt eine Flut von Selbstzeugnissen vor, zu denen eine nicht minder große Zahl von Darstellungen, Untersuchungen und Wertungen kommt. Denn das Interesse an dieser Zeitspanne hochentwickelten autonomen Jugendlebens in Deutschland ist bis heute nicht erloschen. Von hier aus lassen sich nun in einer vergleichenden Betrachtung mit älteren und jüngeren Erscheinungen des Jugenddaseins grundlegende Erkenntnisse über Gruppen Jugendlicher und tieferes Verständnis ihrer Eigenart gewinnen. Diese komparative Methode erweist sich als äußerst fruchtbar. Ein eigenes historisches Kapitel berichtet über die wichtigsten bekannt gewordenen Vorkommnisse von Jugendgemeinschaften in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft. Es handelt sich also offensichtlich um einen allgemein anthropologischen Sachverhalt.

S. hat sich schon in seinem Buch „Bund und Gruppe als Lebensformen deutscher Jugend“ (München 1954) in den vielseitigen Stoff hineingearbeitet – es war die erste soziologische Analyse der Jugendbewegung überhaupt, die wir besitzen. Die Wissenschaft und der große Kreis ehemaliger Gruppenangehöriger müssen ihm sehr dankbar sein, daß er die erhebliche Mühe nicht gescheut hat, diese Untersuchungen wieder aufzugreifen, zu vervollständigen und die Erkenntnisse der inzwischen weit fortgeschrittenen einschlägigen Wissenschaften, besonders der Soziologie, dabei zu verwerten. Die herangezogene Fachliteratur ist dementsprechend umfangreich. Allein das Verzeichnis der wichtigsten Veröffentlichungen umfaßt 350 Nummern. Anmerkungen zum Text auf 60 Seiten geben weitere Hinweise.

Der zweite Band – Quellen und Dokumente – ist eine Fundgrube für das Begreifen jugendlicher Sozialformen. Nach statistischem Material über die Jugendbünde der Gegenwart wird eine Fülle von Schriftzeugnissen aus der Geschichte der Jugendbewegung (Wandervogel, Pfadfinderei, Bündische Jugend), der nicht bündischen Gesellungen Jugendlicher dieser Zeit und den Gruppen in der Bundesrepublik nach 1945 bis herauf zu Kommunen und Festivals der heutigen jungen Generation ausgebreitet. Eine bunte, oft krause, aber sehr eindrucksvolle Schau,

die ganz unmittelbar davon überzeugt, daß Jugendgruppen tatsächlich eine gesamt-menschliche Erscheinung sind, ein weltweites geschichtliches Sozialphänomen von weitreichender Bedeutung.

Das Hauptergebnis der wissenschaftlich mehrdimensionalen Synopse S.s ist also: Jugendgruppen gibt es immer und überall, sie sind ein notwendiger und äußerst wichtiger Bestandteil der menschlichen Gesellschaft. Die Jugendlichen gesellen sich im freien Sozialgelände um ihrer selbst willen, ihnen erscheint schon ein mehr oder minder enger Kontakt mit Gleichaltrigen als solcher sinnvoll und wesentlich. Diese Gruppen sind das Übungsfeld der Sozialisierung und führen den Heranreifenden aus der Kindheit in die Welt der Erwachsenen.

Als Jugend bezeichnet S. die Lebenszeit zwischen 10 und 25 Jahren. Sie gliedert sich in zwei Halbgenerationen, deren Grenze bei etwa 15 Jahren liegt. In der jüngeren entstehen spontan aus sozialen Primärkräften die örtlichen Kleingruppen mit 5 bis 10 Mitgliedern. Es gibt sie auch noch in der älteren Halbgeneration, aber nicht mehr so ursprünglich und zweckfrei. Dort kommt es zusätzlich zu größeren, weiträumigen Zusammenschlüssen, die man als Bünde bezeichnen kann, wie sie sich oft selbst nennen. Sie greifen auch noch in den Bereich der kultivierten Kleingruppen hinab, besonders dann, wenn die Halbgenerationen sich nicht schroff absondern.

Gruppen und Bünde treten zu verschiedenen Zeiten verschieden deutlich und in wechselnder Wertigkeit in Erscheinung, vorhanden sind sie aber immer. Sie können kultiviert und pervertiert, von Erwachsenen gefördert, unterdrückt und mißbraucht, mit Idealen und Ideologien angefüllt werden. Aus den vorgelegten Berichten scheint hervorzugehen, daß die Jugendgruppen besonders in Zeiten seelischer und wirtschaftlicher Bedrängnis eine stärkere Ausprägung erreichen. Man könnte die fast gleichzeitige Entstehung des Scoutismus und der Deutschen Jugendbewegung in der Epoche des zusammenbrechenden erstarrten Bürgertums um 1900 so erklären. War die geniale Schöpfung Baden-Powells ein von einem Erwachsenen ausgehender Kultivierungsversuch der natürlichen Horden, so drängte die deutsche Jugend zwischen 1900 und 1933 von selbst „auf Gruppe und Bund, erreichte eine nicht alltägliche innere Dichte und äußere Intensität von unbestreitbar exemplarischem Charakter“. Nach 1917 hat in dem verwirrten Rußland Makarenko die sich herumtreibenden Banden Jugendlicher zu sinnvollem Leben seßhaft gemacht und sie in die neue sozialistische Gesellschaft eingegliedert. Als rätselhafter Auswuchs religiöser Unruhe ist der Kinderkreuzzug des 13. Jahrhunderts überliefert.

Der Staat, die Kirchen, ideologische Gruppen und politische Parteien haben immer wieder die Jugendgesellungen für ihre Zwecke eingespannt. Der häufigste Mißbrauch des jugendlichen Gemeinschaftswillens geschieht durch Verwendung noch nicht voll Erwachsener als Soldaten. Man zieht hierfür natürlich die ältere Halbgeneration heran, manchmal aber auch schon noch halbkindliche Buben. Es sind besondere Spezialtruppen, die den Charakter einer engeren Gemeinschaft tragen, von den Janitscharen der Osmanen bis zu den Green Berets der USA. Ein schreckliches Denkmal einer solchen Kampfgemeinschaft auf Gedeih und Verderb

war jene Gruppe mongolischer Jünglinge, die tot auf ihren toten Pferden kunstvoll aufgerichtet in der weiten Steppe saßen, weil sie ihrem gefallenen Anführer noch ins jenseits nachfolgen wollten. Doch geht S. auf solche Entartungen, so auf Rocker-Spießgesellen und die verbrecherischen Kinderbanden unserer Tage, nur kurz ein.

Unter den Jugendgruppen sind es jene der jüngeren Halbgeneration, deren Betrachtung besonders reizvoll ist. Ihre Darstellung ist S. vorzüglich gelungen. Sie erscheinen noch so unverfälscht und natürlich, daß man geradezu von einem „biologischen Organismus“ sprechen kann, der „einer eigenen naturbestimmten Entwicklung unterworfen ist“. Sie entstehen, entfalten sich, nehmen ab, werden wieder größer und lösen sich schließlich auf. Sie finden meist ganz zufällig durch Nachbarschaft zusammen, manchmal angeregt durch einen Rädelsführer, selten durch Erwachsene. Es sind überwiegend Bubengruppen, weil angeblich Mädchen nicht so zu Gesellungen neigen – doch spielt dabei wohl die noch keineswegs gleichberechtigte Stellung der Frau in unserer Männergesellschaft die Hauptrolle.

Was die Gruppen zusammenhält, sind keinesfalls äußere Zwecke oder Zwänge. Man kann auch nicht von einer Art erweiterter Freundschaft sprechen, sie wäre zu gefühlsbetont und zu eng, auch nicht von Kameradschaft, weil diese nicht die notwendige Beseelung und Durchgeistigung erfordert. Das eigentümliche Ethos des Gruppenzusammenhaltes läßt sich am besten als eine Art von Bruderschaft, Verbrüderung bezeichnen, als „ein nicht rationalisierbares Grundgefühl von Brüderlichkeit“. Eine Gruppe ist demnach keine vorübergehende Ausprägung flüchtiger Stimmungen und Unterhaltungsbedürfnisse, sondern eine jugendeigentliche Sozialform von großer Tiefe und Bedeutung.

Die Psychologie der Entwicklungsjahre ist schon früh untersucht und beschrieben worden. Es handelt sich um eine wirre Zeit des Übergangs, eine „anarchie des tendances“ (Mendousse). Die kindliche Geborgenheit ist dahin, die Selbstachtung wankt, der Geltungsdrang steigt gewaltig, Anpassungswille kämpft mit Trotz und Widerstand. Die in diesem unausgegorenen Zwischenstadium notwendige „Umänderung des soziabilen Anlagegefüges“ zwingt dazu, außerfamiliäre Orte fester Bergungen aufzusuchen. Der Jugendliche braucht in seinem „soziabilen Heißhunger“ freie Spielräume zur Festigung der Eigenbewertung und zum Erproben seines Verhaltens gegen Mitmenschen, wie sie im unverbindlichen Klima der Schule und Gesellschaft nicht zu erhalten sind. Da ist die Gruppe eine große Lebenshilfe. In ihrem eigenartig plastischen Sozialraum kann der sich rasch Wandelnde zur individuellen Geltung gelangen, um sich dann auch den Erwachsenen gegenüber und innerhalb seiner eigenen Generation in Schule und Beruf durchzusetzen. Er begibt sich sozusagen in der Gruppe und von der Gruppe aus auf „selbständige Menschensuche, in einer Mehrseitigkeit, wie sie im späteren Leben kaum mehr auftritt“.

Die Gemeinschaft der Altersgenossen dringt mit ihrer *vita nuova* oft mit elementarerer Wucht in das Leben des Jugendlichen ein und gestaltet es um. Es ist eine *vita activa* mit den mannigfachsten Tätigkeiten und Unternehmungen, sie umfaßt in einem alles durchdringenden vitalen Gefühlsbezug nüchterne Realistik, roman-

tisches Träumen, wilde und musische Spiele, gleichnishafte Verkleidungen (meist nach primitiven Kulturen), einfaches Leben am Wasser und im Wald, Wanderungen und Fahrten, waghalsige Abenteuer und kindischen Unsinn. Die dadurch verursachte Lebenssteigerung ist in diesem Ausmaß kaum anderswo zu erreichen. Es sei besonders darauf hingewiesen, daß die – auf dem Wege über Ideal und Illusion – gegen Ende der Übergangszeit fast immer aufkommende Weltverzweigung mit ihrem selbstvernichtenden Einreißenwollen innerhalb von Gruppen nie zu zerstörender Auswirkung kommt, denn dort wird den Verneinungen eine Fülle von Bejahungen gegenübergestellt. Sie öffnen dem hinter dem jugendlichen Negativismus verborgenen, tief ins Vor- und Irrationale hinabreichenden Drang nach Neugestaltung des Lebens eine Bahn.

Schon aus diesen Andeutungen geht hervor, daß der freie Jugendraum ein Ort der Erziehung ist, sogar ein sehr wichtiger. Unmittelbares Erleben und Erfahren hat schon Herbart als bedeutendes Erziehungselement genannt. Das Zufällige der vorrationalen Erziehungsakte ist wirksamer als jede Wortpädagogik. Eine intimgruppenhafte Bindung setzt ein bestimmtes Ethos jugendlicher Gemeinschaftsgesinnung voraus, das Grenzen festlegt. So entfalten sich jene Kräfte früh, die zur Eigen- und Mitverantwortung drängen, weil unausweichlich erfahren werden kann, was Verantwortung real bedeutet. Die Gruppe übt nur einen sanften Druck aus, da jeder jederzeit aus ihr ausscheiden kann, andererseits vermeidet sie jenes Treibenlassen des *laissez-faire*-Stils, jenes unpädagogische Verhaltensklima, in dem alles erlaubt ist.

Eine große Rolle spielt für den Jugendlichen die Möglichkeit, sich mit Gleichaltrigen aussprechen zu können. Wo hat er denn sonst Gelegenheit, sich offen und provozierend zu äußern? Schon deswegen sind die Jugendlichen auf selbstgebaute Gruppen dringend angewiesen. „Das Wort schlägt die Brücke von Mensch zu Mensch und stiftet Gemeinschaft“ (G. Moser). Man hat behauptet, daß jede Sozialisation das Ergebnis dialogischer Prozesse sei. Diese bewirken aber auch eine fortschreitende Bildung und geistige Reifung, deren Ertrag an sachlichem Wissen in den Gruppen gar nicht gering ist. Das Bildungsgut wird den Jungen ohne didaktische Transformation und methodische Zubereitung nahegebracht. Selbständigkeit und Lebensnähe sind in den Gruppen größer als in der Schule, das Lernen trifft einen „aufgewählten Gemütsgrund“ (Kerschensteiner).

Jugendgruppen der geschilderten Art gibt es auch heute noch viele. Das ist verwunderlich und beweist die Naturnotwendigkeit der Erscheinung, denn im Pluralismus der modernen Industriegesellschaft – Vereinsamung des Individuums bei fortschreitender Gleichmacherei und grundsätzlicher Publizität – sind intime Gesellungen ein Fremdkörper. Zeitgemäßer wären Stätten flüchtiger Begegnung wie Jugendklubs, Jugendhäuser der offenen Tür usw., verdienstvolle, aber erzieherisch weniger wirksame Einrichtungen. Wir finden hier schon überall beide Geschlechter beisammen, und die bald einsetzende Paarbildung ist einem Gemeinschaftsethos nicht günstig.

Nun sind solche Jugendorte vorwiegend für schon Ältere gedacht. In der heute viel tiefer hinab und höher hinauf reichenden zweiten Halbgeneration hat sich der

soziale Wandel nun weitaus stärker ausgewirkt. Zwar gibt es auf dem Lande noch Burschengruppen und Mädchenvereinigungen alten Stils, doch sonst ist eine fast unübersehbare Fülle von Gesellungen, Banden, Kommunen und Vereinen entstanden, vor allem aber eine weltweite jugendliche Gesellschaft mit über die ganze Erde hin gleichen Lebensformen, deren Mitglieder bei Begegnung sofort so vertraut miteinander sind, daß man von einem sehr lockeren Riesenbund sprechen muß. Der Verfasser unterrichtet mit erstaunlichem Verständnis und Einfühlungsvermögen auch über diese manchmal recht seltsamen Erscheinungen.

Die jugendliche Subkultur zeigt sich voll sexualisiert, mehr oder minder aufässig, bewegt von den verschiedensten Ideologien, politischen und religiösen, gewalttätigen und sanften. Die jungen Leute bedienen sich in schlichter Selbstverständlichkeit aller technischen Erleichterungen, passen sich in ihrem Genußverhalten bedenkenlos den Gepflogenheiten der Erwachsenen an, ziehen aber einen so dicken Grenzstrich gegen die Älteren, daß „die Formen und Normen ihres Lebens einen Grad der Eigenart und Autarkie erreicht haben, die früher selbst dort fehlte, wo die Rebellion gegen die Welt der Erwachsenen zum Programm wurde“ (Tenbruck). Da sind sie also wieder: das Reich der Jugend, die eigenständige Jugendkultur, die man sich in den Zeiten der Jugendbewegung erträumte – freilich ganz anders und kaum aus bündischer Sicht zu billigen! Aber man soll sich durch barbarische und perverse Übertreibungen nicht täuschen lassen: auch hinter diesem aufreizenden Getue steckt ein echt humanes Streben, die Sehnsucht nach Wiederherstellung eines edleren Menschentums. Es ist der gleiche Aufruhr lebendiger Herzen gegen eiskalten Rationalismus und plattes Nützlichkeitsdenken wie damals und schon oft. Deswegen blühen auch wieder Romantik und Irrationales, Emotionen und Ekstase – all das, was man der Jugendbewegung so sehr vorgeworfen hat. Die Menschlichkeit ist bedroht – und sogleich zeigt sich das Gesetz von Gruppe und Bund kräftig wirksam: Aufstand und Zusammenschluß der Jugend in Zeiten seelischer Verwirrung! Sie lehnt sich auf in dem Versuch einer konservativen Revolution, trotz aller Fortschrittsparolen. Denn der erhoffte „Neue Mensch“ ist der unverfälschte alte Adam, hier der alte Kain und Abel.

Karl Sonntag

WALTHER GERBER,
DER HAMBURGER WANDERVOGEL 1907–1919.
DREI CHRONIKEN

Herausgegeben von Heinrich Hilken, Hamburg, mit Förderung durch die
Stiftung F.V.S., Druck: Oppermann & Leddin KG, Wunstorf 1969, 237 S.

Dieses Buch hat Walther Gerber mit außerordentlichem Fleiß und Akkuratesses verfaßt. Es bringt eine Fülle historischer Daten und Fakten über den Hamburger Wandervogel in der angegebenen Zeit. In drei Kapiteln werden der Hamburger Alt-Wandervogel 1907–1919, der Wandervogel, Jugendwanderbund Hamburg 1912–1916 und der Hamburger Wandervogel e. V. 1913–1918 behandelt. Bemerkenswert darf werden, daß es an echten Wandervogelbünden in Hamburg auch noch den Jung-Wandervogel und später den „Zugvogel“ gegeben hat. Auf den Alt-Wandervogel entfällt der Hauptteil des Buches, 103 Seiten, dem Wandervogel, Jugendwanderbund sind 46 Seiten und dem Hamburger Wandervogel e. V. 88 Seiten gewidmet. Der Bund Breuers, der Wandervogel Deutscher Bund, gründete in Hamburg keine Gruppe, da in Hamburg frühzeitig der Wandervogel den Alkoholgenuß auf Fahrten ablehnte. Die erste Chronik ist dem Gründer der ersten Alt-Wandervogelgruppe in Hamburg, Richard Cordes, gewidmet, dem verdienten Gründer und Leiter. Gerber geht zunächst den Anfängen des Alt-Wandervogels in Hamburg nach; wie in Leipzig und Sachsen so kamen in Hamburg auch Führer und Scholaren aus Abstinenz-Schülervereinen zum Wandervogel.

Gerber behandelt nun von Jahr zu Jahr die Entwicklung des Wandervogels. Kurzbiographien der Führer, Statistik der Fahrten, Hauptereignisse sind festgehalten, so daß einer exakten Grundlagenforschung Genüge getan wird. Mit den Einigungsbestrebungen treten auch in Hamburg Richtungskämpfe und Spaltungen auf. Die Hauptzahl der Wandervögel bleibt aber dem Alt-Wandervogel treu, der auch durch die verschiedensten Absplitterungen sich immer wieder regenerierte und weiterblühte. Gerber sucht zudem den Hamburger Wandervogel in die Geschichte der Gesamtbewegung hineinzustellen, er überrascht durch genaue Einzelangaben, die verlässlich sind. Auszüge aus Gaublättern und Erklärungen, die beschreiben und belegen, dienen als echte historische Zeugnisse. Vermieden ist der zwischengeschaltete Nachdruck.

Die beiden anderen Kapitel sind in gleicher Präzision behandelt. Einige Texte in Platt erfreuen durch Lebendigkeit. Das Jugendwanderbund-Kapitel ist seinem damaligen geistigen Führer Ernst Haackes gewidmet, einem Sohn des Vaters der monistischen Entwicklungslehre, Ernst Haeckel. Das letzte Kapitel gilt dem Andenken von Kurt Gerber, dem Bruder. Die vollständigen Listen der Führer auch an diesen Stellen lassen fast den Wunsch aufkommen, auch die Namenslisten der Scholaren einsehen zu können. Etwas sehr mager sind die Mädchen-Ortsgruppen behandelt, was sie bestimmt nicht verdienen. In einem Schlußkapitel klingt die Problematik des Revolutionsjahres 1918 an.

Mit diesem Buch von Walter Gerber sind die Hamburger mit einer überraschend genauen Chronik beschenkt worden. Es bleibt aber doch die Frage: War

der Wandervogel nicht viel mehr? Was waren dies für seltsame Kerle, die bei Tag und Nacht einst durch Stadt und Gegend zogen? In denen, wie H. G. Rabe in seiner Ortsgruppenchronik von Osnabrück schreibt, sich „eine merkwürdige Sehnsucht nach innerer Freiheit und sauberer Echtheit, nach schöner Jugendlichkeit und seltsam tiefem Sinn“ offenbarte? Die Osnabrücker Chronik ist anderer Art, sie hat keinen Mäzen gefunden, der sie drucken ließ: diese Chronik bringt keine Daten und Statistiken, sie erzählt und kündigt nur von Erlebtem und Empfundem, von Menschen und Freundschaften, und so wird wahrhaftiges Leben widergespiegelt, das noch etwas von dem Glanz und Schimmer des seltsamen, einstigen Wandervogels aufweist. Man schaue die Bildseiten im Ziemer-Wolf nach Seite 156 an, um hier in einem Doppelbild die Führerschaft des Alt-Wandervogels in Hamburg im Park des Barons von Westenholz-Volksdorf zu sehen. Was sind das für Gesichter und Gestalten? Träger des deutschen Idealismus möchte man meinen. So sahen jene Menschen aus, die in Hamburg 1910 den Wandervogel gestalteten und ein Leben in eigener Verantwortung und inneren Wahrhaftigkeit führten.

Hans Wolf

ALFRED EHRENTREICH: PÄDAGOGISCHE ODYSSEE

Julius Beltz, Weinheim und Berlin; A. Henn Verlag, Ratingen, 432 S., 1967.

Als besonderen Glücksfall muß man es bezeichnen, daß ein Mann, der an der Schulreformbewegung in den zwanziger Jahren mitwirkte, seinen Lebensweg als Pädagoge beschrieben hat. Der Verfasser, der eineinhalb Jahre Lehrer in Wickersdorf und neun Jahre lang Mitarbeiter von Karsen an der „Karl-Marx-Schule“ in Berlin-Neukölln war, hat es sich vorgenommen, aus der Praxis der Schulreform, von dem Schulleben, den Lehrveranstaltungen, den Studienfahrten, den Laienspielen und der Schülerinitiative zu berichten und mit kritischer Würdigung das Für und Wider zu erörtern.

Sein gutes Gedächtnis hat – zweifellos durch eigene Aufzeichnungen, Schulberichte und ähnliches unterstützt – eine staunenswerte Fülle von genauen Erinnerungen, wichtigen Erfahrungen und anschaulichen Schilderungen einstiger Vorgänge zusammengetragen. Daß ihm das Lehramt Berufung war und sein Leben mit nie versiegender Freude erfüllt hat, erkennt man vielleicht daran, daß er keinen seiner Kollegen, keinen seiner Vorgesetzten abfällig kritisiert, sondern auch bei dem, der anders denkt oder andere Theorien vertritt, die achtenswerte Bemühung anerkennt.

1896 in Potsdam geboren und dort aufgewachsen, studiert der Realgymnasiast in Freiburg i. Br. und Berlin neuere Philologie und promoviert mit einer Arbeit über Phonetik. In Freiburg der abstinenten Verbindung „Freiland“ beigetreten, findet er in Berlin Anschluß an den „Vortrupp“, die hamburgische Lebensreformbewegung von Popert, und besonders auch zu dem Kreise um Wilhelm Schwaner („Der Volkserzieher“, „Germanenbibel“), der später sein Schwiegervater werden sollte. Schließlich tritt er in Berlin der freideutschen Korporation „Skuld“ bei, die damals Ernst Buske (AWV) leitete, und findet so seinen Anschluß an die Jugendbewegung.

Nach den ersten Erfahrungen, die er als junger Lehrer an der Gemeinschaftsschule Dahlem sammeln konnte („Die Gewährung schrankenloser Freiheit führte . . . ins Chaos“), ging er 1922 nach Wickersdorf genau in dem Zeitpunkt, als Wyneken aus der Schulleitung ausschied. „Die Insel der Jugend“ nennt er es, „die erhoffte Verwirklichung einer lebendigen Schule.“ In seiner eingehenden Beschreibung hebt er die Bedeutung von August Halm für die Musikkultur, von Martin Luserke für das Laienspiel hervor. Sein Urteil gipfelt darin, daß die hervorragenden Lehrer, ausgesuchte Persönlichkeiten, zu denen er auch den Philosophen Dr. Paul Reiner, den Maler Fritz Hafner, aber auch den humorvollen Wirtschaftsleiter Aeschlimann zählt, den Erfolg der Schule garantierten.

In zahlreichen Einzelheiten beschreibt er das muntere Leben in dieser Schule, die neben aller musischen Bildung und Geselligkeit die Jugend „forderte“ und „durch eine gewisse Härte die Charaktere zu formen“ suchte (S. 101). Und doch weiß er auch kritisch zu bemerken, daß „die Zahl der normal gesunden und begabten Kinder nicht bedeutend war“, weil die Internatsschule auf den Besuch von

Kindern aus zahlungsfähigen Familien angewiesen war, um sich von staatlicher Abhängigkeit freizuhalten (S. 97). Deshalb war die Schülerschaft – anders als die Jugendbewegung – nur z. T. Träger der Wickersdorfer Idee (S. 98). An der Tatsache, daß E. der 129. Erzieher in Wickersdorf war (S. 129), zeigt sich der schnelle Wechsel in der jüngeren Lehrerschaft. Auch er verließ die Schule – jetzt verheiratet – nach 1½ Jahren und folgte den Drängen von Karsen an dessen Anstalt in Berlin-Neukölln.

Den Pädagogen wird die 1921 erfolgte Umgestaltung des Kaiser-Friedrich-Realgymnasiums in eine Aufbauschule, die 1929 den Namen „Karl-Marx-Schule“ erhielt, bekannt sein. E. gehörte bis 1933 der 100 Lehrpersonen und 2000 Schüler umfassenden Karsen-Schule als Studienrat an. Aus der Fülle der Erinnerungen werden besonders die Studienfahrten hervorgehoben, so z. B. die Berührung mit dem Boberhauskreis in Löwenberg/Schlesien (Hans Dehmel) (S. 146), aber auch der Besuch in Martin Luserkes „Schule am Meer“ (S. 155 f.). Erstaunlich die Bemerkung, daß – nach den hier erfolgten Auseinandersetzungen (völkisch und sozialistisch) – dieser Besuch beigetragen habe, daß die Karsen-Schüler dem Umbruch 1933 „nicht ganz ratlos gegenüberstanden“ (in seiner Rede vom März 1933 hat es E. etwas anders dargestellt S. 177 Zeile 17 f.). Die Arbeit am Laienspiel stand zentral im Unterricht und die von den Schülern selbstverfaßten Texte wurden damals von der Presse nicht nur wegen der sozialistischen Thesen angegriffen, sondern besonders wegen der sexualkritischen und antimilitaristischen „Ausfälle“ (S. 158). Hier beschreibt E. den frühen Modellfall einer Schüler selbstbetätigung, der gegenwartsnahe Probleme aufweist. Aus dieser Schule gingen, wie E. sagt, jene kommunistischen Utopiker hervor (vergl. Wolfgang Leonhard: Die Revolution entläßt ihre Kinder), die „nicht selten in den Strudel der Liquidation Stalins gerieten“ (S. 159). Noch bedeutsamer ist aber folgende Feststellung – und sie sollte in den heutigen Erwägungen über Schulreform nicht untergehen –: „Das Schlagwort vom Aufstieg der Tüchtigen, d. h. der Begabten aller Schichten sollte verwirklicht werden. Gerade in Arbeiterkreisen müßte es noch unausgeschöpfte Reserven geben... Dennoch muß in der Endbilanz festgestellt werden, daß die Zahl der verborgenen Begabungen geringer war als erwartet“ (S. 127).

Nach einem halbjährigen Zwangsurlaub 1933 wurde E. Lehrer am Lyceum in Berlin-Karlshorst. Die Beschreibung seiner nunmehrigen pädagogischen Umwelt ist von geringerer Bedeutung. Offenbar hat er keine eigenen Erfahrungen mit der Pädagogik sammeln können, wie sie der Nationalsozialismus in den Nationalpolitischen Erziehungsanstalten verwirklichte, der ja auch die Erfahrungen der Jugendbewegung nutzte. Während des Krieges hat E. im Jungmädelslager in Teplitz und Karlsbad und andern Orts in der Oberlausitz und Böhmen, weit ab von den Kriegereignissen, seine Erfahrungen in der Heimerziehung in nahezu idyllischer Situation zur Geltung bringen können. Nach dem Kriege – nach kurzer Zwischenzeit in Kassel – wurde E. Gymnasialdirektor in Korbach, an jenem Ort, an dem die Laienspielbewegung (Rudolf Mirbt) einen Schwerpunkt gebildet hat. Das Buch dieses hervorragenden Pädagogen ist überreich an Anregungen und kritischen Ausführungen, die in folgender Äußerung gipfelt: „Die Zeit der Schul-

reform kommt mehr und mehr zum Abschluß. Vor uns liegt ein Zeitalter der Verplanung der Schule, ihrer Technisierung.“

Bei so viel positiver Beurteilung des Buches dieses ehrlichen und aufrichtigen Menschen, der sich nicht scheut, auch das Negative zu erwähnen, das trotz aller Bemühungen nicht auszuschließen war, ist es wohl erlaubt, einige kritische Bemerkungen zu machen. Trotz guter Gliederung fehlt die feinere Unterteilung, so daß es schwer ist, das Gelesene wiederzufinden. Auch sind manche Längen in dieser Lebensbeschreibung vorhanden, die unnötig sind. Der gewandte Schreiber, der so viele Aufsätze verfaßt und redigiert hat (z. B. das Wickersdorfer Sonderheft Junge Menschen) – man lese die wundervolle Beschreibung der Karlshorster Trabrennen (S. 197 ff.) – bietet eine erstaunliche Zahl von bedauerlichen Sprachschnitzern, die mindestens durch einen Korrektor hätten vermieden werden können (z. B. S. 8 erster Satz, S. 52 letzter Absatz, S. 185 der ganze 2. Abschnitt), abgesehen von einer persönlichen Eigentümlichkeit des Ausdrucks („E. H. Stellrecht schrieb... den geistigen Katechismus dieser Wehr- und Charakterpädagogik, als sie schon gefährlich militarisiert worden“, S. 102) („Wir schickten ein Glückwunschschreiben an Dr. Lensch, der eben eine Professur... erhalten“, S. 58).

Vor allem aber ist der Titel des Buches zu hoch gegriffen. Es ist keine Odyssee, wenn man schon als Quartaner Lehrer werden wollte und dies Ziel unter allen politischen Systemen hat durchhalten können, wenn man niemals an fremde Gestade getrieben wurde und deshalb die einzige Auslandsreise nach Amerika in geradezu naiver Ausführlichkeit beschreibt. Schon der zweite Satz in seiner „Vorbesinnung“ ist aufschlußreich: „Die Griechen schon haben Ulysses (!) nicht nur als den ‚göttlichen Dulder‘, sondern auch als den Vielgeprüften, Vielbewanderten, den sehend Gewordenen verstanden in jener eigenartigen Doppelsinnigkeit, die den Fahrenden zum Erfahrenen, den Geprüften zum Erprobten, den Weltkundigen (!) zum Weltklugen, den Leidenden zum Geläuterten erhöht.“ E.s Bericht widerlegt seine Identifikation mit dem listenreichen Griechen Odysseus in jeder Phase seines Lebens: er ist behördenscheu (S. 129), bekommt einen gesundheitsgefährdenden Schock, als er bei voller Pension eine Zeitlang nicht unterrichten darf und in Ungewißheit über seine zukünftige bürgerliche Existenz gerät. Nein, er ist der Anpassungsfähige, der treue Gefolgsmann führender Schulreformer und kann uns deshalb einen sachlichen Bericht geben wie kaum ein anderer, gerade weil er nicht seine eigenen Ideen verfißt, weil er sich aus den Konflikten heraushält, weil er stets Mitarbeiter war. Deshalb kann er so gute Charakteristiken bieten, so treffende Kritik üben. Darin liegt der hohe Wert seines Buches, dafür ist ihm zu danken, damit hat er unser Wissen in so hervorragender Weise bereichert.

Achim Gercke

GRUSS AN WILHELM GEISSLER

Eine Freundesgabe zu seinem 75. Geburtstag
von Kurt Kauenhoven. 64 S., 20 Abb.
Privatdruck der Woensampresse. Essen 1970

Wilhelm Geißler, als Künstler und getreuer Eckart des künstlerischen Lebens der deutschen Jugendbewegung eine ihrer bekanntesten und verdientesten Gestalten, spiegelt sich in dieser Freundesgabe in zahlreichen eingeprägten Bild- und Textbeiträgen seiner Freunde, Kunstgenossen und Weggefährten. Das mit buchkünstlerischer und buchtechnischer Sorgfalt auf Kunstdruckpapier hergestellte „*liber amicorum*“ bringt graphische Widmungsblätter von zeitgenössischen Künstlern, die auf diese Weise ihre Verbundenheit mit Geißler und seinem Schaffen bekunden. Mit Werken sind vertreten: Grieshaber, Masereel, Felixmüller, der kürzlich verstorbene Holzschnittmeister Hans Pape, die Münchner Kohler, Gitzinger und Weißauer, aus Geißlers Wuppertaler Wirken die Graphiker Dirx und Ritzert, der Prager Altmann, die in Flensburg lebende Anny Schröder und der Weseler Arthur Buschmann, beide in ihrem Schaffen seit der Gründung der Woensampresse deren Kreis zugehörig. Dem Wirken Geißlers für die Woensampresse hat diese dem Künstler ein typographisch eindrucksvoll gestaltetes Gedenkblatt gewidmet. Von Geißler selbst enthält das Buch eine seiner frühesten Zeichnungen: „Der neue Helm“ aus dem Kriegsjahr 1916, mit einem Bericht des Dargestellten und Besitzers Alfred Schmitz. Wilhelm Riegger, seit langer Zeit ein treuer Förderer der Kunst der Jugendbewegung, stellt zwei Holzschnitte von Geißler aus ganz verschiedenen Zeiten gegenüber: die „Leidende“ von 1920 und den „Bergmann“ von 1951. Eins der frühesten Bildnisse Geißlers von Künstlerhand ist wohl der Linolschnitt von Robert Budzinski aus dem Jahr 1919. Zwei neue photographische Bildnisse Geißlers zeigen ihn in seiner heutigen Gestalt.

Die Textbeiträge bieten ein ähnlich lebendiges Bild von Geißlers Wesen, Wirken und Leben im Spiegel seiner Freunde und Weggefährten. Es sind dabei Gedichte, Essays, Berichte, Erinnerungen und Grußworte von Angehörigen der deutschen Jugendbewegung, z. B. Joseph Drexel, Werner Helwig, Werner Kind, Hans Wolf, Gerhard Ziemer, Wilhelm Hübotter, von dem Hamburger Schriftsteller Hugo Sieker eine eingehende Schilderung von Geißlers Werkraum, von Hans-Gerd Rabe, dem besten Kenner der Kunstsammlung auf dem Ludwigstein, eine Betrachtung über „Holzschnitte aus der Woensampresse“, deren Mitbegründer und jetziger Ehrenvorsitzender Wilhelm Geißler ist. Dazu gesellen sich noch Schriftsteller wie Eugen Skasa-Weiß, Hans Lorenz Lenzen, die Museumsdirektoren Dr. Seiler und Dr. Zink, der Oberbürgermeister Dr. Rinsche der Stadt Hamm, Geißlers Geburtsort, aber auch persönliche Erinnerungen, wie die des Graphikers Erich Zimmer an die Bundeskanzlei in Hartenstein in seinem Beitrag „Wie ich Willi Geißler entdeckte“ und die Gedenkworte von Friedrich Krauß, früher Schwarzenberg, der Wilhelm Geißler den „graphischen Stern“ seines Lebens nennt. Wie diese kurze Inhaltsübersicht ergibt, wendet sich das Buch nicht nur an Freunde Geißlers und an

Freunde der Graphik, es will zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Jugendbewegung sein.

Die „Freundesgabe“ ist nicht im Buchhandel erhältlich. Sie kann porto- und verpackungsfrei bezogen werden von der Woensampresse, Werkgemeinschaft deutscher Graphiker, 43 Essen, Rosastraße 46, durch Voreinzahlung von DM 8,80 auf das Postscheckkonto Essen 1138 59, Druckmeister, Essen.

6. BERICHT
DES ARCHIVS DER DEUTSCHEN JUGENDBEWEGUNG
FÜR DAS JAHR 1970

Jugendburg Ludwigstein und Archiv der deutschen Jugendbewegung,
Stiftung des privaten Rechts
Burgarchivar Hans Wolf

Über die Zugänge an Archivalien

Das Archiv-Eingangsbuch weist für das Jahr 1970 132 Eingangsposten auf gegenüber 150 im Jahre 1969. Hierin sind wie im Vorjahre bei den Spenden Bücher, Zeitschriften, Druck- und Schriftsachen, Briefe, Dokumente, Fotos und Graphiken aller Art enthalten. Neben Einzelsendungen, Päckchen, Paketen trafen auch schwere Frachtstücke ein, oder es wurden durch Freunde Stiftungssachen im Auto herbeigeschafft. Wir sehen uns außerstande, alle Spenden in ihrem genauen Inhalt hier aufzuführen. Allen Einsendern haben wir gedankt und bei Erscheinen unser 2. Archiv-Jahrbuch 1970 überreicht. Sollte jemand das 2. Archiv-Jahrbuch nicht erhalten haben, bitten wir um Nachricht und lassen auf Wunsch gerne das Jahrbuch zugehen. Wir nennen nur einige besondere Spender und Spenden:

Das Archiv des Dörnberg-Bundes half uns mit zahlreichen Heften der Zeitschrift „Die Kommenden“ unsere Jahrgänge zu komplettieren.

Erich Becker, Krefeld, veranlaßte weitere Zuwendungen aus dem Nachlaß von Guntram Erich Pohl und übergab eigene Akten.

Rüdiger R. Beer überließ uns gedruckte eigene Broschüren und Bücher.

Otto Bernhardt, Kiel, übergab einen Schriftwechsel mit Walter Hammer.

Dr. H. Bundesmann, Wolfenbüttel, übermittelte uns die alte Fahrtenchronik der Wandervogelgruppe Wurzen, Sachsen, 1912–17.

Prof. Dr. Alfred Ehrentreich, Korbach, überließ uns Literatur zur englischen Jugendbewegung.

Paul Heinecke sandte einige Freundesgaben.

D. Ibecken, Berlin, sandte uns Literatur von Hans Blüher.

Wilhelm Inderfurth, Meerbusch, übergab eine größere Anzahl von Exemplaren eines Vordruckes zum Wyneken-Manuskript „GOTT“.

Dipl.-Ing. Gustav Jaeger, Lorschbach, vermachte uns diverse Bücher und Zeitschriften.

Prof. H. W. Janning, Göttingen, händigte uns Originalbriefe von Gustav Wyneken aus, die aus dem Nachlaß von Aeschlimann stammten.

Werner Kindt, Hamburg, vermittelte uns Unterlagen über die Verlagsarbeit von Erich Matthes. Mehrmals ging uns auch von ihm bearbeitetes Dokumentationsmaterial zu.

Dr. Oskar Klausen, Stuttgart, ließ uns ein Manuskript von Dr. Franz Willeke zukommen.

Wolfgang Kroug, Göttingen, stiftete Akten und Dokumente über die Akademische Vereinigung und eigene Veröffentlichungen.

Frau Herta Lobermeyer übergab Nachlaßsachen von Karl Lobermeyer.

Gertrud Meyer, Wachsdorf, stiftete Bücher und Schriften.

Dr. Fritz Nißle, Minden, schenkte Literatur zur Alkoholfrage u. a.

Dr. W. W. Puls übermittelte uns Spenden von Rudolf Mirbt.

Felix Raabe, Bonn, ließ uns Literatur aus dem bündischen Bereich zukommen.

Botschafter Dr. Rudolf Rahn, Düsseldorf, übergab zwei Leitz-Ordner mit Schriftwechsel betr. Gustav Wyneken u. a.

Georg Reichert, Hamburg, schenkte uns Druck- und Schriftsachen zur Jugendarbeit beim G. d. A. u. a.

Alfred Repsch, Berlin, verhalf uns durch Übergabe von gesuchtem Zeitschriftenmaterial der Bündischen Jugend zur Komplettierung unserer Bestände.

Aus dem ehemaligen Besitz von Dr. Rolf Schulke, Harrow, England, wurden uns freundlicherweise Nachlaßsachen übermittelt, unter anderem 22 Bücher, 21 Liederbücher.

Gertrud Schwendener-Schulthess, Dornach, übermittelte uns zahlreiche Veröffentlichungen, Schriften und Liederbücher des Schweizer Wandervogelsängers Hans Roelli.

Prof. W. Stählin sandte uns von der Zeitschrift „Unser Bund“ die Jahrgänge 1921–1932.

Dr. Dieter Toboll, Quakenbrück, überließ uns Literatur aus dem Bereich der evangelischen Jugendbewegung.

Das Wandervogel-Archiv Wien bzw. das Archiv des österreichischen Wandervogels, mit dem Austausch-Vereinbarungen bestehen, übersandte 56 Zeitschriftenhefte aus dem Bereich des österreichischen Wandervogels, die von uns zur Komplettierung einer Reihe von Jahrgängen benötigt wurden.

Dr. Karl Wilker, Osnabrück, sandte Lieder-Literatur u. a.

Für alle Gaben, auch für manche übersandten Einzelstücke, die uns beim Ausbau unseres Archives halfen, danken wir allen Stiftern herzlich!

Die Bearbeitung der Archivalien, Bücher und Zeitschriften

Die archivarisches und bibliothekarischen Arbeiten konnten im Berichtsjahr in erfreulicher Weise fortgeführt werden. Es gelang, einen geeigneten wissenschaftlichen Mitarbeiter für unser Archiv zu gewinnen. Der Doktorand *Gerhard Seewann*, Graz, trat am 1. Mai 1970 bei uns ein. Als Aufgabe übernahm er zunächst die Bearbeitung der eigentlichen Archivbestände durch Einordnen der zahlreichen Neueingänge bei den Hauptarchivgruppen 0 – fremde und eigenes Archiv, der Hauptgruppe 1 – Wandervogel, Jugendbewegung, bündische Jugend, der Gruppe 3 – studentische Jugendbewegung und der Gruppe 4 – Ludwigstein, Burg und Vereinigung. Ab Oktober wurden ihm die Arbeiten für die Herausgabe des geplanten Kataloges, Abt. Zeitschriften, übertragen. Er bearbeitete u. a. die Zusammenstellung von 231 Zeitschriften-Jahrgängen zum Einbinden. Zum Jahresende hat er seine sehr umfangreiche Dissertation beendet, die die österreichische katholische Jugendbewegung zum Thema hat.

Es gelang während des Berichtsjahres nicht, eine dringend notwendige Stenotypistin zu gewinnen, was eine große Erschwerung und Verzögerung des Schriftwechsels zur Folge hatte.

Die Katalogisierung der neuen Bucheingänge übernahm unsere Mitarbeiterin, die Bibliothekarin Lotte Schulz-Steinbrecher, Bonn. Ihr wurde auch die Erstellung des neuen Kataloges, Abt. Bücher, übertragen. Bei der Bearbeitung von Ausstellungen, insbesondere bei der Ausstellung „Köpfe und Dokumente“ zur Westöstlichen Divan-Tagung im Oktober, leisteten Carl Martens und Frau Änne wertvolle Mitarbeit. Die Eintragung der Bucheingänge erledigte der Bibliothekar Sepp Großschmidt, München. Im Archiv halfen zeitweise Leni Funke, Bad Gandersheim, Ilse Buschmann, Lüchow, Ellinor Pich, Frankfurt a. M. Unser Freund Erich Bobe, Bonn, übernahm die Weiterbearbeitung des Sonder-Fotoarchivs anstelle des verstorbenen Georg Anton, Sarstedt. Er führte die umfangreiche Ablage der Neuzugänge in die Archivhauptgruppe 5 „Persönliches“ durch und stand uns auch für einige Sonderarbeiten zur Verfügung. Bei Sonderarbeiten half uns zeitweilig Joachim Kohlhaas, Bad Sooden-Allendorf. Allen Mitarbeitern sei herzlich Dank gesagt.

Die im 5. Bericht, Seite 153, aufgezählten Archivarbeiten sind in gleicher Weise geleistet worden. Der Tauschverkehr und die Abgabe von doppelten Archivalien konnte vor allem mit ausländischen Persönlichkeiten und Instituten intensiviert werden.

Die Arbeiten für das Gemeinschaftswerk „Dokumentation der Jugendbewegung“, Bearbeiter Werner Kindt, Hamburg, nahmen im Berichtsjahr einen beachtlichen Umfang an. Sie trugen damit zur Erstellung des 3. Bandes bei, das Erscheinen dieses Bandes ist für das Jahr 1972 vorgesehen.

Für die umfangreiche dokumentarische Fernsehsendung des 3. Programms über die Jugendbewegung unter dem Titel „Romantische Rebellion“ ab 23. Dezember in sechs Folgen, Bearbeiter Willi Weiskirch, Bonn, hat der Archivar und das Archiv in mehrtägiger Zusammenarbeit mit dem vom Abgeordneten Weiskirch geleiteten Team umfangreiche Mitarbeit geleistet. Zahlreiche Dokumente und Fotos zur Geschichte der Jugendbewegung wurden unter jeweiliger Kommentierung überlassen. Irrtümer früherer ähnlicher Sendungen sollten durch diese eingehenden Erläuterungen unmöglich gemacht werden. Die Zusammenarbeit mit dem Team Weiskirch ist eine sehr intensive gewesen, wenn auch leider eine Übermittlung des Manuskriptes vor der Sendung nicht erfolgt ist.

Bei der vom Zweiten Fernsehen Mainz im Jahre 1969 herausgebrachten Dokumentar-Sendung über die Jugendbewegung, die den Titel „Sie suchten eine heile Welt“ führte, hatten wir bei dem Text des Manuskriptes mitarbeiten können. In dieser Sendung wurden, im wesentlichen auf unsere Veranlassung und auf Grund unserer Bildbestände, eine Anzahl von Fotos gebracht, die Widerstandskämpfer gegen das Hitler-Regime zeigten, die dem Wandervogel und der Jugendbewegung entstammten, was im Dienste der Wahrheitsfindung längst erforderlich war.

Die wissenschaftlichen Benutzer des Archivs

Die wissenschaftliche Benutzung und Auswertung des Archivs war in dem Berichtsjahr außerordentlich rege. Vornehmlich aus dem Ausland kamen 1970 die Besucher. Die im folgenden aufgeführten Wissenschaftler, Doktoranden und sonstigen Interessenten haben im Berichtsjahr längere oder kürzere Zeit im Archiv der deutschen Jugendbewegung gearbeitet oder sind durch Archivmaterialien unterstützt worden.

Barrasch, Rüdiger B., Göttingen:

Pädagogische Delinquenztheorie und sozialpädagogische Praxisansätze unter besonderer Berücksichtigung der Werke Siegfried Bernfelds und August Eichhorns. Magister-Arbeit.

Brandenburg, Gudrun:

Die Beziehungen der Bünde der Jugendbewegung zu den Auslandsdeutschen von 1918-1934.

Gillis, Dr. John R., Princeton, USA, Princeton University:

Die deutsche Jugendbewegung.

Grau, Helmut, Nürnberg:

Vergleichende Studie über den Jugendbund dj. 1. 11. vor und nach 1945.

Hermand, Jost, Professor, Madison, Wisconsin:

Über den Jugendstilmaler Fidus.

Jantzen, Hinrich, Wiesbaden:

Namen und Werke von Angehörigen der Jugendbewegung.

Justice, David, Bloomington, Indiana, USA, Indiana University:

Die freie Schulgemeinde und die deutsche Schulreformbewegung. Dissertation.

Kater, Michael H., Professor Dr., Toronto, Kanada:

Die Artamanenbewegung.

Kindt, Werner, Hamburg:

Dokumentation. Bd. III.: Bündische Jugend.

Kneip, Dr. Rudolf, Hannover:

Die Bünde zwischen 1918-1933.

Konold, Wulf, cand. phil., Kiel, Musikwissenschaftliches Institut:

Die weltliche Kantate im 20. Jahrhundert, August Halm. Diss.

Kornfeld, Ulrich, Kiel:

Ernst Toller. Diss.

Kraemer, Peter, Nürnberg-Mainz:

Wandlungen um politisches Selbstverständnis des Jugendbundes dj. 1. 11.

Krzykala, Dr. Stanislaw, Dozent und Prorektor, Lublin,

Rahe, Paul A., New Haven, Conn., USA, Yale University:

Das Neupfadfindertum: ein Spiegelbild der frühen Weimarkultur.

Seewann, Gerhard, Graz - Ludwigstein:

Die katholische Jugendbewegung in Österreich, dargestellt insbesondere am Bund Neuland. Diss.

Senff, Karola, Herten/Westf.:

Jugendbewegung und Jugendpflege im Kreise Recklinghausen.
Wangelin, Dr. Helmut, Gammertingen, über Frank Fischer
Weiskirch, Willi, Bonn:

Dokumentationssendung zum Thema Jugendbewegung, für das 3. Programm
des Fernsehens Köln u. d. T.: Romantische Rebellion.

Willibaldus, Karl, München:

Jugend, Gesellschaft und Politik im Zeitraum des ersten Weltkrieges unter
besonderer Berücksichtigung der bayerischen Verhältnisse.

Die Zuwendungen für das Archivkonto

In dem Berichtsjahr standen dem Archiv die uns von der Stiftung Volkswagen
werk, Hannover, zugesagten Gelder wiederum zur Verfügung. Durch diese Beträge
wurden der Ausbau und die Fortführung unserer Archivarbeit im wesentlichen erst
ermöglicht. Im Jahresverlauf sind weiter von einzelnen Freunden und Förderern
eine ganze Reihe von größeren und kleinen Beträgen auf unser Konto 005469 bei
der Kreissparkasse Witzenhausen eingegangen. Zumeist war die Übersendung
unseres Archiv-Jahrbuches 1970 oder unseres 5. Archiv-Berichtes die Ursache. Es
freut uns ganz besonders, daß hiermit offenkundig wird, daß eine größere Anzahl
von Freunden die Arbeit und den Ausbau des Archivs mit Interesse verfolgen.

Seit dem 1. Mai 1970 ist, wie an anderer Stelle schon berichtet, bei uns der
Doktorand Gerhard Seewann, Graz, als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Seine
Bezüge werden aus den Stiftungsgeldern finanziert.

Auf Antrag ist uns im Berichtsjahr eine Beihilfe zu den Kosten unserer Ver-
öffentlichungen vom Familienministerium bewilligt worden. Dabei auftauchende
Schwierigkeiten konnten überwunden werden. Den hierbei helfenden Freunden sei
herzlich Dank gesagt.

Besondere Anschaffungen für das Archiv

Im Berichtsjahr konnten ein modernes Lumoprint-Fotokopiergerät angeschafft
werden. Der Grund war die Notwendigkeit, unseren Benutzern im Archiv Quellen-
material in der Form von Fotokopien zur Verfügung stellen zu können. Der Appa-
rat hat sich sehr bewährt, wir verwenden ihn laufend. So z. B. wurde anstelle des
gewünschten Wyneken-Manuskriptes „Gott“ gut lesbare Fotokopien ausgegeben.

Im Studienraum wurde eine Bücherschrankwand errichtet, für die Registratur ein
Thekenschrank beschafft; außerdem konnte das Zimmer für unseren wissenschaft-
lichen Mitarbeiter wohnlicher eingerichtet werden.

Vom Kunstarchiv

Wir haben für eine größere Anzahl von Originalblättern von August Halm Frau
Emma Rahn, Stuttgart, zu danken. Aus dem Nachlaß von Gertrud Prellwitz kamen
einige Originalblätter von Fidus zum Kunstarchiv, eine Anzahl weiterer Fidus-Original-
blätter steht noch in Aussicht. Die Arbeit der weitren Aufbereitung und

Inventarisierung neuer Graphik-Zugänge konnte durch Hanns-Gerd Rabe fortge-
setzt werden.

Bei der bisherigen Aufbewahrung der Kunstarchivbestände in den unteren Teilen
der Schränke im Studienzimmer zeigten sich bei einer Anzahl von Graphiken
Feuchtigkeitsschäden. Hierfür dürfte wohl das Ausbleiben einer regelmäßigen Win-
terbeheizung in den Jahren ab 1964 die Ursache sein. Die Hauptanzahl der Blätter
wurde daraufhin in den Spezial-Eisenschrank im Magazin untergebracht, weil hier
im Magazin auch im Winter eine ausreichende Beheizung bereits gewährleistet ist.
Das Heizungsproblem des Archivs soll nunmehr im Jahre 1972 einer normalen
Lösung zugeführt werden.

Unser jetziger Bearbeiter des Kunstarchivs beging am 24. 4. 1970 seinen 75. Ge-
burtstag. Wir haben unserem Freund Hanns-Gerd Rabe die herzlichsten Glück-
wünsche ausgesprochen und für seine Arbeit beim Aufbau des Kunstarchivs ge-
dankt.

Es ist geplant, in einem der nächsten Jahrbücher vorzugsweise über unser Kunst-
archiv, seine Künstler und seine Bestände zu berichten, als Anhang soll eine ge-
wisse Anzahl von Originalen aus unserem Archiv in besonders gelungenen Repro-
duktionen beigegeben werden.

Staatliche Anerkennung des Archivs der deutschen Jugendbewegung

Aus gegebenem Anlaß hatte das Archiv unter dem 18. August 1970 an den Hessi-
schen Kultusminister den Antrag gestellt, in die vom Staate Hessen geführte Liste
der wichtigen Archive aufgenommen zu werden. Mit Schreiben vom 29. Oktober
1970 hat nun der Hessische Kultusminister auf Grund des Bundesgesetzes zum
Schutze deutschen Kulturgutes gegen Abwanderung das ARCHIV DER DEUT-
SCHEN JUGENDBEWEGUNG auf Burg Ludwigstein in das „Landesverzeichnis
der national wertvollen Archive, archivalische Sammlungen, Nachlässe und Brief-
sammlungen“ aufgenommen.

Im Auftrage des Hessischen Kultusministers hatte vorher, am Montag, dem
26. Oktober 1970, eine Inspektion des Archives durch den Sachverständigen-Aus-
schuß stattgefunden. Diesem Ausschuß gehörten an:

der Präsident des Bundesarchives, Dr. Mommsen,
der Direktor des Staatsarchives Wiesbaden, Dr. Renkhof,
Professor Dr. Heinemeyer, Marburg, und
Ministerialrat Bickelhaupt vom Kultusministerium Wiesbaden.
Auch das Mitglied unseres Archiv-Beirates Prof. Dr. Dülfer, Direktor des Staats-
archives Marburg, nahm an der Besichtigung teil. Die Herren überprüften das Ar-
chiv sehr eingehend und sprachen sich positiv über das Archiv aus.

Der Text des oben angeführten Briefes des Hessischen Kultusministers lautet:

„Nachdem ich den Sachverständigenausschuß nach § 11 Abs. 2 und § 12 Abs. 2
des Bundesgesetzes vom 6. 8. 1956 gehört habe, werde ich Ihre archivalischen
Sammlungen über die Deutsche Jugendbewegung in das Landesverzeichnis auf-
nehmen. Eine entsprechende Bekanntmachung erscheint im Staatsanzeiger für das
Land Hessen.“

Die Bekanntmachung ist im Staatsanzeiger für das Land Hessen unter dem 23. 11. 1970 - 2220 - erschienen.

Die neue Rechtsform des Archivs

Nach jahrelangen Bemühungen der Vereinigung Jugendburg Ludwigstein e. V. hat der Hessische Minister des Innern unter dem Datum vom 7. März 1970 die Umwandlung der Jugendburg Ludwigstein und des Archivs der deutschen Jugendbewegung in die Rechtsform einer privaten Stiftung genehmigt. Der Wortlaut der Stiftungsurkunde ist folgender:

Gemäß § 80 des Bürgerlichen Gesetzbuches in Verbindung mit § 3 Abs. 1 des hessischen Stiftungsgesetzes vom 4. April 1966 (GVBl. I S. 77) genehmige ich hiermit die mit Stiftungsgeschäft vom 7. März 1970 errichtete Stiftung „Jugendburg Ludwigstein und Archiv der deutschen Jugendbewegung“ mit dem Sitz in Burg Ludwigstein bei Witzenhausen.

Wiesbaden, den 8. Mai 1970

Der Hessische Minister des Innern
In Vertretung
gez. Oppenheimer
Ministerialdirigent

Das Archiv nimmt nunmehr in der neuen Stiftung eine echte Partnerstellung ein, was wir freudig begrüßen. Die Rechtsform der Stiftung gibt dem Archiv die Möglichkeit selbständiger Arbeit. Außerdem bringt die Eintragung unseres Archivs durch den Hessischen Kultusminister in das Verzeichnis der „national wertvollen Archive“ eine Anerkennung dieses nach dem Ende des 2. Weltkrieges aus dem Nichts wiederaufgebauten Archivs.

Gustav-Wyneken-Archiv

Die im vorausgegangenen Berichtsjahr begonnene intensive Bearbeitung des Gustav-Wyneken-Archivs konnte auch im Berichtsjahr 1970 in sehr erfreulicher Weise fortgesetzt werden. Es wurde die Handschriften-Sammlung weiter ausgebaut und eine Namenkartei angelegt. Wiederum stand für diese Sonderarbeit Frau Gertrud Schwendener-Schulthess, Dornach, zur Verfügung. Die Briefsammlung, in Klappmappen abgelegt, fand die besondere Aufmerksamkeit der vom Hessischen Kultusminister entsandten Archivkommission.

Bei der Briefsammlung handelt es sich naturgemäß vor allem um Briefe, die Wyneken von seinen zahlreichen Briefpartnern zugegangen sind. Das Archiv wäre dankbar, wenn ihm Besitzer von Wyneken-Briefen genannt würden, damit wir diese um Überlassung der Originale zum Verbleib im Archiv oder zur Anfertigung von Fotokopien bitten könnten.

Die Bearbeitung der Akten im Wyneken-Archiv wurde gleichfalls 1970 in guter Weise von Frau Trude Klinkhardt, Krefeld, fortgesetzt. Auch hier wurde neben der Aktenkartei eine besondere Suchkartei aufgebaut.

Seit etwa dem Jahre 1890 hat Gustav Wyneken systematisch Zeitungsausschnitte aus vielen Blättern und auch Artikel aus Zeitschriften, die vornehmlich pädagogische Fragen behandeln, gesammelt. Dieses ganze Material war bisher ungeordnet, auch hier konnten wir mit der Bearbeitung einsetzen und erhebliche Teile dieses sehr wertvollen Materials archivmäßig bearbeiten.

Die Arbeit von Dr. Kupffer, Holzminden, über Gustav Wyneken ist inzwischen im Verlage von Ernst Klett, Stuttgart, erschienen. Wir konnten für das Buch Fotos von Gustav Wyneken beisteuern. Das Buch ist im vorliegenden Jahrbuch besprochen worden.

Das letzte Manuskript Gustav Wynekens mit dem Titel „Gott“ in seiner handschriftlichen Endfassung wurde vom Archiv Frau Hedda Franken zur Ergänzung unleserlicher und fehlender Stellen gegeben. Diese Arbeit wurde nicht zu Ende geführt wegen der Schwierigkeiten, die damit verbunden sind. Hierüber hat das Archiv der Vorsitzenden der Wyneken-Gesellschaft, Frau Barbara Mahn, Kenntnis gegeben. Vermerkt sei, daß das Vor- und Nachwort zu dem Buche Gott aus der Feder Otto Steckhans durch W. Inderfurth zur Vorbereitung der Herausgabe dieses Werkes als Broschüre herausgebracht worden ist. Es wird erwogen, die Mitglieder der Wyneken-Gesellschaft zur 5. Archivtagung am 23./24. Oktober d. J. nach Witzenhausen und zum Ludwigstein einzuladen. Den Mitgliedern der Wyneken-Gesellschaft ist unser 2. Jahrbuch 1970 zugesandt worden, ebenfalls ist die Zustellung des neuen Jahrbuches 1971 vorgesehen.

Walter-Hammer-Nachlaßteile im Archiv

Die von Hugo Sieker, Hamburg, in Walter Hammers Geburtsstadt Wuppertal gestaltete Walter-Hammer-Gedächtnis-Ausstellung wurde über den 15. Februar 1970 hinaus verlängert. Es ist beabsichtigt, die Ausstellung vor der Überführung in die USA noch in einigen anderen Städten der Bundesrepublik zu zeigen. Es konnten jedoch noch keine festen Verabredungen getroffen werden. Wir sind dankbar, wenn wir erfahren, in welchen Orten an dieser Walter-Hammer-Ausstellung besonderes Interesse besteht. Die in Wuppertal von dem Hamburger Politiker Erich Lüth gehaltene Festrede wird im 3. Archiv-Jahrbuch wiedergegeben.

Die Bearbeitung unseres Walter-Hammer-Nachlaß-Materials kann erst dann zum Abschluß gebracht werden, wenn endgültig die Wanderausstellung Walter Hammer beendet und das Ausstellungsmaterial unserem Archiv zugeflossen ist. Zwischen dem Institut für Zeitgeschichte, München, und unserem Archiv ist ein gewisser Austausch einzelner Archivalien in Aussicht genommen worden. Bei der Archiv-Ausstellung „Köpfe und Dokumente“ ist Walter Hammer mit einer Dokumententafel vertreten. Ein größeres Bild von ihm ist an guter Stelle auf der Burg Ludwigstein, und zwar im Schneehagen-Zimmer, aufgehängt worden.

Leider sind die Pläne der Wuppertal-Barmer Stadtverwaltung zur Errichtung einer Stipendien-Stiftung für wissenschaftliche Bearbeitung über den Politiker Walter Hammer der Verwirklichung noch nicht näher gekommen.

Die Übernahme des Gertrud-Prellwitz-Nachlasses

Zwischen der Nachlaßverwalterin des Nachlasses der Schriftstellerin Gertrud Prellwitz und dem Archiv bestanden seit einigen Jahren Übernahmeverhandlungen.

Da sich der Nachlaß in Purkersdorf bei Wien befand, bestanden Schwierigkeiten hinsichtlich der Übernahme und der Abholung. Verschiedene Versuche der Übernahme hatten keinen Erfolg. Durch plötzliche Übersiedlung der Nachlaßverwalterin Frau Hedwig Hancke von Purkersdorf nach Wien waren wir genötigt, das ziemlich umfangreiche Nachlaßmaterial schnellstens zu übernehmen.

Unser wissenschaftlicher Mitarbeiter Gerhard Seewann besuchte auf einer Rückreise von Graz nach dem Ludwigstein Frau Hancke in Purkersdorf. Zu treuen Händen übernahm er am 3. Juli 1970 in zwei großen Coupékoffern hauptsächlich Handschriften, Manuskripte und Briefe. Für die Abholung des restlichen Hauptteiles in der Zeit vom 23. bis 27. Juli 1970 stellte Otto Bernhardt, Kiel, sich mit einem größeren Pkw zur Verfügung. An Hand einer Übernahmeverhandlung, Anlage 1, wurden die in verschiedenen Schuppen und Kammern liegenden Nachlaßsachen übernommen. Und zwar aus dem Gerätehaus im Garten: 2 große Holzkisten und 3 große Pappkartons, aus dem Geräteschuppen neben der Wohnung: ca. 6 große Stöße von Büchern und Zeitschriften und aus der Wohnung weitere Stöße eigener Werke, Akten, Fotos, Manuskripte und verschiedene Literatur. Der Gepäckraum und der vierte Sitz im Innern des großen Opelwagens waren mit Nachlaßsachen voll angefüllt. Von Purkersdorf wurde dann alles übernommene Material glücklich zum Archiv auf den Ludwigstein gebracht. Unserem österreichischen Freund, Professor Dr. Karl Thums, St. Pölten, danken wir für die freundliche Hilfe. Auch sei Otto Bernhardt nochmals für seinen guten Dienst gedankt.

Die Archivausstellung „Köpfe und Dokumente“

Zu der von Professor Wilhelm Hübötter, mit Unterstützung von Alfred Toepfer, durchgeführten Westöstlichen Begegnung ist vom Archiv eine kleine Sonderausstellung unter dem Titel „Köpfe und Dokumente“ gezeigt worden. Aus den Beständen des eigenen Kunstarchivs wurden vorhandene Graphiken und Gemälde mit den Porträts verdienter Angehöriger der Jugendbewegung ausgestellt. Bei den einzelnen Persönlichkeiten wurden Dokumente, Zeugnisse und Briefe, die Wesen und Werk beleuchteten, hinzugefügt. Zwei Originalurkunden sind besonders hervorzuheben. Ein Brief des Reichspräsidenten *Ebert*, datiert Bad Mergentheim, den 31. Mai 1921, nimmt aus Anlaß der Errichtung des Jugendringes 1921 in Frankfurt a. M. Stellung zur Jugendbewegung und spricht dieser seine Glückwünsche aus. Ein weiterer Originalbrief stammt von Carl Becker, dem damaligen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Des weiteren sind den Gemälden und Graphiken von Karl Fischer, Gustav Wyneken, Adolf Reichwein, Hans Aff, Walter Hammer, Carlo Schmidt, Erich Matthes, Wilhelm Stählin, Eugen Diederichs, Hans Breuer, Max Jacob u. a. Dokumente und Zeugnisse beigegeben, die den Archivbeständen entnommen sind. Die Ausstellung ist durch den beengten Raum im Archiv-Stockwerk etwas zusammengedrängt.

Über unsere Ausstellung hat unter der Überschrift „Galerie berühmter Köpfe, Ausstellung im Archiv der deutschen Jugendbewegung“ die „Hessische Allgemeine“ in der Werra-Ausgabe auf einer ganzen Seite mit den abgedruckten Porträts von

Carlo Schmid, Fritz Jöde, Adolf Reichwein, Claus von Stauffenberg, Romano Guardini eine eingehende Besprechung und Würdigung gebracht, die im Anschluß daran auch in der Gesamtausgabe des Blattes erschien. Bei der technischen Bearbeitung der Ausstellung waren Frau Anne und Carl Martens Mithelfer.

Auch die Ludwigstein-Blätter brachten einen längeren Bericht von Grete Busch über die Ausstellung.

Die 4. Jahrestagung des Freundes- und Fördererkreises des Archivs der deutschen Jugendbewegung am 24. und 25. Oktober 1970 in Witzenhausen und auf dem Ludwigstein

Die vierte Jahrestagung des Archivs der deutschen Jugendbewegung fand wieder Ende Oktober in Witzenhausen in den historischen Räumen des ehemaligen Wilhelmiten-Klosters – heute Deutsche Ingenieurschule für ausländische Landwirtschaft – und auf Burg Ludwigstein statt. Ursprünglich lag von Professor Carlo Schmid die Zusage für ein Referat über „Hölderlin und die Jugendbewegung“ vor, das zu unserem Bedauern abgesagt wurde. Für die Überlassung der Räume in der Ingenieurschule sagen wir Herrn Direktor Dr. Riebel auch hiermit Dank.

Aus dem Freundeskreis erschienen über 50 Teilnehmer, die meisten alte Repräsentanten des Wandervogels oder der Jugendbewegung. Der Sonnabendnachmittag und -abend war Stefan George gewidmet. Als ein dem Stefan-George-Kreis Nahestehender sprach Wolfgang Frommel, Amsterdam, aus eigenem Erleben über das Thema „Stefan George und die Jugendbewegung“. Im Anschluß an den Vortrag, der die Persönlichkeit und das Werk von Stefan George schilderte und leuchtbar machte, gab es eine umfassende Aussprache, die dem Problem „Stefan George und sein Einfluß auf die Jugendbewegung“ nachging und es darzustellen suchte. Sprecher waren Dr. Gerhard Ziemer, Hans Wolf, Professor Seidelmann, Professor Dr. Ehrentreich, Rüdiger Robert Beer u. a. Nach einem gemeinsamen Abendessen las Wolfgang Frommel wiederum in dem festlichen ehemaligen Refektorium aus Dichtungen Stefan Georges. Viele der Gedichte Georges haben seiner Zeit ihre besondere und große Wirkung vorzugsweise in der Jugendbewegung und in der Bündischen Jugend gehabt. Heute nun hörte man sie wieder, ging ihren Wirkungen nach und stellte George in das geistige Feld, das sich zwischen ihm und der Jugendbewegung spann. Besondere Beachtung fand das Vermögen Georges für jenen eigentümlichen Geistesraum, der am besten mit „Abendland“ zu umschreiben ist, Sprecher und Kündler und wohl dessen letzter Dichter zu sein, das war Stefan George.

Zu später Abendstunde saß man vereint noch eine Stunde in der Gaststätte des Hotels „Zum Löwen“ in anregenden und mannigfaltigen Gesprächen.

Am folgenden Vormittag sprach als erster auf der Burg im großen Meißnersaal Dr. Hermann Bach, Erlangen, über das Thema: „Jugendbewegung und Leibesübungen.“ Der Vortragende hat längere Zeit im Archiv gearbeitet und konnte ein reiches Material auf Grund der Quellen darbieten und analysieren. Auch dieser Vortrag wurde in einer regen Aussprache durch einzelne Erlebnisberichte von

Teilnehmern wesentlich ergänzt und durch Eingehen auf die Problematik belebt und bereichert.

Sodann gab Hans Wolf seinen Bericht über die Entwicklung des Archivs im Jahre 1970. Besonders wies Hans Wolf auf das gute Vorwärtsschreiten der Arbeiten im Wyneken-Archiv hin und berichtete über die Übernahme des Nachlasses von Gertrud Prellwitz. Werner Kindt referierte über den Stand seiner Arbeiten an dem dritten Dokumentationsband „Bündische Jugend“, der schon weitgehend bearbeitet ist, aber doch nicht vor 1972 erscheinen wird. Schließlich informierten der Verleger Kurt-Werner Hesse, Frankfurt, und Hinrich Jantzen, Wiesbaden, über ihren Plan einer Sammlung von Biographien ehemaliger Angehöriger des Wandervogels und der Jugendbewegung. Das Archiv hat Hinrich Jantzen die große Fülle eigenen Materials sowie die biographischen Vorarbeiten für das Buch Ziemer/Wolf „Wandervogel und freideutsche Jugend“ bereits zur Verfügung gestellt. In der Aussprache wurde auf die Problematik eines solchen großen Planes der Veröffentlichung von Biographien hingewiesen und Bearbeitungsvorschläge gemacht. Man kann dabei auch auf die Unzulänglichkeiten eines Zahlen- und Datenwerkes zu sprechen.

Ein kleiner Teil der Tagungsteilnehmer verblieb nach Beendigung der Tagung auf der Burg zu einem Archiv-Colloquium.

Die nächste 5. Archiv-Jahrestagung findet am 23. und 24. Oktober 1971 wiederum in Witzenhausen und auf der Burg Ludwigstein statt.

Pressestimmen zu Archiv und Jahrbuch

In der führenden Fachzeitschrift „*Der Archivar*“, Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen“, Juli 1970, H. 2-3, berichtet Hans Schmitz, Düsseldorf, in einem besonderen Artikel über das Archiv der deutschen Jugendbewegung.

„Erstmals trat das Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein 1969 mit einem von nun an periodisch erscheinenden Jahrbuch der deutschen Jugendbewegung an die Öffentlichkeit und erwies damit zugleich, daß sein Aufbau zu einem gewissen Abschluß gekommen ist. Neben Aufsätzen über Leben und Wirken bekannter Persönlichkeiten, die in der Jugendbewegung gestanden haben, sowie interessanten Beiträgen zur Jugendbewegung und ihrem Verhältnis zu Erziehung, Kunst und Wissenschaft und Untersuchungen über soziologische Aspekte der Bewegung enthält das Jahrbuch auch die Verwaltungsberichte... <Aufbau, Struktur und Inhalt des Archivs hat der „Archivar“ in früheren Jahrgängen laufend berichtet: 11, 1958, Sp. 33-36; 14, 1961, Sp. 260-262; 17, 1964, Sp. 98-99; 18, 1965, Sp. 410; 21, 1968, Sp. 436.>

Welch hohen Ansehens sich das Archiv auf Burg Ludwigstein erfreut, wird deutlich aus der Zusammensetzung des 1963 gebildeten, 1967 erweiterten Archivbeirates...“

In der Zeitschrift „*DFW Dokumentation, Fachbibliothek, Werksbücherei*“, 18. Jahrgang, H. 5, August/September 1970, wird unter dem Titel „Aus der bibliothekarischen Welt“, S. 180, berichtet:

„... Innerhalb des Archivs der deutschen Jugendbewegung bilden das Kunstarchiv und das Wyneken-Archiv Sammlungen. Das hier gestapelte und größtenteils auch schon nach einem Aufteilungsprinzip geordnete Material verspricht noch wichtige Aufschlüsse über eine Bewegung, an der das Interesse der Forschung aufs neue erwacht ist. Das letzte Wort wird über die Jugendbewegung noch lange nicht gesprochen werden können. Daher ist es von einiger Bedeutung, daß die Schätze des Archivs jederzeit wissenschaftlich benutzt werden können.“

Die Zeitschrift „*Mensch und Staat*“, Zeitschrift für Ordnungspolitik und Widerstandsrecht, verweist auf das 2. Jahrbuch mit genau spezialisierter Inhaltsangabe.

In der *Waldeckischen Landeszeitung*, Korbach, vom 28. Oktober 1970 wird unter der Überschrift „*Ludwigstein als kultureller Mittelpunkt*“ eingehend über die 4. Archivtagung des Förderer- und Freundeskreises des Archivs vom 24./25. Oktober berichtet:

„Im Mittelpunkt des ersten Zusammenkommens in Witzenhausen, und zwar im alten gotischen Refektorium des Wilhelmiten-Klosters, jetzt Deutsche Ingenieurschule für ausländische Landwirtschaft, stand ein Vortrag von Wolfgang Frommel, Amsterdam, Leiter der Castrum Peregrini-Presse, über Stefan George und seine Beziehungen zur Jugend. George, dessen Einflüsse auf die Jugendbewegung unverkennbar seien, sei heute in der allgemeinen Bewertung abgesunken. Das schließe nicht aus, daß seine, in Gedichten von ungewöhnlichem sprachlichem Rang ausgedrückten Vorstellungen einer inneren Erneuerung, einer neuen geistigen Kunst einmal wieder ans Licht kämen. Es sei ein Mißverständnis, ihn mit den Ereignissen von 1933 in Beziehung zu bringen. Im Gegenteil: „Der Widerständler von Stauffenberg habe Georges Gedicht ‚Der Widerchrist‘ bis zu seinem Ende bei sich getragen. Auch durch Lesungen wurde dem Kreis ein neues und tieferes Verstehen Georges von einem wirklichen Kenner erschlossen.“

In dem in den USA erscheinenden Rundbrief für Freunde, „*gesprächsjetzen*“, herausgegeben von Karl O. Paetel, lesen wir unter „Jugendbewegung“, S. 22, folgende Notiz:

„Hinter dem bescheidenen Titel ‚Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung‘, 2. Bd. 1970, das vom Kreis der Burg Ludwigstein herausgegeben wird, entdeckt der an der Geschichte der Jugendbewegung Interessierte eine Anzahl wesentlicher Beiträge: Neben einem Beitrag über Wynekens Werke, einer Abhandlung über Blühers entscheidendes philosophisches Buch ‚Achse der Natur‘ und Erinnerungen an den Jungdeutschen Bund, die ‚Neue Schar‘ Muck-Lambertys, ist von besonderer Bedeutung wohl die Arbeit ‚Der Wandervogel und das Völkische‘. Gerhard Ziemer, Hans Wolf und Günther Franz brachten ein interessantes Buch zustande.“

Die *Karl-Fischer-Bund-Nachrichten* brachten unter dem Titel „Adventsabend mit Hans Wolf“ einen Bericht von Otto Niederschuh. Am 3. Dezember 1970 sprach der Archivleiter des Ludwigsteinarchivs vor etwa 80 Mitgliedern über das Thema „Die neue Literatur über die Jugendbewegung und Neues im Archiv“. Hans Wolf teilte die neue Literatur in 3 Gruppen:

1. Historische Arbeiten von Wissenschaftlern und Doktoranden, die sich Teilgebieten der Jugendbewegung oder einzelnen Problemen widmeten. Diese Arbeiten sind zumeist als gelungen zu bezeichnen.
2. Großangelegte Sammeldarstellungen über alte und neue Jugendbewegung, Jugend überhaupt und Studenten einst und jetzt.
Meist handelt es sich um modern aufgemachte Text-Bildbände, nicht immer frei von Einseitigkeiten.
3. Dokumentations-Darstellungen ehemaliger Angehöriger der Jugendbewegung. Hier bedauert Hans Wolf, daß diese eigentlichen Kenner der Materie nicht Selbsterlebtes darstellen, sondern mehr oder minder Nachdrucke bringen, die ja archivmäßig bereits zur Verfügung stehen.

Die für den nordhessischen Raum in Kassel erscheinende Zeitung „Hessische Allgemeine“ brachte, angeregt durch unsere Archiv-Ausstellung „Köpfe und Dokumente“, am 12. Dezember 1970 auf einer ganzen Seite zunächst nur in ihren „Werra-Nachrichten“ eine Reportage mit Bildern unter dem Titel:

Im Archiv der Jugendburg „Galerie berühmter Köpfe, Geschichte der Jugendbewegung in Dokumenten und Bildern“.

Diese große Reportage wurde kurz darauf auch in der Gesamtausgabe gebracht. Der kurze Vorspanntext lautet:

„Ein kleiner Vorraum – ein schmaler Flur, Bilder an den Wänden, Zeitungsausschnitte, Briefe hinter Glas, dazu Fotos – eine Ausstellung ‚bunt‘ zusammengewürfelt und doch Geschichte. Eine Geschichte, die so bunt ist wie die Jugendbewegung, dargestellt in den Vorräumen des Archivs der deutschen Jugendbewegung auf dem Ludwigstein, das selbst auf eine bewegte Vergangenheit zurückblickt. Zu wenige sind es, die sich in diese stillen Räume verirren, die vergilbten Blätter studieren, Köpfe und Gesichter betrachten und etwas verspüren von der großartigen Idee, die die Jugend um die Jahrhundertwende bewegte.“

Den längeren Ausführungen ist eine Bildleiste von Köpfen vorangestellt, eine kleine Auswahl aus der Bildergalerie des Archivs. Carlo Schmid, einer der profiliertesten Männer der SPD, dann Fritz Jöde, einer der Initiatoren der Jugendmusikbewegung und Leiter des internationalen Instituts für Jugend- und Volksmusik, Romano Guardini, Religionsphilosoph und Literaturpreisträger, Claus Graf Schenk von Stauffenberg, Widerstandskämpfer gegen Hitler, und Adolf Reichwein, Mitglied der Akademischen Vereinigung, später Schriftsteller, beteiligt am Aufbau der Pädagogischen Akademien, als Widerstandskämpfer des Kreisauer Kreises am 20. 10. 1944 durch die Gestapo hingerichtet. Alles Männer der Jugendbewegung.

Das Originalschreiben des ersten Reichspräsidenten Ebert vom 31. Mai 1921, in dem er der Jugendbewegung und dem Frankfurter Jugendring für ihre selbstlose und verdienstvolle Arbeit seine Wünsche zum Ausdruck bringt, ist in der Reihe der im Archiv gezeigten Dokumente wiedergegeben. Außerdem wird eine Graphik des Göttinger Künstlers Erich Zimmer als Beispiel für die vielen Originale, die die Kunstabteilung birgt, gezeigt.

In ihrem Schlußsatz betont Redakteur Stieberger, daß das Archiv mit seinem

Material und seinen Schätzen im besten Sinne zur Zeitgeschichte gehörten, die noch immer wirkt und von der Gegenwart nicht zu lösen ist.

STIFTUNG JUGENDBURG LUDWIGSTEIN UND ARCHIV DER DEUTSCHEN JUGENDBEWEGUNG

Die „Stiftung Jugendburg Ludwigstein und Archiv der deutschen Jugendbewegung“ hat sich nach Genehmigung durch die Hessische Landesregierung am 13. 10. 1970 durch Zusammentritt des Kuratoriums und Wahl des Vorstandes konstituiert.

Vorstandsmitglieder der Stiftung sind Werner Diederich, Ltd. Regierungsdirektor a. D., Rolf-H. Bühnemann, Diplom-Kaufmann, Peter Loges, Studienrat, Dr. Gerhard Ziemer, Bankdirektor i. R., und Waldemar Wagner, Lehrer. Vorsitzender des Vorstandes ist Werner Diederich, zuständig für Fragen des Archivs im Vorstand Dr. Gerhard Ziemer.

Dem Kuratorium gehören bisher an Dr. Karl Vogt, der zum Vorsitzenden des Kuratoriums gewählt wurde, Helmrich Osterthun, stellv. Vorsitzender, und als Mitglieder Dr. Günther Franz als Vorsitzender des Archivbeirates, Karl Heinz Hillegeist, Hermann Kanow, Hans-Gerd Rabe, Dieter Schiebeler, Hermann Stumme, Hermann Diehl und als Vertreter des Hessischen Sozialministeriums Oberregierungsrat Erich Kraemer.

Mit der Errichtung der Stiftung gehen, was noch notariell zu beurkunden ist, Grundbesitz, Burg und Archiv aus dem Eigentum der Vereinigung Jugendburg Ludwigstein e. V. in das Eigentum der Stiftung über. Die Vereinigung bleibt als solche bestehen. Ihre besondere Beziehung zur Stiftung und das besondere Heimatrecht der Vereinigung auf der Burg ergibt sich nicht nur daraus, daß die Vereinigung in Gestalt von Grundbesitz, Burg und Archiv das Stiftungsvermögen eingebracht hat, sondern auch daraus, daß die Vereinigung für einen Teil der Mitglieder des Kuratoriums der Stiftung das Ernennungsrecht hat und ersatzweise für weitere Kuratoriumsmitglieder, wenn Bund, Land Hessen und Regierungspräsident Kassel von ihrem Senderecht ins Kuratorium keinen Gebrauch machen. Die Vereinigung Jugendburg Ludwigstein ist auch mit dem Ring Junger Bünde, der zwei Mitglieder für das Kuratorium der Stiftung benennen kann, hinsichtlich des Ernennungsrechts wechselseitig Rechtsnachfolger.

Die rechtlich erforderliche Genehmigung der Stiftung durch das Land Hessen hing unter anderem davon ab, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse der Stiftung hinsichtlich Burg und auch hinsichtlich des Archivs als gesichert erschienen. Ohne diese Grundlage, die für das Archiv durch die Hilfe der Volkswagen Stiftung und für anschließend fünf weitere Jahre durch die Toepfersche FVS-Stiftung erreicht worden war, hätte die Stiftung als eine gemeinsame Stiftung von Burg und Archiv nicht genehmigt werden können.

In der Satzung der Stiftung ist eine finanziell gesonderte Verwaltung des Archivs festgelegt. Die selbständige Stellung des Archivars der Stiftung, der aus Rechtsgründen nicht gleichzeitig auch dem Kuratorium der Stiftung angehören kann, ist in der Satzung der Stiftung für die Archivverwaltung besonders herausgehoben. Wir sind

dankbar dafür, daß Hans Wolf, der in langjähriger ehrenamtlicher Arbeit das Archiv auf den heutigen Stand gebracht hat, noch weiter tätig sein will. Hans Wolf ist nicht nur der unentbehrliche Kommentator für das Schriftgut des Archivs. Er ist der gute Geist dieser Sammelstätte der deutschen Jugendbewegung, voll lebenswerter, gleichbleibender menschlicher Aufgeschlossenheit für die zahlreichen Besucher des Archivs, auch für die jungen Jahrgänge der heutigen Bünde. Für Hans Wolf, der am 13. April 1971 75 Jahre alt geworden ist, war die Einbeziehung des Archivs in das Landesverzeichnis national wertvoller Archive auch eine verdiente persönliche Anerkennung.

Gerhard Ziemer

MEIN „VOLKSTANZ-ARCHIV“

Hans Severin

In den Berichten und Jahrbüchern des Archivs war öfter zu lesen, daß ich mein „Volkstanz-Archiv“ dem Archiv auf dem Ludwigstein vermacht hätte. – Nun handelt es sich aber noch nicht um ein „Archiv“, sondern um eine ziemlich umfangreiche Sammlung von Material mannigfaltiger Art über Volkstanz – ein Archiv soll es später einmal werden, wie ich hoffe, als Grundlage für ein Volkstanz-Zentral-Archiv! – Mein Material ist zwar geordnet, aber so, daß es meiner persönlichen Arbeit dient, es ist also nach sehr subjektiven Gesichtspunkten geordnet, während man für ein „Archiv“ doch eine sachlich-objektive, eine wissenschaftliche Ordnung voraussetzt. Das wird erst der Fall sein, wenn ich meine Sammlung nicht mehr brauche, d. h. spätestens nach meinem Tode.

Diese meine Sammlung enthält den größten Teil der veröffentlichten deutschsprachigen, also auch österreichischen und schweizerischen, Volkstanz-Sammlungen (z. T. als Fotokopien), deren Tänze alle in einer umfangreichen Kartei aufgenommen worden sind, ferner zahlreiche Werke über Tanz allgemein, Volkstanz im besonderen, auch verschiedene ausländische Tanzsammlungen, dann zahlreiche Einzelblätter, auch Noten, Zeitschriften, Abschriften und Handschriften und vor allem einen umfangreichen Schriftwechsel, der später einmal gesichtet werden muß, um Wichtiges von Unwichtigem zu trennen.

Wie kam es dazu, daß sich bei mir soviel angehäuft hat? Das geht am besten aus meinem „Volkstanz-Lebenslauf“ hervor!

1908 kam ich mit 11 Jahren in Wiesbaden zum WV DB, der ja im WV e. V. aufging. 1912 wurde ich Hilfsführer, und in demselben Jahr fingen wir in unserer Ortsgruppe mit dem Volkstanz an. Und dem bin ich treu geblieben, weil er mir „lag“. Damals kaufte ich mir die ersten Volkstanzhefte von Gertrud Meyer – den Älteren sicherlich noch gut bekannt. 1915 ging ich nach Bremen in die kaufmännische Lehre und fand bald wieder zum Wandervogel. Etwa 1916 begeisterte ich ein Anzahl von dortigen Freunden aus verschiedenen Wandervogelgruppen für den Volkstanz, und bald hatten wir einen kleinen Kreis, der regelmäßig, meistens im Freien, im Bremer Bürgerpark!, zum Üben zusammenkam. Das strahlte dann auch auf den ganzen Gau Ems-Weserland (später Friesland) des WV e. V. aus.

In den Jahren nach Kriegsende war ich wieder in Wiesbaden. Wir hatten dort um 1919/20 einen sehr lebhaften Kreis von Älteren, Landsgemeinde und Freideutsche Jugend, die auch gelegentlich tanzten. – 1923 wurde von Gruppen des Stadtjugendringes in Wiesbaden ein Volkstanzkreis gegründet, zu dem ich 1924 stieß. Dort bin ich bald zum Geschäftsführer gewählt worden. Durch diese Tätigkeit lernte ich die weitere Volkstanzliteratur kennen, vor allem auch die verschiedenen Bände der „Bunten Tänze“ von Anna Helms-Blasche, später dann auch die Sammlungen von Burkhardt, Dieckelmann, Nowy, Janietz usw. – die sogenannten „Jugendtänze“. Viele von diesen Werken schaffte ich für unsern Volkstanzkreis oder für mich selber an. 1934 übernahm ich die gesamte Leitung einschließlich Tanzleitung unseres Wiesbadener Volkstanzkreises. – In dieser Zeit wurden wir mit sanfter Gewalt bei „Kraft durch Freude“ als Volkstumsgruppe übernommen und konnten so nicht nur überleben (in unserm Kreis waren viele ehemalige Mitglieder der verbotenen Bünde und Organisationen), sondern auch unser Eigenleben bewahren und sehr aktiv arbeiten. Vor allem kam ich nun in Verbindung mit anderen Gruppen und Organisationen, z. B. Landschaftsbund Volkstum und Heimat, Reichsbund für Leibesübungen, bei denen an den für die Volkstumsarbeit verantwortlichen Stellen meistens Mitglieder der alten Jugendbewegung saßen. In Wiesbaden wurde ich von diesen Organisationen als örtlicher Volkstums-Referent bestellt.

Ganz besonders wertvoll war für mich, daß ich zu großen Landes- und Reichs-Lehrgängen kam und dort führende Persönlichkeiten des Volkstanzes kennenlernte, so u. a. Dr. Hans von der Au, Landesjugendpfarrer von Hessen und ehemaliger Altwandervogel, der in Hessen systematisch nach Volkstänzen forschte, und auf der anderen Seite A. Müller-Hennig, der neue Wege des Tanzes innerhalb des Reichsbundes für Leibesübungen beschritt. – Besonders mit Hans von der Au verband mich bis zu seinem viel zu frühen Tode (Mai 1955) eine enge Freundschaft. Er hat mir wissenschaftliche Grundlagen der Volkskunde allgemein und des Volkstanzes im besonderen aufgezeigt, von ihm habe ich praktisch und theoretisch viel gelernt, so daß ich mich eigentlich als einen seiner Schüler bezeichnen kann. Ich habe nicht nur viele seiner Lehrgänge besucht, sondern ihm auch bei manchen seiner Sammlungen geholfen.

Durch die Kriegsverhältnisse mußten wir in Wiesbaden 1942 die praktische Arbeit aufgeben, und erst 1949 konnte ich persönlich – zunächst im Rahmen der Volkshochschule – wieder damit beginnen. – Inzwischen hatte ich aber meine Volkstanzsammlungen erheblich vermehrt. Ständig wurde ich mündlich und schriftlich um Rat gebeten, vor allem nach Sammlungen und einzelnen Tänzen gefragt, oft habe ich meine Literatur verliehen. Da das Suchen nach einzelnen Tänzen immer schwieriger wurde, je mehr der Bestand anwuchs, kam meine Frau auf den Gedanken, eine Kartei der in den Sammlungen vorhandenen Tänze anzulegen, um gesuchte Tänze schneller aufzufinden. Diese Kartei wurde im Laufe der Zeit immer vollständiger und größer, sie ist m. W. die größte, wenn nicht vielleicht die einzige dieser Art in Westdeutschland – sie ist sozusagen das „Herzstück“ meines gesamten Materials. Etwa 350 Volkstanzsammlungen und viele Einzelblätter sind

verkartet, die Zahl der in der Kartei enthaltenen Notierungen dürfte zwischen 4500 und 5000 liegen. (Viele Tänze sind natürlich mehrfach, oft vielfach angegeben, da sie in verschiedenen Sammlungen vorhanden sind.)

1951/52 nahmen alte Volkstänzer wieder im ganzen Bundesgebiet und Berlin Verbindung miteinander auf, nachdem dies auf Länderebene schon hier und da der Fall gewesen war. Besonders tätig waren Freunde in Hamburg und West-Berlin, in Nordrhein-Westfalen, Württemberg und Bayern gewesen. 1952/53 wurde dann der Plan erörtert, auf einer großen Tagung aller führenden und leitenden Volkstänzer einen Zusammenschluß zu beraten und durchzuführen. – An diesen Vorbereitungen war auch ich stark beteiligt. – Kurz vor deren Abschluß traten führende Kräfte in Nordrhein-Westfalen mit einem weitergehenden Vorschlag hervor, nicht nur für die Volkstänzer, sondern für alle Gebiete des Laientanzes (deutscher Volkstanz, englischer Kontratanz, amerikanischer Square dance, Neuschöpfungen, künstlerischer Tanz, Gesellschaftstanz in geselliger Form) eine Arbeitsgemeinschaft zu bilden. Dies geschah Mitte Mai 1953 in der Heimvolkshochschule Fürsteneck (bei Bad Hersfeld in der Rhön).

Innerhalb dieses „Arbeitskreises für Tanz im Bundesgebiet“ (ATB) bildete sich bald ein „Studienkreis Volkstanz“, aus dem nach kurzer Zeit eine „Fachgruppe Volkstanz“ entstand, seit 1. 4. 1969 die „Arbeitsgemeinschaft Volkstanz“. – Seit Gründung der Fachgruppe Volkstanz bin ich Mitglied in ihrem Vorstand, seit 1961 als Herausgeber des Rundbriefes „Volkstanz“, der seit 1968 kein Rundbrief mehr, sondern eine kleine Zeitschrift ist, die einzige deutschsprachige, die nur über Volkstanz berichtet. – Ferner wurde mir 1958 die Weiterführung der Quellsammlung „Deutsche Volkstänze“ (früher Bärenreiter-Verlag) als dem Gesamt-herausgeber übertragen.

Durch alle diese Aufgaben und Tätigkeiten, vor allem durch die dadurch erfolgte Bekanntschaft mit fast allen leitenden und führenden Persönlichkeiten des Volkstanzes in der Bundesrepublik und der DDR, in Österreich und in der Schweiz, teilweise auch in anderen europäischen Ländern, sowie durch die Mitarbeit in den Organisationen der Heimatvertriebenen wurde mein Material auf allen Gebieten ständig größer.

So kam ich also zu dieser umfangreichen Sammlung, die auf Grund eines zwischen meiner Frau und mir und dem Archiv der deutschen Jugendbewegung auf dem Ludwigstein am 31. Januar 1967 abgeschlossenen Vertrages an das Archiv übergeben werden wird, um so später einmal durch die Aufbewahrung auf dem Ludwigstein als „Volkstanz-Archiv“ für allgemeine Zwecke nutzbar gemacht zu werden.

Niemals habe ich daran gedacht oder mir vorgenommen, einmal Fachmann für Volkstanz zu werden – ich bin ja ein vollkommener Autodidakt auf diesem Gebiet. Es ist sozusagen alles von selber gekommen, und immer wieder staune ich, was man – auch in späteren Jahren – noch alles werden kann: Herausgeber von Volkstanz-Sammlungen und einer Zeitschrift, Verfasser von Rundfunksendungen, Referent, Redner und Gesprächsleiter auf Tagungen und noch manches andere. – Die Grundlage dafür aber wurde im *Wandervogel* gelegt – ihm habe ich dies letztlich

alles zu verdanken. – Aber ich habe auch erfahren, daß das Sprichwort „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“ auf keinen Fall – im wahrsten Sinne des Wortes – zutrifft: Das meiste, was ich eben anführte, habe ich als „Hans“ gelernt, wobei mir allerdings meine Frau und manch guter Freund viel dabei geholfen haben!

Vertrag

Zwischen

Hans Severin, Wiesbaden, und
seiner Ehefrau Helma, geb. von Konarski

einerseits,

und dem

Archiv der deutschen Jugendbewegung
Vereinigung Jugendburg Ludwigstein e. V.,
Witzenhausen, vertreten durch den
Archivar Hans Wolf, Witzenhausen,

andererseits,

wird folgendes vereinbart:

Die vom Ehepaar Severin gesammelten Volkstanz-Sammlungen (Originale und Fotokopien), mit der dazu gehörenden Verkartung der deutschsprachigen Volkstanzsammlungen, Werke und Schriften über Volkstanz und Tanz, Zeitschriften, Presse-Ausschnitte, Schriftwechsel u. a. m., kurz im folgenden „Volkstanz-Archiv“ genannt, geht spätestens nach dem Tode von Hans Severin in den Besitz des o. g. Archivs der deutschen Jugendbewegung über.

Das gesamte „Volkstanz-Archiv“ wird gesondert und in sich geschlossen, sachgemäß, feuer- und diebessicher im genannten Archiv aufbewahrt, unter Verschuß gehalten und ordnungsgemäß verwaltet.

Interessenten und Beauftragten ist auf Wunsch Einblick zu gestatten.

Als Interessenten gelten insbesondere Studierende aller Art, Volkstanzleiter und -fachleute, Lehrer.

Beauftragter ist ein Vertreter der für das deutsche Bundesgebiet zuständigen Fach-Organisation (z. Z. Fachgruppe Volkstanz im Arbeitskreis für Tanz im Bundesgebiet). Dieser Beauftragte ist von dem Vorstand der Fach-Organisation zu benennen. Er hat das Recht, sich in geeigneter Weise davon zu überzeugen, daß das „Volkstanz-Archiv“ gemäß dieser Vereinbarung aufbewahrt und einzusehen ist, und hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß durch weitere Stiftungen, durch Neuerwerbungen, Weiterarbeit an der Kartei u. a. m. dieses „Volkstanz-Archiv“ allmählich zu einem zentralen „Deutschen Volkstanz-Archiv“ ausgebaut wird.

Zu ihrer Unterrichtung erhält die Fachgruppe Volkstanz eine Abschrift dieser Vereinbarung.

Das Archiv der deutschen Jugendbewegung übernimmt es, alles ihm übergebene Material zu inventarisieren und zu katalogisieren und so zu einer erfolgreichen Benutzung des „Volkstanz-Archivs“ beizutragen.

Aus dem „Volkstanz-Archiv“ darf nichts verkauft oder sonst entfernt werden, mit Ausnahme etwaiger Doppelstücke, die möglichst zu Tauschzwecken verwendet werden sollen.

Der übergebene Schriftwechsel ist im Laufe der Zeit durchzusehen. Dabei ist Unwesentliches zu vernichten.

Witzenhausen, den 23. Jan. 1968

Archiv der deutschen Jugendbewegung
Vereinigung Jugendburg Ludwigstein e. V.
i. A. Hans Wolf

Wiesbaden, den 24. Januar 1968

gez. Hans Severin
gez. Helma Severin

GERTRUD PRELLWITZ, MENSCH UND WERK Hans Wolf

Gertrud Prellwitz hat früh einen tiefen Drang zur Dichtung erlebt. Im Sinne des Kantischen Imperativs glaubte sie an Möglichkeiten innerer religiöser Erneuerung. Mit dem Lebenskreis des Jugendstilmalers Fidus und seinem Hause verbunden, fand sie enge Berührung mit dem Wandervogel und der Jugendbewegung. In ihrem Weg zum Wandervogel kam sie zu der Gruppe des Alt-Wandervogels in Berlin, die damals der Schreiber dieser Zeilen leitete. Sie selbst und ihre engsten Freundinnen wollten den Wandervogel nicht nur von außen kennen, sondern auch mitwandern in der echten Gemeinschaft einer Ortsgruppe.

Es gibt zu allen Zeiten Menschen, Charaktere, deren Innenleben feiner und wohl auch reicher ist als das vieler ihrer Mitmenschen. Es sind wohl die Menschen, die um ihre Menschenbrüder sich in Hingabe und Liebe verzehren. Unzweifelhaft hat dies Gertrud Prellwitz getan. In einem hohen Glauben, in dem Gefühl einer Berufung hat sie die Fülle ihrer Aufsätze, Dramen und Romane geschaffen und immer wieder Begegnung mit den Menschengeschwistern gesucht. Zeitweilig wurde ihr Haus in Thüringen zu einer Heimstätte idealistischer Jugend. Vielen Suchenden und Irrenden hat sie für lange Zeit Gastfreundschaft und Heimat gegeben. Groß war der Kreis von Mädchen und jungen Frauen, die sie verehrten und liebten, hier gab es keine Landesgrenzen, keine Stände oder Bekenntnisunterschiede.

Gertrud Prellwitz ist in meiner Erinnerung eine Erscheinung von hohem Intellekt, reicher Religiosität und höchsten Lebenszielen, eine edle Frauenpersönlichkeit, deren mit mir geführte Gespräche mich tief beeindruckten.

Vier Jahrzehnte nach der Begegnung kam es mit der Pflgetochter von Gertrud Prellwitz, Frau Hedwig Hancke, Purkersdorf, als Nachlaßverwalterin, zu einem Gespräch über eine Übernahme des Nachlasses in das Archiv der deutschen Jugendbewegung auf dem Ludwigstein. -

Als Tochter eines einfachen Zimmermeisters wurde Gertrud Prellwitz am 5. April 1869 in Tilsit geboren. Von ihrem 11. Lebensjahr wurde sie in Königsberg erzogen. Hier wirkte sie ab 1888 als Lehrerin. Einem Drang zur Weiterbildung

folgend, ging sie 1895 nach Berlin und studierte an der Berliner Universität Literaturgeschichte und Theologie. Ihre Studien beschloß sie mit dem Oberlehrerinnen-(Studienrat)examen. Schon früh hatte sich bei ihr eine starke Begabung als Schriftstellerin und Dichterin gezeigt. Als ihre Bestimmung erkannte sie für sich, außerhalb eines festen Berufes als freie Schriftstellerin tätig zu sein. Zeiten des Wanderns und einer freien Vortragstätigkeit folgten, bis daß sie durch eine tiefe Geistesverwandtschaft und Freundschaft ihr Leben mit der Familie des Malers Fidus verband, in dessen Haus in Berlin-Woltersdorf sie 1909 übersiedelte. Von hier aus entfaltete sie eine rege Schriftstellertätigkeit, träumte von einer Zeit, in der kleinlicher Streit der Bekenntnisse überwunden ist, erstrebte geistige Vertiefung in echter religiöser Inbrunst und erhoffte Befreiung aller Kunst und allen geistigen Schaffens von jeglichen Geschäftsinteressen. Sie sieht damals für das deutsche Volk eine menscheitsgeschichtliche Aufgabe vorgezeichnet. Aus ihrer inneren Schau ruft sie zur Lebenserneuerung auf. 1915 geht sie in die Vereinigten Staaten, um dort das von Propaganda entstellte Bild des deutschen Menschen aus ihrer Sicht neu aufzuzeigen.

Der Tod der Fidustochter Drude in der Nachkriegszeit des ersten Weltkrieges läßt sie zur Verfasserin einer großangelegten Erziehungsromantrilogie werden. Ihre Drude-Bücher waren ein großer Erfolg. Die von ihr nach dem Leben und nach Tagebüchern gezeichnete Gestalt der Drude wurde zu einer Idealgestalt weiter Jugendkreise.

Immer wieder geht Gertrud Prellwitz auf Vortragsreisen, auch die Schweiz ist das Ziel ihrer Reisen. Übergroß ist die Zahl ihrer Aufsätze, die von Zeitungen und Zeitschriften immer wieder veröffentlicht werden. In ihrem Heim in Oberhof (Thüringen) gründet sie einen eigenen Verlag, den Maien-Verlag, in dem nun ihre teilweise bisher bei Diederichs, Jena, erschienenen Bücher herauskommen. Überanstrengung und Krankheit veranlassen sie, in mildere Gegenden überzusiedeln. Nach mit Geduld ertragenen Leiden verstarb Gertrud Prellwitz am 13. September 1942 im 74. Lebensjahr in Küb am Semmering. Ihre Bestattung geschah auf dem Woltersdorfer Waldfriedhof.

Gertrud Prellwitz, geliebt, verehrt und angefeindet, war eine Gestalt am Rande der Jugendbewegung, mit der sie Fühlung suchte, aber letztlich doch nicht fand. Hier standen ihre letztlich irrealen Absichten und Ziele, ihr überschwinglicher Idealismus entgegen. Und doch erschuf sie in den Drude-Büchern eine Gestalt, die aus dem Geiste der Jugendbewegung lebte. Bei allem Wollen für eine Zukunft und bei all ihrer Prophetie blieb sie ihrer Zeit verhaftet, gegen die sie sich empörte.

Hauptwerke von Gertrud Prellwitz:

Oedipus oder Das Rätsel des Lebens, Tragödie. Freiburg, 1898, 139 S.
Weltfrömmigkeit und Christentum, Woltersdorf 1900, 73 S.

Zwischen zwei Welten, Weihfestspiel. Herausgeg. vom St. Georgs-Bund, Woltersdorf 1900, 162 S.

- Michael Kohlhas, Trauerspiel, Freiburg 1905, 150 S.
 Der religiöse Mensch und die moderne Geistesentwicklung, 7 Vorträge, Jena, Eugen Diederichs, 1909, 147 S.
 Oedipus, Weihefestspiel, Woltersdorf 1919, 111 S.
 Vom Wunder des Lebens, Jena, Eugen Diederichs, 1919, 40 S.
 Mein Bekenntnis zu Muck-Lamberty, Oberhof 1920, 7 S.
 Unsere neue Weltanschauung, Oberhof 1921, 95 S.
 Das Osterfeuer, Erzählung aus der Welt des Armanentums, Oberhof 1921, 32 S.
 Ruth, Ein Buch von Deutschlands Not und Deutschlands Jugend, Oberhof 1922, 122 S.
 Schaffende, Novelle, Oberhof 1922, 64 S.
 Der lebendige Quell, Ein Spruch-Jahrbuch aus ihren Werken, Herausgeg. von W. Plant, Oberhof 1924, 100 S.
 Drude, Romantriologie, Oberhof, Maien-Verlag 1924-26, 165, 142 und 213 S.
 1. Bd. Vorfrühling. 2. Bd. Neue Zeit, 3. Bd. Flammenzeichen, den jungen Gottsuchern gewidmet.
 Sonne über Deutschland, Roman, Oberhof 1926, 276 S. Buchschmuck von Fidus.

Übernahmeprotokoll

Purkersdorf bei Wien, 25. 7. 1970

Frau Hedwig Hancke, A 3002 Purkersdorf bei Wien, Wiener Straße 81, Gartenhaus, geboren 14. April 1902, als Nachlaßverwalterin von Gertrud Prellwitz, übergibt mit dem heutigen Tage den Hauptteil des schriftlichen und literarischen Nachlasses von Gertrud Prellwitz an den Archivar des Archivs der Deutschen Jugendbewegung, 3431 Ludwigstein. Einen Teil des Nachlasses hatte Frau Hedwig Hancke bereits am 3. Juli 1970 an den wissenschaftlichen Mitarbeiter des Archivs der Deutschen Jugendbewegung, Gerhard Seewann, übergeben, den dieser zum Ludwigstein gebracht hat.

Die übernommenen Nachlaßsachen von Gertrud Prellwitz bestehen aus:

- eigenen Manuskripten,
- eigenen und fremden Briefen,
- eigenen Buchveröffentlichungen,
- eigenen Broschürenveröffentlichungen,
- Buchwerken aus ihrem Besitz,
- Zeitschriftenheften aus ihrem Tätigkeitsbereich,
- einer Anzahl von Fotos, dabei Fotos von Familienangehörigen des Hauses Fidus,
- Schriftwechsel mit Verlegern,
- Aktenmaterial über den Maienbund u. a.

Hedwig Hancke ist von Gertrud Prellwitz als Universalerin eingesetzt worden und verwaltet seit 1942 die gesamten Nachlaßsachen, einschließlich des literarischen Druck- und Schriftmaterials. Die Absicht von Gertrud Prellwitz, die am 13. September 1942 verstarb, war, wie von ihr geäußert wurde, ihrer Pflegetochter Hedwig

Hancke mit ihren Buch- und Broschürenproduktionen und mit ihrem Maienverlag Möglichkeiten zu finanziellen Einnahmen zu geben. Insbesondere hatte Gertrud Prellwitz bereits in Aussicht genommen, eine Auswahl ihres Briefwechsels in Buchform zu veröffentlichen. Es ist jedoch zu solcher Veröffentlichung nicht gekommen.

Die übernommenen Nachlaßsachen befanden sich, insbesondere die Manuskripte und Briefe, in der Wohnung von Frau Hedwig Hancke (Gartenhaus). Aktenmaterial und diverse Schrift- und Drucksachen befanden sich in einem verschlossenen Gerätehaus in der Nähe. Hier war in einigen Kartons einzelnes an Schriftsachen durch Mäusefraß beschädigt. Umfangreiche Buchbestände aus dem Besitz von Gertrud Prellwitz befanden sich in einem Schuppen neben dem Gartenhaus. Von hier wurden im wesentlichen repräsentative Bücher aus der ehemaligen Bibliothek von Gertrud Prellwitz entnommen.

Frau Hedwig Hancke übergab sämtliche Nachlaßsachen dem Archiv zu Besitz und Verwaltung. Hinsichtlich der finanziellen Auswertung der literarischen Rechte an der geistigen Produktion der Gertrud Prellwitz behält sich Frau Hedwig Hancke zunächst vor, diese Rechte noch selbst zu behalten. Die Rechte gehen jedoch nach ihrem Tode auf das Archiv der Deutschen Jugendbewegung über. Es ist auch daran gedacht, wie zwischen Hedwig Hancke und Hans Wolf verabredet wurde, gegebenenfalls eine gemeinsame finanzielle Auswertung der Verfasserrrechte wahrzunehmen.

Das Archiv übernimmt die Verwaltung und Sicherung des Nachlasses von Gertrud Prellwitz in üblicher archivalischer Art, auch eine Bestandsaufnahme der Nachlaßsachen ist vorgesehen.

Zusätzlich erklärt Frau Hancke, daß einzelne noch in ihrem Besitz befindliche Druck- und Schriftsachen aus dem Nachlaß von Gertrud Prellwitz, die sie noch zurückbehalten hat, auch noch an das Archiv übergeben sollen. Ebenfalls bestimmt Frau Hancke, daß die ihr persönlich gehörenden und in ihrem Besitz befindlichen Originalwerke des Malers Fidus wie auch alle ihre Briefe und Bilder aus dem Fidushause an das Archiv übergehen. Für diese Zusicherung erklärt sich das Archiv bereit, an Frau Hedwig Hancke eine Auszahlung von DM 300,- vorzunehmen.

Die Übernahme des Nachlasses von Gertrud Prellwitz durch das Ludwigstein-Archiv bedeutet für das Archiv eine umfangreiche Arbeitsbelastung, dürfte aber im Sinne des Wollens und Wirkens von Gertrud Prellwitz liegen, die sich jederzeit mit der Jugendbewegung und dem Wandervogel verbunden fühlte, insbesondere mit der seinerzeit von dem Archivar Hans Wolf geführten Gruppe Berlin-Oranienburger Vorstadt des Altwandervogels.

Hans Wolf

DER BRIEFWECHSEL GUSTAV WYNEKENS

in seinem Nachlaß

im Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein
 Gertrud Schwendener-Schulthess

Gustav Wyneken hat seit seiner Studentenzeit die an ihn gerichteten Briefe gesammelt und aufbewahrt. So reicht sein Briefarchiv vom Jahre 1895 bis zu

seinem Tode 1964. In den ersten Jahrzehnten korrespondierte er vor allem mit Verwandten, Freunden und Schülern. Pädagogische, philosophische und religiöse Probleme bringen ihn mit namhaften Persönlichkeiten in Berührung. Briefe von Carl Spitteler, Gerhard Hauptmann, Albert Schweitzer, Bultmann, August Halm, Ricarda Huch, um fast willkürlich nur einige Namen zu nennen, finden sich im Archiv. Große Bestände betreffen die Wickersdorfer Zeit. Briefe von Hermann Lietz, Luserke und Geheeb spiegeln die persönlichen und sachlichen Auseinandersetzungen wider. Lebhaft ist die Korrespondenz mit ehemaligen Schülern und Schülerinnen aus Wickersdorf, aber auch mit Arztfreunden.

Aus dem Nachlaß Wynekens hat zunächst Otto Steckhan auf Anregung des Burgarchivars Hans Wolf den Briefwechsel in einer Sondersammlung zusammengefaßt. Die Berichterstatteerin hat die Briefsammlung geordnet. Die Briefe wurden nach Empfängern in alphabetisch geordnete Mappen gelegt, aus dem übrigen, noch ungeordneten oder erst vorgeordneten Nachlaß weitere Briefpakete und Briefe herausgezogen. In den Mappen wurden die Briefe möglichst chronologisch abgelegt. Bisher liegen etwa 450 Mappen vor, die vielfach nur einen Brief, manchmal aber auch hundert Briefe und mehr enthalten. Alle Mappen wurden in einer Kartei erfaßt, auf der auch die Briefzahl vermerkt wurde.

Im Archiv liegen vor allem Briefe an Gustav Wyneken. Die Antwortbriefe Wynekens sind selten. Oft finden sich nur Briefentwürfe auf der Rückseite der eingegangenen Briefe. *Wir bitten daher alle Besitzer von Briefen Gustav Wynekens, diese dem Archiv zu überlassen* oder doch zur Abschriftnahme und Fotokopierung zur Verfügung zu stellen. Vereinzelt hat das Archiv auch schon Wynekenbriefe im Antiquariatshandel erworben oder in öffentlichen Bibliotheken (etwa im Schiller-Archiv in Marbach) fotokopieren lassen. Nur durch den Erhalt von Wynekens eigenen Briefen kann das Archiv seine Aufgabe, Grundlage der Wynekenforschung zu sein, erfüllen.

DIE DOKUMENTATION DER BÜNDISCHEN ZEIT

Mit der Fertigstellung des gegenwärtig vorbereiteten dritten Bandes der Dokumentation der Jugendbewegung wird der Öffentlichkeit erstmalig eine umfassende Übersicht über die Entwicklung der Jugendbewegung in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts und bis zur Auflösung der bündischen Jugend durch den Nationalsozialismus ermöglicht werden. Zwar liegen schon eine Reihe von Einzeldarstellungen über die Aktivitäten der damaligen Jugend vor, aber sie befassen sich immer nur mit herausgegriffenen Teilabschnitten der großen Zeit des gesellschaftlichen Wandels nach dem ersten Weltkrieg und vor der „Umwertung aller Werte“ durch die nationalsozialistische Ideologie und Wirklichkeit. Die Folge dieser mangelnden Unterrichtung über die echten Sachverhalte in Werden und Tun der Jugendbewegung war eine bedauerliche Fehleinschätzung ihres Wesens und Wollens durch eifertige Publizisten und andere Betrachter der Zeitgeschichte vor dem Dritten Reich, die sich in die Atmosphäre der Weimarer Jahre nicht einzufröhen vermochten.

Es darf daher als ein wichtiges Ereignis angesehen werden, wenn nunmehr nach rund vierzig Jahren endlich durch die bevorstehende Veröffentlichung des Dokumentationsbandes über die Jugendbewegung zwischen 1920 und 1933 ein umfassender und nach wissenschaftlichen Maßstäben objektiver Zugang zu den originalen Quellenzeugnissen jener Jahre erschlossen wird. Der Aufbau des Bandes erfolgt nach der im zweiten Bande über „Die Wandervogelzeit“ von 1896 bis 1919 bewährten Methode des Herausgebers *Werner Kindt*, Hamburg, wonach bei jedem der über 70 Abschnitte über einen Bund, einen Verband oder ein Sachgebiet, dem *Quellentheil* mit einer Auswahl aus entscheidenden Veröffentlichungen der jeweiligen Bundesgeschichte usw. eine *Kurzchronik* mit den wichtigsten Entwicklungsstadien und eine *Zeittafel* mit den markantesten Daten vorangestellt wird. So vermag sich auch der außenstehende Leser jederzeit schnell zu informieren.

Über den Stand der Vorbereitungsarbeiten für den Band berichtete der Herausgeber bei einer Sitzung der Wissenschaftlichen Kommission für die Geschichte der Jugendbewegung (24. Okt. 1970), daß die Materialsammlung im wesentlichen abgeschlossen sei. Dagegen bedürfe die Auswahl der Quellen und die inhaltliche Gestaltung des Bandes noch weiterer Überlegungen. Galt es im zweiten Band, die Entwicklung vom Bund für Jugendwandern zum eigenständigen Jugendbund, von der mehr zufällig zusammengesetzten Wandervogelhorde zur festgefügt Gruppe aufzuzeigen, den Weg von der Begegnung des Schülerwanderbundes mit der Lebensreform zur Selbsterziehungsgemeinschaft darzustellen, so wird in dem Band über die „bündische Zeit“ der Weg vom Jugendbund bzw. Jungenbund zum Lebensbund dargestellt werden müssen. Die Idee des „eigenen Jugendreiches“ hat die zwanziger Jahre weithin beherrscht. Neben die Jungenschaft trat als nächste Altersstufe die Jungmannschaft mit neuen Formen und Zielsetzungen, mit der Gesellschaftskritik wuchs das Bekenntnis zu einer verantwortlichen politischen Haltung. Ab 1930 wirkten in stärkerem Maße äußere Einflüsse auf die Bünde ein: Die Massenarbeitslosigkeit und politische Polarisierung führten auf Arbeitslagern für Studenten, Arbeiter und Bauern und im freiwilligen Arbeitsdienst zu praktischen Versuchen politischer Willensbildung.

Die Vielfalt der Bünde und Richtungen der Jugendbewegung in den zwanziger Jahren und ihr Übergreifen auf die frühere Jugendpflege mache die inhaltliche Gliederung des Bandes besonders schwierig. Daher habe er eine große Anzahl von noch lebenden ehemals führenden Angehörigen der Bünde zur Mitarbeit herangezogen. Da die Grenzen der Bünde vielfach durch Auswirkungen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens gesprengt wurden, sei es erforderlich und geplant, die Sacharbeitsgebiete der studentischen, musischen und sozialen Arbeit, der Auslandsbeziehungen, der Schulversuche und Mitarbeit in der Erwachsenenbildung und politischen Willensbildung gesondert zu behandeln.

Die Fülle des vorgesehenen Stoffes lasse eine Aufteilung des Bandes in zwei Halbbände (bei einheitlichem Register) erwarten. Unter der Voraussetzung, daß die gewonnenen Mitarbeiter ihre Beiträge vereinbarungsgemäß liefern, äußerte *Werner Kindt* die Hoffnung, den Band bis Ende 1971 druckreif vorlegen zu können. Überprüfung und Drucklegung würden dann vermutlich noch ein weiteres

Jahr in Anspruch nehmen, so daß mit einem Erscheinen bis Weihnachten 1972 gerechnet werden könne.

DEUTSCHE JUGENDBEWEGUNG IM AUSLAND

Kurze Bilanz eines Dokumentationswerkes - 1951-1970

Das Bemühen, ein auf den Tag genaues Datum für den Beginn einer Arbeit zu rekonstruieren, die inzwischen, im Verlauf von zwei Jahrzehnten, Menschen in allen Kontinenten zu einem weitgespannten Gedanken- und Erinnerungsaustausch geführt hat, versagt. Am Anfang dieses Zusammenfindens stand weder eine Organisationsgründung noch ein klar umrissener Beschluß, etwa eine Zeitschrift oder ein Buch herauszugeben, sondern lediglich das *Gespräch*: das Gespräch beim ersten Wiederfinden nach neuem Seßhaftwerden, in Eisenbahnabteilen, am Rande irgendwelcher Tagungen und Versammlungen. Und im Mittelpunkt dieses Gesprächs stand immer wieder die Verpflichtung des Herkommens aus den gleichen Erlebniskreisen - aus dem Gebiet der Jugendbewegung.

Als erste Ausgangspunkte späteren gemeinsamen Tuns zeichnen sich einige Presseartikel, zeichnet sich vor allem eine Rundfunksendung ab, die der damalige NWDR Berlin im März 1951 in seinem Feature-Programm brachte; „Das Erbe deutscher Jugendbewegung“ hieß der Untertitel dieser Sendung, und das Echo gerade in der einstigen Reichshauptstadt machte das über die Jahre der „Gleichschaltung“, des Krieges und der großen Ost-West-Zwangswanderung wach gebliebene Gefühl der Verbundenheit zwischen den Angehörigen vieler einstiger Bünde von diesseits und jenseits der Grenzen deutlich.

Immer häufiger tauchten jetzt in allen möglichen Publikationen, in Jahrbüchern und Anthologien Hinweise sowie kleinere und größere Berichte über das Wirken deutscher Jugendbünde zwischen den beiden Weltkriegen „drinnen“ und „draußen“ auf; fleißige Sammler dieser „Zufallsberichte“ wurden zu eigenen, übergreifenden Aufzeichnungen, zur Korrespondenz mit Archiven und Verbänden ange-regt, und schon in den ersten fünfziger Jahren brachten Jugendzeitschriften und landsmannschaftliche Blätter längere Abhandlungen, ja ganze Sonderhefte über deutsche Jugendarbeit und Jugendbewegung von ihren Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg heraus.

Daß dabei allerdings die Entwicklung außerhalb der Grenzen Deutschlands zu meist stiefmütterlich behandelt wurde, ergab sich zwangsläufig aus der völlig veränderten Situation in den auslanddeutschen Siedlungsräumen bzw. in den osteuropäischen Vertreibungsgebieten. Die gängige propagandistische Gleichsetzung der einstigen Deutschtumsorganisationen im Ausland mit „Fünften Kolonnen“, die Unmöglichkeit, an Archivunterlagen heranzukommen, der Verlust unersetzlicher, sei es im Kriege zerstörter, sei es in den Nachkriegswirren verlorener Bibliotheksbestände und persönlicher Aufzeichnungen erschwerten jedes ernsthafte Forschungsbeginnen. Hinzu kam die gemessen an den Kriegsoffern aus den Reihen der reichsdeutschen Bünde noch ungleich stärkere Dezimierung der Wissens- und Erfahrungsträger aus den grenz- und auslanddeutschen Jugendorgani-

sationen, von denen viele erst in den letzten Kriegsmonaten oder nach Kriegsende infolge von Vergeltungsaktionen in ihren Heimatgebieten, in Verbannungslagern oder auf der Flucht umgekommen waren.

Erster „Blick über die Grenzen“ in Buchform

Der Begegnung eines Freundeskreises in West-Berlin, unter ihnen Karl Heinz Fenske (fr. Bromberg), Richard Breyer (fr. Posen), Hans Joachim und Lilo von Koeber (fr. Graudenz/Putzig) und Herbert Prietz (fr. Lodz) war es zu danken, daß im Herbst 1952 der Gedanke reifte, einen größeren Personenkreis aus dem ehemaligen polnischen Staatsraum zur Abfassung von Berichten über die verschiedensten deutschen Jugendorganisationen ihrer Heimatlandschaften aufzufordern. Die in Rundbriefform ergangene Aufforderung brachte eine kleine Lawine von Zuschriften ins Rollen. Gleichzeitig trafen als willkommene Ergänzungen Bilder und alte Zeitschriften, aber auch Hinweise über in westdeutschen Archiven und Bibliotheken lagernde Unterlagen zur Geschichte des Deutschtums in Polen ein. Innerhalb dreier Jahre kam eine umfangreiche Materialsammlung zustande. Angefangen bei alten Volkskalendern, über Heim- und Fahrtenbücher noch aus der Zeit des Urvandervogels im Posener Raum um die Jahrhundertwende bis hin zu Ausweisen, Abzeichen und Wimpeln der deutschen Bünde in Polen bot sich eine so vielfarbige Palette zur Aufzeichnung eines ersten Gesamtbildes an, daß der nächste Schritt gar nicht ausbleiben konnte. Das 1956 fertiggestellte Buchmanuskript wurde nach Durchsicht von Richard Breyer dem Göttinger Arbeitskreis zur Übernahme in die Reihe seiner *OSTDEUTSCHEN BEITRÄGE* empfohlen, es erschien ein Jahr später unter dem Titel „Deutsche Jugendbewegung und Jugendarbeit in Polen 1919-1939“ als Band VI dieser Reihe im Holzner-Verlag, Würzburg.

Sämtliche Material-Unterlagen, darunter vor allem 36 Einzelmanuskripte und Stichwort-Aufzeichnungen, wurden zunächst dem Archiv des J. G. Herder-Forschungsrats in Marburg und später - mit weiteren Berichten - dem Archiv der Jugendburg Ludwigstein übergeben. Einer der wertvollsten - wenn auch umstrittenen, weil sehr polemisch abgefaßten - Ergänzungsbeiträge stammt aus der Feder eines polnischen Autors, des Mitarbeiters am Posener West-Institut, Wojciechowski, der sich die Mühe machte, anhand polnischer Archivunterlagen (darunter einer Mappe mit Geheimdienst-Berichten aus den dreißiger Jahren!) in der Zeitschrift seines Instituts der deutschen Darstellung eine Reihe polnischer Thesen entgegenzustellen. Auf diese Ausführungen hier einzugehen, würde zu weit führen; der Versuch einer umfassenden Legenden-Entkräftung ist inzwischen im Sammelwerk „Deutsche Jugendbewegung in Europa“ auch in diesen Zusammenhängen unternommen worden. Wichtig erscheint in jedem Falle die Feststellung, daß es Wissenschaftler und Publizisten in Osteuropa nicht unterlassen, bei sich bietender Gelegenheit das ihnen wesentlich erscheinende Kapitel deutscher Jugendbewegung im Ausland - sei es auch vorerst noch in tendenziöser Weise - zu behandeln.

Eine Zeitschrift aus dem Geist deutscher Jugendbewegung

Es ist alles andere denn ein Zufall, daß wir die gleichen Verfassernamen, die als Autoren der Einzelberichte im Buch über die deutsche Jugendbewegung in

Polen genannt werden, als die Herausgeber und Mitarbeiter einer Zeitschrift wiederfinden, deren erstes Heft im Januar 1959 in Berlin unter dem Titel „West-östliche Begegnung“ erschien. Als Motto für die in technischer und finanzieller Hinsicht recht schwierige Neugründung hatte die Redaktion ein Wort des aus Galizien stammenden Altwandervogels, des Leiters des Osteuropa-Instituts München, Prof. Hans Koch, gewählt: „Wir sind uns Ehrlichkeit schuldig, wir müssen den Mut haben, mit alten Denkformen aufzuräumen und neue Wege zu gehen.“

Die Erkenntnis, daß die zunehmende Aktualisierung des Deutschlandproblems auch ein sachgerechtes Diskutieren unseres Verhältnisses zu den Nachbarvölkern im Osten erfordere, führte publizistisch tätige Kräfte aus Kreisen der deutschen Jugendbünde im Ausland zu einer Herausgeber- und Redaktionsgemeinschaft zusammen. Dr. Ilse Rhode, Dr. Hans Christ, Dr. Richard Breyer, Dr. Carl Hauptmann, Valentin Polcuch, Dr. Ernst Schremmer, Hugo Rasmus und Peter Nasarski zeichneten im Impressum der ersten Hefte für die Redaktionsgemeinschaft. Bereits ein Jahr später gesellten sich diesem Kreis als Repräsentanten einstiger reichsdeutscher Bünde Ernst Bargel, Hans Beske, Hans Chr. Brandenburg und Georg Streiter hinzu. Die „Absichten“ dieser Zeitschrift, die innerhalb von zwei Jahren eine Auflage von 5500 Exemplaren erreichte, wurde in einer ständigen Spalte mit wenigen Sätzen umrissen. Sie wollte „Brücke sein, Brücke zwischen den Generationen, Brücke zwischen Einheimischen und Vertriebenen, Brücke zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarn“. Und weiter: „Die Überwindung der inneren Spaltung im Zusammenleben der Menschen in Deutschland ist eine wesentliche Voraussetzung für die Belebung des Nachbarschaftsverhältnisses zu den Völkern im Osten und Südosten Europas. Diese Nachbarschaft bleibt, sie kann und soll nicht umgangen werden.“

1961 erfolgte die Zusammenlegung mit drei weiteren Publikationen, dem „Remter“ (herausgegeben vom Ostkirchenausschuß), den „West-Ost-Berichten“ (hrsg. vom West-Ost-Arbeitskreis Vlotho) und den „Ostdeutschen Monatsheften“ (hrsg. von Carl Lange) zur „Europäischen Begegnung“. Die Entwicklung dieser bis zuletzt vom Geist deutscher Jugendbewegung geprägten Publikation und ihr sang- und klangloses „Verschwinden“ von der Bildfläche im Jahre 1970 spiegelt die tragische Zerrissenheit weiter Kreise der einstigen Jugendbewegung ebenso wie das an Höhen und Tiefpunkten reiche Kapitel deutscher Zeitschriftengeschichte der Nachkriegsjahre. Dieses Thema bleibt einer Sonderdarstellung vorbehalten, die bereits in Auftrag gegeben ist und im Rahmen einer Buchreihe 1972 erscheinen soll.

Verstärkte Zusammenarbeit ab 1960

Parallel zur Gründung der hauptsächlich von Kräften der ehemaligen reichsdeutschen Jugendbewegung getragenen „Wissenschaftlichen Kommission für die Geschichte der Jugendbewegung“ im Jahre 1959 liefen – wenn auch in bescheideneren Ansätze – die Bemühungen zur Schaffung eines auslanddeutschen Arbeitskreises mit dem Ziel der Sammlung aller erreichbaren Unterlagen zur Geschichte

der Jugendbewegung in Grenzlanden und jenseits der Reichsgrenzen und der Herausgabe einschlägiger Veröffentlichungen.

Nach einem ersten Treffen auf der Burg Ludwigstein (1960) und späteren Begegnungen in Berlin und Köln beschloß ein aus Repräsentanten der verschiedenen Landschaften zusammengesetztes Gremium die Inangriffnahme einer Reihe von Projekten. Darunter zielte eine weitreichende Materialsammlung zunächst auf eine Gesamtdarstellung unter dem Arbeitstitel „Schicksal und Erbe der deutschen Jugendbewegung im Ausland“ ab. Den Kontakt aller Beteiligten untereinander vermittelten Rundschreiben, die anfangs, d. h. in den Jahren 1960–1963, in unregelmäßigen Abständen an fünfzig bis sechzig Empfänger verschickt wurden; 1964 erreichte die Auflage dieser Informationsbriefe bereits hundert und in späteren Jahren 120–130 Exemplare. Dem Verständnis eines Bundesministeriums war es zu danken, daß 1965 auch eine Reihe von zeitlich begrenzten Forschungsaufträgen vergeben werden konnte, so daß im Endergebnis die Herausgabe eines ersten umfangreichen Sammelwerkes gesichert war. Es erschien als Gemeinschaftsleistung von 23 namentlich aufgeführten Autoren im Jahre 1967 unter dem Titel „Deutsche Jugendbewegung in Europa/Versuch einer Bilanz“ im Verlag Wissenschaft und Politik, Köln (416 Seiten mit 32 Bildtafeln).

Eine Buchreihe über die Junge Generation der Nachbarn

Gleichsam als „Nebenprodukt“ wurden Untersuchungen der Situation und Entwicklung bei der Jugend der Nachbarvölker in Angriff genommen. Als Ergebnis liegt eine durch Bildtafeln anschaulich illustrierte Handbuchreihe vor, die vier Bände umfaßt: „Polens Jugend heute“ von P. Nasarski (157 S.), „Ungarns Jugend heute“ von J. Kocsis (168 S.), „Tauwetter und vereiste Spuren/Begegnungen jenseits der Grenzen“ von P. Nasarski (150 S.) und „Englands Jugend“ (Heimatwerk-Verlag, München). Die Reihe wird fortgesetzt.

Eine vergleichende Darstellung „Von der Hitlerjugend zur Freien Deutschen Jugend“ existiert als Manuskript, sie bedarf allerdings noch einer gründlicheren Bearbeitung und Aktualisierung. Das gleiche gilt für eine Darstellung der Auslandstätigkeit der HJ und des HJ-Einsatzes in den besetzten Gebieten. Hierzu konnte erst in letzter Zeit umfangreiches Quellenmaterial aufgefunden gemacht werden.

Nicht zuletzt wird es eine Aufgabe dieser Dokumentation sein, die „Geschichte der HJ“ von Hans Christian Brandenburg, die 1969 im Verlag Wissenschaft und Politik erschien, nach einer Richtung zu ergänzen, in der Legendenerfinder bisher – mit Ausnahme des thematisch jedoch etwas einseitigen Werkes von Melita Maschmann „Fazit“ – nur Zerrbilder und zumeist sehr subjektive Erlebnisberichte vorgelegt haben.

Nicht unerwähnt bleiben darf an dieser Stelle eine größere Zahl in sich geschlossener Einzeldarstellungen zur Geschichte der deutschen Jugendbewegung im Ausland, die im zurückliegenden Jahrzehnt vom Arbeitskreis für ost- und auslanddeutsche Jugendarbeit angeregt bzw. gefördert worden sind und die in Anthologien, Jahrbüchern und Zeitschriften Aufnahme fanden.

Mit der Aktivierung des Ostdeutschen Kulturrats im Jahre 1968 bot sich auch für die Vorhaben des Arbeitskreises eine neue und günstige Basis an. Allein schon die personelle Verankerung einiger Kräfte, die schon bis dahin maßgeblich an der Realisierung aller Forschungsvorhaben beteiligt waren, innerhalb des Kulturrats führte jetzt zur Zusammenlegung aller einschlägigen Arbeitspläne und Maßnahmen. Die günstig gelegenen OKR-Geschäftsräume in Bonn wurden zur Koordinierungsstelle und Heimstatt auch für den Forschungskreis. Lediglich von der Übernahme des Archivs wurde abgesehen: alle die deutsche Jugendarbeit und Jugendbewegung im Ausland betreffenden Unterlagen und Bücher wurden und werden auch in Zukunft an das Zentralarchiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein überstellt.

Mit der im Herbst 1968 neu ins Leben gerufenen *KULTURPOLITISCHEN KORRESPONDENZ* und mit deren Mitarbeiter-Rundbriefen war auch das Organ gefunden, mit dessen Hilfe der Forschungskreis den laufenden Kontakt zu allen Freunden im In- und Ausland aufrechterhalten kann. Ebenso bot sich der thematisch weite Rahmen der OKR-Schriftenreihe („Nachbarn in Ostmitteleuropa“) für die Publizierung der schon länger ins Auge gefaßten, landschaftlichen Gesichtspunkten untergeordneten Sonderdarstellungen zur Geschichte der Jugendbewegung im Ausland an.

In dieser Reihe erschien zunächst der Ergänzungsband „Deutsche Jugendbewegung im Südosten“ (Autoren: Gerhard Albrich, Hans Christ, Hans Wolfram Hockl), Gieseking-Verlag, Bielefeld. Die relativ bescheidene äußere Aufmachung ist ebenso wie die umgekehrt reiche Bebilderung gerade in Kreisen von Fachleuten gut aufgenommen worden.

In gleicher Ausstattung und auch ähnlich im Umfang und in der Bebilderung (160–200 Seiten Text, 32 Bildtafeln) sollen die Bände über Deutsche Jugendbewegung in den baltischen Ländern und in den Sudetenländern nachgezogen werden. Während die Manuskripte zu diesen beiden Bänden im wesentlichen fertiggestellt sind und nur noch einiger Ergänzungen bedürfen, klaffen in den Texten für einen dritten Band – Deutsche Jugendarbeit und Jugendbewegung in Übersee – noch größere Lücken. Die Unterschiedlichkeit und Vielgestaltigkeit deutscher Jugendarbeit in Amerika, Afrika und Asien wird es ohnehin schwer machen, einen Gesamtrahmen für alle die – z. T. vorhandenen, z. T. noch heranzuholenden – Arbeiten zu finden.

Unabhängig von dieser Buchreihe läuft noch ein weiteres, umfangreiches Projekt, das vorerst den Arbeitstitel „Traditionen und Erbe der deutschen Jugendbewegung im Ausland“ trägt. Es soll als quasi Fortsetzungs- und Abschlußband zu unserem ersten Sammelwerk erscheinen und einen gründlichen Überblick darüber vermitteln, was von den Formen und Inhalten der einstigen Jugendbewegung im Osten Deutschlands und jenseits der Grenzen im bundesdeutschen Reststaat und in der „DDR“, aber zugleich in den deutschen Siedlungsgebieten im Ausland noch leben-

dig ist und was, bzw. in welchem Ausmaß in neue Formen jugendlichen Gemeinschaftslebens umgeschmolzen wurde.

Peter Nasarski

ZUR BLÜHER-BIBLIOGRAPHIE

Das Hans-Blüher-Archiv in Berlin-Hermsdorf, Berliner Straße 53–55, weist mit Recht darauf hin, daß außer den Blüher'schen Büchern, die im letzten Jahrbuch in dem Aufsatz „Hans Blüher's ‚Achse der Natur‘“ als noch im Buchhandel erhältlich bezeichnet waren, zwei weitere Bücher von Blüher zu nennen sind:

„Die Rede des Aristophanes“ posthum herausgegeben im Kala-Verlag KG, Hamburg 1966,

und

„Studien zur Inversion und Perversion“ als Sammlung Blüher'scher Aufsätze, die in den Jahren 1912/1913 in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht waren, ebenfalls posthum herausgegeben im Franz-Decker-Verlag Nachf. GmbH 1965, Stuttgart.

Der Betreuer des Blüher-Archivs, Herr Wilhelm Herckmans Hengesch, Industriekaufmann i. R., ist der Initiator der beiden posthumen Veröffentlichungen. G. Z.

WICHTIGE NEUERSCHEINUNGEN ZUR GESCHICHTE DER JUGENDBEWEGUNG

Zusammengestellt von Hans Wolf

- Balthasar, Hans Urs von: Romano Guardini. Reform aus dem Ursprung. Kösel-Verlag München 1970. 118 S.
- Dieckert, Jürgen: Eduard Neuendorff und die Turnerjugendbewegung, ein Beitrag zur Erziehungsgeschichte der außerschulischen Jugenderziehung während der Weimarer Republik, Dissertation Saarbrücken 1968, 130 S. Anhang 206 S.
- Eberhardt, Hermann: The Oysterman Adventures and Ideas on a Journey through Life, New York, Washington, Hollywood, Vantage Press 1966, 128 S.
- Ebermayer, Erich: Gustav Wyneken, Chronik einer großen Freundschaft, Frankfurt/Main, dipa-Verlag 1969, 146 S.
- Englert, Manfred: Zielsetzung, Zielwandel und Zielverwirklichung in der Deutschen Jugend des Ostens (DJO), Dissertation Erlangen 1967, Großformat 195 S.
- Fritsch, Isolde: Wyneken und die Jugendbewegung, Diplomarbeit für das Lehramt an Volksschulen, Pädagogische Hochschule Ludwigsburg 1970, Quart. 89 S.
- Gerber, Walther: Der Hamburger Wandervogel 1907–1919, drei Chroniken, als Manuskript gedruckt 1969.
- Gespräch und Aktion in Gruppe und Gesellschaft 1919–1969. Freundesgabe für Hans Dehmel, i. A. des Boberhauskreises hg. von Walter Greiff, Rudolf Jentsch, Hans Richter. dipa-Verlag, Frankfurt 1970. 490 S.

- Gilde Hoher Meißner, Hrsg.: Unsere Verantwortung im neuen Weltgeschehen, Meißner-Gespräche 1968 vom 9.-13. 10. auf Burg Ludwigstein, Elch-Verlag Siegfried Schmidt, Hördt, 1969, 55 S.
- Guardini, Romano: Aufsätze, eingeleitet von F. Messerschmid. Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 1970, H. 12, S. 709-758.
- Jens, Inge, Hrsg.: Max Kommerell. Briefe und Aufzeichnungen 1919-1944 Olten und Freiburg im Breisgau, Walter-Verlag 1967.
- Kauenhoven, Kurt, Hrsg.: Gruß an Wilhelm Geissler, eine Freundesgabe zu seinem 75. Geburtstag, Essen, Privatdruck der Woensampresse 1970, 64 S.
- Koch, Walter: Deutsche Jugendbewegung und katholische Bünde, Einleitungsvortrag auf der Tagung der Katholischen Akademie in Bayern am 19./20. April 1969 „50 Jahre Katholische Jugendbewegung“, München, Fotodruck-Mikrokopie GmbH., 17 S.
- Kötschau, Georg: Mein Leben, Schreibmaschinen-Vervielfältigung mit eingeklebten Bilder-Reproduktionen, Großformat, Text 68 S.
- Kupffer, Heinrich: Gustav Wyneken, Ernst Klett Verlag Stuttgart 1970. 384 S.
- Leder, Anni: Unsere Schwedenfahrt 1911, Tagebuch von Anni Leder mit Ergänzungen von Herta Daecke, Wilhelm Riegger, Karlsruhe, 1970.
- Linne, Gerhard: Jugend in Deutschland, Vom Sturm und Drang zur Apo, Bertelsmann-Lexikon-Verlag, Gütersloh, 1970, 240 S.
- Löwenthal, Richard: Der romantische Rückfall. Wege und Irrwege einer rückwärts gewendeten Revolution. 1971. 88 S. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart. Urban-Taschenbücher, Reihe 80/803.
- Lüth, Erich: Viele Steine lagen am Weg, Ein Querkopf berichtet, Marion von Schröder-Verlag, Hamburg, 1966, 352 S.
- Margalith, Elkana: Die sozialen und intellektuellen Ursprünge der jüdischen Jugendbewegung. Haschomer Hasa'ir, 1913-1920, Archiv für Sozialgeschichte 10, 1970. S. 261-288.
- Meier-Cronemeyer, Hermann: Kibbuzim, Geschichte, Geist und Gestalt, Erster Teil, Verlag für Literatur und Zeitgeschichte, Hannover, 1969, 300 S.
- Meyer, Heinrich: Was bleibt. Bemerkungen über Literatur und Leben, Schein und Wirklichkeit, Stuttgart, Hans E. Günther-Verlag, 392 S.
- Müller, Jakob: Die Jugendbewegung als deutsche Hauptrichtung neukonservativer Reform, Europa Verlag Zürich 1971. 411 S. Dissertation Zürich.
- Neumeyer, Alfred: Lichter und Schatten. Eine Jugend in Deutschland. Prestel-Verlag München 1967. 300 S.
- Opaschowski, Horst W.: Jugendauslandsreisen, Geschichtliche, soziale und pädagogische Aspekte, Neuwied am Rhein und Berlin, Hermann Luchterhand Verlag 1970, 224 S.
- Rosenbusch, Hans: Pädagogische Auswirkungen der Jugendbewegung. Dissertation. Erlangen 1970.
- Schäfer, Walter, Hrsg.: Paul Geheeb-Briefe. Mensch und Idee in Selbstzeugnissen, Stuttgart, Ernst Klett-Verlag 1970, 105 S.

- Schoeps, Hans-Joachim: „Bereit für Deutschland“. Der Patriotismus deutscher Juden und der Nationalsozialismus, Frühe Schriften 1930-1939, eine historische Dokumentation, Berlin, Haude & Spenersche Verlagsbuchhandlung, 1970, 316 S.
- Schröder, Alfred: Die pädagogischen Ansichten Gustav Wynekens und ihre Verwirklichung in der Freien Schulgemeinde Wickersdorf, Dissertation Leipzig 1964, Schreibmaschinen-Vervielfältigung, 148 S.
- Schwarz, Karl: Bibliographie der deutschen Landerziehungsheime, Stuttgart, Ernst Klett-Verlag, 1970, 263 S.
- Seewann, Gerhard: Die katholische Jugendbewegung in Österreich, dargestellt insbesondere am Bund Neuland, dipa Verlag Frankfurt/Main, 1045 S. 49,80 DM. (Dissertation Graz.)
- Seidelmann, Karl: Gruppe - soziale Grundform der Jugend. T. 1. Darstellung. Schroedel Verl. Hannover 1971. 372 S.
- Töpner, Kurt, Hrsg.: Wider die Ächtung der Geschichte, Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans-Joachim Schoeps, München und Erlangen, Bechtle-Verlag 1969, 322 S.
- Ziemer, Gerhard: Nordhessen und die deutsche Jugendbewegung, Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 19, 1969, S. 337-367.

ANKÜNDIGUNG DES ARCHIVS

Im November 1961 kam im Verlage Voggenreiter, Bad Godesberg, die erste Auflage des Buches von *Gerhard Ziemer* und *Hans Wolf*, „*Wandervogel und Freideutsche Jugend*“, heraus. Bereits im Dezember 1961 folgte die zweite Auflage (4.-6. Tausend). Das Buch wurde in über 150 Zeitschriften und Zeitungen zumeist sehr eingehend und anerkennend besprochen. Es wurde als „Geschichts- und Dokumentationswerk des Wandervogels“ bezeichnet, das von dem Wandervogel und seiner Wirklichkeit Kenntnis und Zeugnis gibt. Für das Buch kann das Wort von Gerhard Ziemer im Vorwort als Motto gelten: „Der lebende Wandervogel war eine Weise des Seins, die sich auf Gesinnung und Gemüt bezog, ein neuer Maßstab, mit dem diese Jugend maß.“ Beide Auflagen sind ausverkauft, das Buch ist am Büchermarkt nicht mehr erhältlich. Nunmehr erscheint im Herbst 1971 im dipa-Verlag, Kurt Werner Hesse, Frankfurt/Main, der Ziemer-Wolf, „Wandervogel und Freideutsche Jugend“, in 3. berichtigter Auflage. Damit wird vielen Wünschen nach der Möglichkeit des Erwerbs dieses Standardbuches Rechnung getragen. Gleichzeitig übernimmt der genannte Verlag aus dem Voggenreiter-Verlag auch den von Ziemer-Wolf herausgegebenen „Bildatlas zum Wandervogelbuch“. Beide Bücher sind auch in Zukunft zum alten Preis erhältlich.

Im gleichen Verlag erscheint demnächst als Buch die Dissertation von *Gerhard Seewann*, Graz, „*Österreichische Jugendbewegung 1900 bis 1938*“. – Diese Dissertation behandelt die Entstehung der Jugendbewegung in Österreich-Ungarn von 1900–1914 und schildert insbesondere im katholischen Bereich den Bund „Neuland“ in den Jahren 1918–1938. Die Arbeit umfaßt 2 Bände mit 1045 Seiten, davon allein 40 Seiten Quellen und Literatur. Prof. Dr. Alexander Novotny schrieb das Geleitwort. Der Preis für beide Bände beträgt DM 49,80. Der Verfasser dieses Werkes ist seit Mai 1970 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Archiv der Deutschen Jugendbewegung, Ludwigstein. Das Werk behandelt in interessanter und eingehender Form einen Zweig der Jugendbewegung, der bisher noch keine Darstellung gefunden hat, aber sie in jedem Fall verdiente. Bei Direktbestellung erhalten Freunde und Förderer des Archivs eine Ermäßigung.